Die Literaten

Ida von Reinsberg-Düring...

ticht zu übersehen!

ingetretene Subscribenten des „Albums“
mir darauf aufmerksam zu machen, daß vom

Album,

iothek deutscher Originalromane,

die Jahrgänge

358, 1859, 1860, 1861 und 1862,

(à 24 Bände,)

ollständig vorhanden sind und fortwährend
alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zum
Subscriptionspreise von

45 kr. Oe. W. = 10 sgr. pr. Band,

einmal oder nach und nach bezogen werden können.
Durch die Anschaffung dieser Jahrgänge ist auf
wohlfeilste Art Gelegenheit zur Gründung einer
ichhaltigen belletristischen Bibliothek ge-
oten, welche in gleichförmiger, bequemer Ausstattung
ervorragende Erzeugnisse der beliebtesten deutschen Schrift-
teller auf dem Felde des historischen und socialen Ro-
nanes in sich vereinigt.

Album.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
Herm. Markgraf.

Achtzehnter Jahrgang.

Achtzehnter Band.

Die Literaten.

I.

Wien.
Herm. Markgraf.
1863.

Die Literaten.

Socialer Roman

von

Ida von Düringsfeld.

Erster Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1863.

Inhalt.

Die Literaten.

Erstes Capitel.

Am Rheinufer.

Das Schloß, die Villa, das Landhaus, wie man es nennen wollte, stand in einer Bucht am Rhein. Es war wohl mehr Schloß als Landhaus, wenigstens schloßähnlich gebaut. Mit Thürmchen, Zinnen, Erkern, der ganzen altneuen Rheinarchitektur. Wenn man's am Rhein nicht glaubt, daß man mitten in der Gothik lebt, so ist es sicher nicht die Schuld der Architekten oder Maurermeister. Das Schloß, von dem die Rede ist, machte keinen Anspruch darauf für alt angenommen zu werden. Es that nur gothisch, weil es eben neu war. Die Lage war herrlich. Die Straße trennte es von dem Kiesel- und Weidenufer unsers schönsten Stromes. Bäume, die noch jung, aber doch schon stattlich gewachsen waren, schnell aufschießende Bäume mit

ıftigem Laub, Pappeln, Ahorne und Akazien, verhleierten die vordern Räume des Gartens, der sich ,inter dem Schlosse mit Rasenplätzen und Strauchgruppen ›is zu dem Berge zog, dieser umfaßte die ganze Bucht. Die Wellen des blühenden Weines wogten an ihm empor bis zum Gipfel, wo sich aus ihnen verwittert und epheugrün ein runder Thurm erhob, der letzte Rest einer Burg. Die ersten vierzig Schritte hinauf bis zwischen die Reben hinein lagen prachtvolle Basaltblöcke. Weiße Violen umblühten die untern. Um das Dunkel der Felsen her schimmerten sie wie rosiger Schnee. Es war eine künstlerisch-abgeschlossene, vollkommen ausgemalte Rheinansicht.

Aus diesem wundervollen Haine, welcher einem Gedichte von Heine glich, wollte die Tochter fort. Nicht weil sie dem Geliebtesten folgen wollte, allein, frei, emancipirt, um das Wort zu sagen. Weil es ihr hier zu eng wurde, weil es ihr zu gut ging, weil sie nicht wirken konnte. Mit einer Legion von Gründen belegte sie die innere Ungeduld, welche sie eine Mission taufte. „Ich hab' eine Mission," sagte sie.

„Du hast eine Unruhe," sprach die Freundin des Hauses und der jungen Dame, die Präsidentin von Amstetter, welche mit ihr am Gitter stand und auf den Strom sah, der abendlich licht wurde. „Du hast

Langeweile und Leere, die Glieder sind Dir eingeschlafen und um in ihnen wieder das Blut fließen zu machen, versuchst Du unmögliche Bewegungen."

„Corinna ist doch möglich gewesen," entgegnete sanft Cäcilia von Platen, die junge selbsternannte Missionärin.

„Im Buche. In der Wirklichkeit vielleicht auch, aber nur in Italien. Du siehst, in England läßt die Stael sie Fiasco machen. Die englischen Schriftstellerinnen bleiben, heirathen sie nicht, in der Familie. Die Edynworth, die Mitford — welche weiß ich noch."

„Das sind Alterthümer," sagte Cäcilie lächelnd.

„Recht, aber ich sehe nicht, daß die Neuen es anders machen, die größten weiblichen Rebellen, die Bells-Bronti's, wo saßen und schrieben sie? Zu Hause. Selbst in Frankreich, was ist und bleibt die Sphäre des Mädchens? Das Haus, wenn nicht das der eigenen, so das einer fremden Familie. Wärst Du Amerikanerin, wollte ich nichts sagen, aber Du bist Deutsche, und in Deutschland geht dergleichen nicht."

„Es muß endlich gehen, Ernestine," sprach die junge Dame mit der melodischen Betonung, mit der sie alle Einwürfe so lieblich klingen ließ, daß sie alle Schärfe verloren. „Wenn wir Einfluß gewinnen wollen, müssen wir beweisen, daß wir Befähigung dazu haben, Befähi-

gung beweist sich nur im Leben und entwickelt sich nur durch Erfahrung."

„Aeußerst logischer Nonsense," sagte lächelnd Frau von Amstetter. Das ganze Gespräch, so wichtige Interessen es berührte, wurde heiter geführt, es spielte über die ernste Frage hin, die es ergründen sollte, wie Licht über eine Tiefe, die es offenlegt. Die Präsidentin nahm die feine warme Hand Cäciliens, welche auf ihrer Schulter lag und zog sie an ihre Lippen. „Cilly, ich bitte Dich!" sprach sie dabei innig.

„Wenn es nicht schon in mir ganz fest wäre, Ernestine," erwiderte Cäcilie, mit der leicht gefesselten Hand die Wange der Freundin streichelnd, „ich würde mich von Dir erbitten lassen. Ja, Du brauchtest gar nicht erst zu bitten, sondern nur zu wünschen. Dir thu' ich, was ich kann, zu Liebe, aber lassen, was ich muß, das kann ich nicht, selbst für Dich nicht. Was soll ich hier? Braucht mich die Mutter? Nein, sie hat alle Hände voll mit den Jungen. Die brauchen mich zum Leben auch nicht, und der Papa," — sie hielt inne.

„Nun, wird der Papa Dich nicht vermissen?" fragte die Präsidentin. „Wenn's an's Herbsten geht oder wenn's gilt ein junges recht widerspenstiges Thier fromm zu streicheln? Nun, Cilly?"

„Nun — ja, Ernestine. Ehrlich währt am längsten;

Papa wird mich missen. Er muß sich eben darein schicken."

„Warum muß er?"

„Weil ich muß, was ich muß. Ich möchte nicht gern tragisch werden, Erneste, Du weißt, ich scheue mich vor Nichts so, als wenn ich aus meiner Ruhe komme und Reden halte. Du wirst mich aber doch dahin bringen, wenn ich Dir erst beweisen muß, was ich weiß und was Du übrigens auch weißt. Wie oft hast nicht gerade Du mir gesagt, daß ich in unserm Hause und in meiner Familie nicht an meinem Platze sei?"

„Kind, wer ist denn an seinem Platz?" fragte schwermüthig die ältere Frau.

„Geboren wird nur selten ein Menschenwesen darauf, darum muß es sich ihn suchen. Wir sind nicht Pflanzen, die durch eigene Kraft nicht aus dem angebornen Boden heraus können. Die Freizügigkeit ist ein Recht, welches von der Völkerwanderung her datirt. Ich nehm' es für mich in Anspruch. Da ich eine andere geistige Luft haben muß, soll ich meinem Bedürfniß nach athmen, und da mein Haus nicht mit mir zieht, so zieh' ich aus dem Hause. Das ist so einfach wie möglich, es lohnt sich gar nicht erst Worte darüber zu verlieren, besonders so viele."

„Es ist schrecklich, daß Alles, was Du da vor=

bringst, so klug klingt und so dumm ist," sagte Frau von Amstetter und wollte eben eine Widerlegung dieser „klugklingenden Dummheiten" beginnen, da kamen auf der Landstraße ein Paar junge Männer an dem Gitter vorüber, sahen herein und grüßten äußerst beflissen, mit einer Art erkünstelter Familiarität und mit der deutlichen Hoffnung eingeladen zu werden. Cäcilie begnügte sich jedoch mit einem kühlen Neigen des Kopfes und die Beiden setzten ihren Spaziergang fort. Sie trugen graue Sommeranzüge von verblichener Eleganz, auch ihr Wesen hatte eine abgetragene Salongewandtheit, man sah es, sie waren nicht immer mit schlechten Handschuhen und Stiefeln auf der Landstraße spazieren gegangen, sondern gewohnt gewesen zu reiten, oder in ihren Kutschen spazierenzufahren. Es waren die Söhne einer herabgekommenen Baronsfamilie, welche in dem nächsten kleinen alten Rheinstädtchen vegetirte. Noch mehr solcher zurückgezogener Aristokratie hatte sich dort angesiedelt, bildete eine förmliche Kolonie und zugleich den Umgang der Platens. Cäcilie sagte, indem sie beiden jungen Männern nachblickte: „gut, daß Papa nicht hier war, sie wären sonst gleich hereingenöthigt worden und wir wären sie den ganzen Abend nicht mehr losgeworden." Die Sonne senkte sich nämlich schon, hing Strahlenschleier vor die entfern-

ten Berge und machte aus der Luft einen Goldgrund, auf welchem einige Kronen von den Weidenbäumen am Ufer sich mit smaragdener Glätte abzeichneten.

Die Präsidentin blickte den ermüdet dahinschleifenden Spaziergängern ebenfalls nach, aber ihr Gesicht verrieth mitleidige Theilnahme. „Sie waren ermüdet und durstig," sagte sie.

„Das sind sie immer," sprach Cäcilie geringschätzig. „Müde ihres nutzlosen Daseins, und durstig nach Besserwerden, ohne daß sie die Energie hätten, eine Quelle aufzugraben, aus der es springen könnte. Für ihren jetzigen Durst finden sie tausend Schritte weiter ein Wirthshaus, eine Bank unter einer Laube, und Wein, von dem selbst sie einen Schoppen bezahlen können." — „Warum spottest Du ihrer Armuth, Cilly? Es erbt nicht jedes Erdenkind mit achtzehn Jahren wie Du."

„Das fragst Du doch nicht ernsthaft, Erneste?" erwiderte gelassen Cäcilie. „Du weißt, daß ich ihnen vorschießen würde, was sie vernünftiger Weise brauchen könnten, um vorwärts zu kommen. Ja, dem einen, dem Seraph, hab' ich's ein Mal angeboten. Er sieht intelli-

genter aus, als der Bruder, selbst jetzt noch, und damals beklagte er sich wirklich über die Unmöglichkeit eine Carriere zu machen. Ich dachte, es wäre ihm Ernst, ich mocht' ihn gern, vielleicht war ich ihm selbst gut — er war mein erster Courmacher gewesen." Sie zog eine Geisblattranke vom Gitter los, und spielte damit — dergleichen war bei Cäcilien so ungewöhnlich, daß es so gut wie ein Geständniß war. Die Präsidentin sagte: „Du brauchst Dich nicht zu schämen, Cilla, Du könntest schlechter fahren als mit Seraph."

Cäcilie antwortete ruhig: „ich schäme mich gar nicht. Warum soll ich nicht eine Zuneigung gehabt haben? Seraph that mir leid und gefiel mir, ich schlug ihm vor, ich wollte ihm so viel vorschießen, daß er nach Lüttich gehen, dort die technische Schule und dann die der Mineurs besuchen und nachher mit meinen Kapitalien den Betrieb einer Grube in Angriff nehmen sollte. Ich wollte das Geld geben, er sollte seine Arbeit dazu thun, glaubst Du, er nahm's an? Seine Eltern würden das nie überwinden, daß er sich der Industrie widme, derogirte u. s. w. Hauptsächlich war's wohl die praktische Lehrzeit, die ihn erschreckte. Er unter der Erde! Er fragte mich ganz naiv, warum wir denn nicht Gruben oder dergleichen haben könnten, ohne uns anders daran zu betheiligen, als mit den Kapitalien und dem Gewinn.

Am besten wär's immer, meint er, mir am angemessensten — mir! — das Geld, welches ich hätte, in Brüssel zu verzehren, auch in Paris, wenn es mir lieber wäre, aber Brüssel würde er vorziehen, es wäre plus mignon als Paris. Ich sagt' ihm „dazu hätt' ich nicht mein Geld, und dazu braucht' ich keinen Mann. Das war meine einzige Liebesscene," schloß Cäcilie, immer sehr ruhig.

„Spielte sie im Mondlicht?" fragte Frau von Amstetter lachend.

„Nein, aber im Abendroth, droben am alten Thurme. Seraph ließ es sich nicht gesagt sein, er bettelte wieder, denn das nenn' ich betteln um eine Frau, wenn man sie nicht verdienen will. Dann kam Seraphs Mama und Seraphs Papa, und meine gute Mama hielt mir vor, wie edel es sein würde, eine gesunkene alte Familie wieder aufzurichten. Ich blieb aber hartherzig dabei: wenn eine gesunkene Familie sich nicht selbst wieder aufrichten könne, so möchte sie unaufgerichtet bleiben. Ich bin keine Schwärmerin."

„Nicht?" fragte die Präsidentin zärtlich und bedeutungsvoll.

Zum ersten Male antwortete jetzt Cäcilie mit

Energie. „Ich weiß, was Du mir zu hören geben willst, Erneste," sagte sie, „aber glaube mir, das Große und Gute, was scheinbar unmöglich ist, unerschütterlich wollen und hoffen, das ist keine Schwärmerei, das ist Religion."

Der Rhein glänzte so überirdisch golden, als wiegte das Haar der Lorelei sich auf seinen Wogen.

Zweites Capitel.

Die Debütantin beim Veteran.

Cäcilie stieg die beiden sehr hohen Treppen hinan, welche zu der Wohnung Franz Grunows führten. Es war eines von den neuen Häusern, die ganz eigens dazu gebaut scheinen, durch tägliche und stündliche Anstrengung des Steigens jedes schlummernde Brust- oder Herzübel in möglichster Schnelligkeit zu entwickeln. Cäcilie indessen stieg die beiden Treppen mit eben solcher Leichtigkeit, wie Ruhe, sie brauchte sich nicht anzustrengen und verlor Nichts von ihrem Athem. Sie war körperlich gesund entwickelt, viel zu Pferde, viel auf dem Wasser gewesen, eine gute und geübte Klimmerin auf Felsen, gehärtet durch Luft, Bewegung und Willen, wie eine Stahlklinge, aber dabei auch biegsam wie eine solche. Norddeutscher, d. h. schlanker, feiner und

bläßer konnte kein Mädchen sein als Cäcilie, Franz Grunow blickte sie mit Befremdung an: sie kam ihm so zart, ja, fast so schwächlich vor, und da wollte sie dieses Ringen corps à corps mit dem Leben beginnen, welches man beim Mann sich eine Stellung schaffen und bei der Frau sich emancipiren heißt. Frau von Amstetter hatte ihm geschrieben: „Sie werden überrascht sein," er hatte darüber etwas gelächelt, als ob man ihn so leicht überraschte! Jetzt war er es wirklich, mehr als er es sich im ersten Augenblick eingestand. Und nicht nur durch die Erscheinung Cäciliens, auch durch die stille Sicherheit, mit der sie eintrat, durch den Blick unbefangener, um so zu sagen, edler Neugier, mit welchem ihre großen lichtgrauen Augen sein Gesicht, seine ganze Persönlichkeit auffaßten, durch die intensive, wenn gleich gehaltene Erwartung, mit der Cäcilie sich auf seine erste Anrede vorbereitete.

Grunow war in der Vollzeit des Mannesalters und der Intelligenz, zwischen Vierzig und Fünfzig, was die Engländer von machtvoller Mache nennen, mehr klein als mittelgroß, mit Schultern, wie sie sich gegen Felsen im Wege stemmen und sie bei Seite drängen können. Von der Kraft der Blonden. Norddeutsch kühl, gehalten und karg in Aeußerungen jeder Art, dabei innerlich glühend von dem Ehrgeiz, der ein Können in

sich schließt. Grunow hatte gekonnt. Er war nicht getragen worden, sondern gestiegen. Jetzt hatte er seinen Platz, freilich keinen unbestrittenen. Um die vier Fußbreit Stufen, die er auf dem heiligen Berg der Gegenwart einnahm, denn mehr wird keinem Emporgeklimmten gegönnt, um diesen engen schwindelnden Platz mußte er täglich kämpfen. Seine Sohlen hatten sich an den Boden festgesogen, er behauptete sich und stand, aber die Ermüdung, welche das tägliche Ringen ihn kostete, war sichtbar, sowohl in seiner Person, wie in seinen Büchern, durch die es wie der laute Athem einer übermenschlichen Anstrengung ging. Das hatte Cäcilia bei dem Lesen derselben gefühlt, und das hatte ihr für Grunow eine Theilnahme eingeflößt, wie sie dem Schriftsteller selten wird, weil sie dem Menschlichen in ihm gilt. Als Frau von Amstetter bei der Abreise ihrer jungen Freundin diese fragte: „Willst Du einen Brief an Grunow?" da hatte sie geantwortet: „ja, ich werde gern selbst sehen, wie ein moderner Athlet sich ausnimmt."

Nun sah sie ihn selbst und fand ihn wie ihre Vorstellung von ihm. Cäcilie construirte sich die Persönlichkeiten nach dem von ihnen Gegebenen meistens richtig, das machte, ihre Erwartungen beruhten nicht auf der Einbildungskraft, sondern auf logischen Schlüssen. Sie wandte instinktiv in der Psychologie die Mathematik an.

Das Gespräch begann, wie sie es gleichfalls erwartet hatte, auf eine gleichgültig artige Weise. Erkundigungen nach Frau von Amstetter, nach dem Wetter, welches Cäcilie unterweges gehabt, nach der Zeit, die sie auf die mitteldeutsche Residenz wenden wollte, wo Grunow sein Zelt aufgeschlagen hatte, das Alles folgte einfach, natürlich auf einander. Cäcilie antwortete ebenso einfach. Wegen ihres Bleibens wußte sie noch nicht, wie lange es währen würde, ob einen Tag, ob einen Monat. „Reisen Sie so ganz ohne Plan?“ fragte Grunow.

„Ich reise nicht,“ antwortete Cäcilie. „Ich wandere, wie der Handwerksbursche, um mein Handwerk besser zu lernen.“

„Und wo Sie da Werkstätten finden, bleiben Sie.“

„Wenigstens wo ich einen wirklichen Meister finde,“ sagte sie mit einer graziösen Beziehung. Es war der erste Zug weiblicher Feinheit, den sie ahnen ließ. Grunow neigte mit einem halben Lächeln fast unmerklich den Kopf.

„Bleiben Sie in jedem Falle,“ sagte er, „Sie finden hier viele Materialien, und wie ich Sie beurtheile, bedürfen Sie des absoluten Stoffes, um daran zu experimentiren, was eben doch das Lernen ist.

„Sie beurtheilen mich sehr richtig,“ entgegnete

Cäcilie. „Ich bin durchaus unspekulativ. Was die Philosophie als eine Wissenschaft anpreist, ist mir immer als höchst unwichtig vorgekommen."

„Das las ich aus Ihrem Buche."

„Es freut mich, daß Sie es gelesen haben," sagte Cäcilie, ohne im Mindesten die geschmeichelte Eitelkeit einer neuen Schriftstellerin zu verrathen, die sich von einem Obersten in der Heerschaar bemerkt sieht. Ebenso unbefangen fragte sie: „Hat es Ihnen gefallen?"

Grunow lächelte jetzt nicht länger nur halb, aber sein Lächeln verwirrte Cäcilie so wenig, wie es seine Erwähnung ihres Buches gethan. Sie wartete nun auf seine Antwort.

Er überlegte sie sich ein wenig. Dann sprach er: „Ja und Nein. Was die Form betrifft, ganz. Sie schreiben mit einer Mäßigung, die besonders von einem so jungen Mädchen bewunderungswürdig ist, die Frauen sagen sonst immer zu viel, das weise Verschweigen ist fast die Sache von keiner. Sie dagegen sagen eher zu wenig. Ich hätte Sie Ihrem Buche nach für bedeutend älter gehalten."

„Ich bin nicht mehr so sehr jung, Vierundzwanzig Jahr."

„Also, als Sie das Buch schrieben, erst Zwanzig. Warum haben Sie seitdem nicht wieder geschrieben?"

„Weil ich nichts Neues zu sagen hatte."

„Abermals eine Enthaltsamkeit, die ganz unfrauenhaft ist.“

„Soll das ein Lobspruch sein, oder wollen Sie mich damit als unweiblich bezeichnen?“ fragte Cäcilie ohne Empfindlichkeit, aber nachdenklich.

„Im Gegentheil,“ entgegnete Grunow, „je vous crois très femme, nur manifestiren Sie es auf ganz ungewöhnliche Weise.“

„Auf welche? Sie halten mich nicht für eitel, daß ich Sie über mich ausfrage? Ich kann ebenso gut an mir selbst anfangen zu lernen, wie an jedem andern Gegenstand.“

„Haben Sie vielleicht, eine Engländerin zur Gouvernante gehabt?“ fragte Grunow.

„Ich hatte nie eine Gouvernante. Warum?“

„Weil Sie auf eine so disciplinirte Art schreiben, daß ich an eine jener systematischen Erziehungsmethoden glaubte, wie wir sie von englischen Erzieherinnen gewohnt sind.“

„Die Wetherell hat ein Adjektiv, welches Ihre Meinung von meiner Schreibart resumirt: sober.“

„Ich glaube mich zu erinnern. Und nun, habe ich Sie Ihnen selbst genügend erklärt?“

„Was die Form betrifft, ja.“

„Was den Inhalt betrifft, so muß ich abermals

zum Französischen greifen und Ihnen sagen: vous êtes trop femme."

Jetzt neigte Cäcilie den Kopf und lächelte. Ihr Lächeln veranlaßte die Empfindung, die ein plötzliches Erschließen einer Rose geben würde, das Aufgehen einer Tiefe voll Lieblichkeit. Gleich darauf wurde sie wieder ernst und ruhig. „Ich danke Ihnen," sagte sie schlicht, und mit der bestimmten Absicht, ihre Person von nun an aus dem Gespräch zu lassen, fragte sie: „wie ist das geistige Element hier? Frisch? Thut es Ihnen wohl?"

„Um wohlzuthun müßte es eben frisch sein," antwortete er mit Höflichkeit, die ihm von ihr angedeutete Richtung einschlagend. „Es ist aber nur weich, darum neutral. Eine Jugend, eine Action übt es nicht aus, aber es läßt einen leben, und schon dafür kann man dankbar sein."

„Dankbar für bloße Toleranz?"

„Sie kommen neu und — trotz Ihrer vierundzwanzig Jahre noch sehr jung an," entgegnete Grunow mit mehr Melancholie, als bis jetzt bei ihm wahrzunehmen gewesen war. „Vielleicht haben Sie bis jetzt gar keine Opposition kennen gelernt, außer der häuslichen —" Er hielt inne, um Cäcilien Zeit zum Antworten zu lassen, sie sagte: „selbst die nicht. Ich soll Opposition noch kennen lernen, Zwang überhaupt; was

.en an mir disciplinirt erschienen ist, das ist nichts eine unsägliche Scheu, mich zu offenbaren, wie ich entlich bin." — „Da sympathisiren wir," nahm, als sie cerseits innehielt, Grunow wieder das Wort, „denn ıch ich könnte ganz Anderes geben, wenn ich mich selbst äbe, und auch ich scheue mich. Man hat zur Ermü-ung wiederholt, daß mein ganzes Schaffen reine Ver-tandesoperation sei, darin irrt man unsäglich: ich schreibe Alles aus dem Herzen, Alles mit Passion, aber ich habe mir den Verstand gleichsam als Polizeibeamten hinge-stellt, der das Herz immer zügeln muß, immer Ruhe gebieten." — „Warum?" fragte Cäcilie melodisch.

„Warum?" wiederholte er überrascht. „Wahr-scheinlich um mich nicht der Masse preiszugeben mit den Wunden und Leiden, die ich jetzt in mir verhehle." — „Und warum wollen Sie sich nicht preisgeben? Man würde Sie lieben, während man Sie jetzt nur schätzt."

„Und bemitleiden." — „Nein, man bemitleidet wegen erlittenen Leiden nur den Schwachen und Er-legenen, den Starken, der die Leiden überwindet und bindet, liebt man."

„Sie wollen wie ein Frühlingswind die Eiskruste um mein Herz aufthauen," sprach Grunow, gerührter in der Seele, als er sich seit langer Zeit gefühlt hatte,

„aber wie können Sie mir solche wundervolle Liebe versprechen, die ganz gleich mit der reinsten Achtung sein würde?“

„Nach meinem eigenen Empfinden,“ antwortete Cäcilie einfach. „Ich habe Sie immer sehr geschätzt, weil ich es erkannte, daß es Ihnen, selbst mit Ihren früheren Extravaganzen immer Ernst um die Sache gewesen ist, Sie sind nie Schauspieler gewesen, außer so viel, wie es die literarische mise en scène verlangt. Am Ende, man setzt sich, wenn man ein civilisirter Mensch ist, der in sich selbst die Andern ehrt, nicht in Schlafrock und Pantoffeln vor das Publikum, um ungenirt eine Cigarre zu rauchen, wie es der Prinz-Gemahl einst auf dem Verdeck der Viktoria that, als seiner Königin zu Ehren Antwerpen illuminirt wurde. Das also haben Sie nie gethan, sondern sind immer in gehöriger Toilette erschienen, und haben daran sehr wohl gethan, aber warum Sie Ihr Publikum immer auf die Art von sich abscheiden, wie in manchem englischen Salon das Auditorium die Künstler von sich abgeschieden haben soll, durch die fast unsichtbare, aber unpassirbare Barriere einer dünnen seidenen Schnur, das begreif' ich nicht. Lassen Sie es doch ungescheut an sich herankommen, Sie können sich ja Auge in Auge sehen lassen. Schreiben Sie offen mit dem Herzen und Sie werden mit dem

:zen begriffen werden. Ich z. B. werde jetzt nach kurzem Gespräch mit Ihnen schon den Antheil s Verständnisses an Ihren Sachen nehmen, und bis zt haben sie mich stets nur befriedigt und nie erührt." — „Selbst meine Dramen nicht," fragte Grunow, nicht recht mit sich einig, ob er empfindlich oder geschmeichelt sein sollte. — „Selbst die nicht, und doch sind Ihre Dramen vortrefflich gemacht, erfüllen den Anspruch der Zeit, sociale und sittliche Probleme darzubieten, und beweisen, daß Sie der einzige von unsern jetzigen deutschen Schriftstellern sind, der die Anatomie des Dramas versteht."

„Was die Franzosen das Gerüst nennen," sagte Grunow, entschieden angenehm berührt. „Sie sprechen da sehr liebenswürdige Dinge aus, wie sie nicht gerade oft von mir gesagt werden." — „Das ist mir lieb," sagte Cäcilie. —

„Das ist Ihnen lieb?" Grunow wußte wieder nicht, wie er das nehmen sollte.

„Ja, ich sage Ihnen dann doch nicht etwas gar zu Altes."

„Das Gute bleibt immer neu, wenigstens immer angenehm," sagte Grunow lächelnd. „Jedenfalls angenehmer, als Dinge, wie sie z. B. hier von mir gesagt werden." Er legte damit vor Cäcilie einen dicken Band

mit dem wunderbaren Titel: „Der gesäuberte deutsche Musenberg“ hin, und schlug ihn bei einem Artikel auf, über welchen sein Name stand. „Da lesen Sie das Neueste über meine Dramen,“ sagte er mit Bitterkeit.

Cäcilie las: „Auf seine Bühnenstücke ist im Durchschnitt der nämliche Werth zu legen, den wir auf die Stücke von Kotzebue und Raupach zu legen gewohnt waren, sie sind keinerlei Gewinn für die Bühne, sondern nur einstweiliges Futter für die eine leichte Unterhaltung suchende Zuschauerschaft. Ungesunde, marklose und verkehrte Figuren, die Wirklichkeit theils in ihrer hausbackenen, theils widerwärtigen und verzerrten Gestaltung, den allgemeinen Gedankengang gewisser Zeitströmungen ohne Tiefe vermittelst eines eben so seichten Intriguengewebes als einer schwunglosen, niedrigen und faden Sprache vor dem Zuschauer entfaltend —“ sie hörte auf, sprach überlegend die Worte nach: „Der Gedankengang gewisser Zeitströmungen ohne Tiefe,“ — dann sagte sie: „es ist klarer baarer Unsinn,“ blätterte weiter vor und zurück, las hier und da eine Phrase, machte das Buch zu, schob es weg und sagte friedfertig: „Das ist einfach ein Pasquill.“

„Ein Pasquill pflegt sonst schlanker im Durchmesser zu sein,“ meinte Grunow. — „Nun so ist es ein Mal ein Pasquill, welches dicker ist,“ versetzte Cäcilie.



„Sie fertigen rasch ab. Thun Sie das immer."

„Wo es so leicht ist, ja."

Eine Thür öffnete sich. „Meine Frau!" sagte Grunow aufstehend. „Erlauben Sie, daß ich sie Ihnen vorstelle."

Drittes Capitel.

Ein literarischer Salon.

Die Frau Grunows sah neben ihm aus wie eine Blume neben einem Felsen. Eine gesunde, frische, muntere runde Blume, eine durchaus naive Erscheinung. Ohne alle Sentimentalität, aber keineswegs ohne eine gewisse Würde, die ihr gar gut stand. Sie hatte vollkommen das Bewußtsein, daß Sie die Gattin eines berühmten Romanciers, Dramatikers u. s. w., einer geschmückten und gepriesenen Sommität sei. Dieses Wort ist nämlich der „Spitze“ unendlich vorzuziehen, es ist europäisch, Spitze ist unlogisch. Muß denn jeder Gipfel nothwendig eine Spitze sein? Sommität ist doch eben nichts Anderes, als eine Persönlichkeit, welche sich einen hervorragenden Standpunkt, d. h. einen Gipfel gesichert hat.

Sommität oder Spitze, Grunow war eine solche

Persönlichkeit und Emma hatte ihr Selbstbewußtsein als seine Gattin. Zugleich auch ein persönliches. Sie empfand sich als eine kleine gescheidte Frau mit viel gesunden Verstand und einem richtigen instinktiven Urtheil. Bisweilen lief auch ein Vorurtheil mit unter, und das war gut. Eine hübsche junge Frau, eine Frau überhaupt ohne alle kleinen oder selbst ohne große Vorurtheile — behüte der Himmel jeden Mann vor einem solchen Unwesen von Vollkommenheit in der Vernunft! Zum Glück ist ein solches selten zu finden, wenigstens die Hälfte der Vorurtheile in der Welt sind weiblichen Geschlechtes. Es kommen ihrer sogar oft zu viele auf eine Person. Das war nun bei Emma Grunow nicht der Fall, sie hatte nur ihr richtig zugewogenes Theilchen. Eines davon berührte Grunow schon bei der Vorstellung. „Meine Frau," sagte er, „die durchaus nur Bücher von Männern lesen will." — „Ja?" fragte Cäcilia unbefangen, indem sie mit sichtlichem Wohlgefallen die hübsche Hausherrin betrachtete.

„Sie sind gewiß nicht Schriftstellerin," sagte Emma mit hellen Augen fragend zu ihr aufblickend. — „Warum glauben Sie das?" fragte Cäcilia still belustigt.

„Weil Sie sonst eine Empfindlichkeit über meinen Geschmack blicken lassen würden."

„Was den Geschmack anbetrifft, so bin ich liberal,"

antwortete Cäcilie mit der Indolenz, die sie bisweilen in ihre Stimme legen konnte. „Und was mich betrifft, so habe ich erst so wenig geschrieben, daß ich mich noch nicht als Schriftstellerin betrachten kann. Vielleicht lerne ich in einigen Jahren die literarische Empfindlichkeit kennen."

„Fräulein von Platen hat „Eine Deutsche in Frankreich" geschrieben," sagte Grunow zu Emma.

„Du sagtest, es wäre gut," entgegnete sie. Dann wandte sie sich an Cäcilie: „aber ich hab' es allerdings nicht gelesen, mein Mann sagte nicht zu viel mit meiner Furcht vor Frauenbüchern. Nehmen Sie mir's nicht übel," schloß sie lächelnd.

Cäcilie schüttelte gleichfalls lächelnd den Kopf. „Sie werden dabei nur manche schöne Sachen nicht lesen, das ist Alles."

„Alle Hoffnung, sie zu bekehren, darf man noch nicht aufgeben," nahm Grunow wieder das Wort. „Adam Bede" hat ihr neulich so gefallen —"

„Daß ich ihn für ein Männerbuch hielt, — ja das ist wahr," fiel Emma ein. „Sie kennen doch das Buch, Fräulein von Platen?"

Cäcilie neigte den Kopf. „Aber ich mag's nicht gerade besonders gern, wie alle orthodoxen und dogmatischen Romane."



„Ach, da wird mein neuer nicht Ihren Beifall haben," bemerkte Grunow.

Sie lächelte unmerklich, aber sie fand das Sensitive an dieser starren und starken Natur bestätigt, wovon mehr als einmal erzählt worden war. „Ich meine die Romane, in denen das Dogmatische und Orthodoxe Zweck ist," antwortete sie leise berichtigend. „Wo es dramatischer oder plastischer Vorwurf ist, da ist's etwas Anderes. Aber z. B. die Wetherell — was für feine Blätter in ihren Büchern, und doch — es sind eigentlich ebenso viele Predigten in zwei Bänden."

Sie war dabei aufgestanden und gab mit den Worten: „Ich sehe Sie doch noch" Grunow Abschied nehmend die Hand, dann wandte sie sich zu Emma, diese hielt die Hand, die nun auch ihr geboten wurde, freundlich fest und sagte: „Wollen Sie nicht bei uns bleiben? Es sind Einige zum Thee da. Wenn Sie nicht versagt sind."

„Ich bin heute zum ersten Male hier und ganz fremd," antwortete Cäcilie. Sie sprach das ohne alle Kläglichkeit aus, nur als einfache Thatsache. Grunow aber fielen die Worte auf: „Wie oft wird sie noch zu sagen haben: „ich bin ganz fremd?" dachte er, dann machte er eine einladende Bewegung und sprach freundlich: „so bleiben Sie bei uns."

„Kommen Sie auch?“ fragte sie, ihren Hut abnehmend und sich mit der rechten Hand, von der sie, um sie darreichen zu können, den Handschuh abgezogen hatte, leicht und sorglos den Scheitel glättend. Als sie das gethan, legte sie Hut und Mantille auf einen Stuhl, der nicht im Wege stand, zog den Handschuh wieder an und zeigte sich bereit, Emma zu folgen. Nur sah sie Grunow an, ob er komme? War es Schüchternheit oder der Wunsch, er möge da sein?

Emma antwortete für Grunow, „ich kann meinen Mann rufen — der Thee wartet schon,“ damit öffnete sie die Thür, welche durch das Schlafzimmer in den Salon führte.

Hier waren zwei Männer und zwei Damen versammelt. Von den Männern saß der eine am Fenster. Als Emma und Grunow mit dem fremden Gast eintraten, stand er mit einer edlen Gelassenheit auf, gab Grunow die Hand und ließ sich Cäcilien gleichgültig freundlich vorstellen. Es war Eduard Devries, der bedeutende Schauspieler, der letzte Ueberlebende von der großen Künstlerfamilie dieses Namens. Nicht mehr jung, war er doch noch immer eine poetische Gestalt, selbst im einfachen Rock und in der häuslichen Umgebung eines Theezimmers. Cäcilie blickte mit ruhigem Interesse zu ihm auf, sie hatte ihn nie spielen sehen, nur es sich immer gewünscht, jetzt

lernte sie ihn zuerst als Menschen kennen. „Fast ist mir das lieber," sagte sie zu Emma, neben der sie Platz genommen hatte, während sie ihr beim Theeeinschenken geräuschlos und geschickt behiflich war. „Sie müssen ihn doch aber auch auf der Bühne sehen," meinte Emma, „übermorgen im Hamlet." — „Ja, das will ich gewiß," erwiderte Cäcilie und trank ihren Thee.

Grunow und Devries sprachen über ein neues Drama, an welchem der Erstere arbeitete. Er wollte die Titelrolle gern zum ersten Male von Devries dargestellt sehen, dieser hörte aufmerksam zu, erwog den Charakter der Rolle, den Grunow ihm energisch skizzirte, dann sagte er bestimmt und einfach: „gut, ich spiel' es."

„Wann kann das Drama fertig und einstudirt sein?" fragte Cäcilie die Hausfrau. Emma ließ diese Frage weiter an ihren Mann gelangen. „In drei Monaten, vielleicht," antwortete Grunow. — „Und hier wird es aufgeführt werden?" — „Ja, bleiben Sie bis dahin hier." — „Das werd' ich wohl nicht können, aber dazu wieder kommen — das ginge. Ich möchte Herrn Devries gern gerade in dem Charakter sehen." — „Warum?" fragte Devries, nicht mit Neugier, aber mit Verbindlichkeit.

Cäcilie blickte ihn einige Augenblicke an, dann

sagte sie: „Das werd' ich Ihnen sagen können, wenn ich Sie mir selbst erst klar gemacht habe. Vorläufig hab' ich nur die Empfindung, Sie müßten gerade diesen melancholischen ehernen Menschen recht ausprägen.“ — „Sie meinen, es sei das Metall dazu in ihm?“ gab Grunow dazu. Devries dankte mit einem Neigen des Hauptes, Cäcilie trank ihre Tasse Thee leer.

„Wie können Sie nur so unbefangen mit ihm sprechen!“ sagte eine der beiden Damen, Fräulein von Wartensleben, welche sich neben Cäcilie gesetzt hatte.

„Mit wem?“ fragte Cäcilie lächelnd zurück.

„O, mit Devries! Mit Grunow will ich selber es thun, aber nicht mit Devries!“

„Warum soll es etwas so Großes sein, mit Herrn Devries unbefangen zu sprechen?“

„Sie haben ihn wohl noch nicht spielen sehen?“

„Ich sagt' es eben Frau Dr. Grunow.“

„Das erklärt es. Wenn Sie ihn erst ein Mal, gesehen haben, werden auch Sie von der Macht seines Genius wie vernichtet sein.“

„Bless me!“ sagte Cäcilie verdutzt. Sie hatte sich diesen Ausruf von einer alten Engländerin angewöhnt, die einst mehrere Monate auf dem Rheinschlößchen der Eltern zugebracht hatte und bei jeder Veranlassung segnete. Cäcilie that es nur, wenn sie über etwas ehrlich

erschrak, und das war jetzt der Fall gewesen über den gleichsam drohenden Enthusiasmus des Fräulein von Wartensleben. Sie blickte ihre Nachbarin, die jetzt mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit an dem Gespräch des Dramatikers und des Schauspielers hing, prüfender an als bisher und fand in ihr eine hohe, feine Gestalt mit Race und Grazie, und ein Gesicht, auf welchem das Gepräge der Schönheit noch sichtbar, aber freilich schon verwischt war, denn Fräulein von Wartensleben zählte wenigstens vierzig Jahre, und mit vierzig Jahren kann nur eine Frau noch jung sein. Warum Fräulein von Wartensleben nicht Frau geworden sei, das fragte Cäcilie sich so gut wie jeder, der entdeckte, wie schön das Fräulein gewesen sein mußte. Sie sprach jetzt über den Tisch hinüber in die Diskussion der beiden Männer hinein. Was sie sagte, verrieth Anlage zum Scharfsinn aber keine Ausbildung desselben, überhaupt Mangel an Entwicklung. Cäcilie hatte für sie plötzlich das Gefühl eines aufrichtigen Mitleids, ihr war es, als müsse diese Seele an Ohnmacht schon viel gelitten haben, und doch schien das Fräulein in diesem Augenblicke gerade sehr gewiß, daß es irgend einen beabsichtigten Eindruck wirklich hervorbringe. Cäcilie wußte sich das Aussehen ihrer Nachbarin und die Empfindung, welche diese in ihr selbst erregte, nicht zusammen zu reimen.

Grunow und Devries hatten die Einmischung des Fräuleins mit gleicher Artigkeit aufgenommen, und war der Erstere dabei wohlwollend, Devries hingegen etwas ironisch gewesen. Beide wandten sich indessen mit einem sichtlichen Gefühl von Erleichterung ab, als der junge Mann, welcher Cäcilien als ein Dr. Wiesner genannt worden war und bis jetzt mit der zweiten der fremden Damen eifrig verkehrt hatte, plötzlich die Aufmerksamkeit der andern Männer durch die Ankündigung, auch er beabsichtige ein neues Drama, gleichsam herausfordernd in Anspruch nahm.

Grunow hörte ihn mit einem Lächeln an, wie ein nachsichtiger Meister es wohl einem gerngesehenen Schüler zukommen läßt. „Wird es gut werden, Wiesner, das Drama?“ fragte er.

„Sie werden es sehen, d. h. lesen!“ rief Wiesner, ein blondes, fettes, und trotz seiner dreißig Jahre sehr knabenhaftes Individuum. „Ich glaube, Herr Devries, Sie werden die Hauptrolle nicht zu gering für sich finden.“ Devries drückte seine Befriedigung aus, daß er gleich mit zwei so effektreichen Rollen versehen werden solle. Wiesner phantasirte weiter von seinem Stück. „Wir müssen endlich den Franzosen zeigen, daß auch wir uns auf das Effektmachen verstehen!“ rief er. „Ich hoffe dieses Mal hoch und fest zu greifen! Mein



Stück soll dramatischer wirken als „Diane de Lys.“ Das war eine Herausforderung, welche er Cäcilien zuwarf. Sie hatte in ihrem Buche über Frankreich von diesem Drama und seiner großen scenischen Wirkung gesprochen. Als Wiesner sich jetzt so sicher vermaß, es zu übertreffen, lächelte sie belustigt. Er wandte sich rasch ganz zu ihr und fragte: „Sie zweifeln daran, gnädiges Fräulein!“

„Ich zweifle nie im Voraus an etwas, ich warte immer Alles ab,“ antwortete sie. „Es ist möglich, daß Ihnen gelingt, was Sie verheißen, leicht wird es Ihnen nicht gelingen.“

„Auch ich halte dieses Stück für eines der Besten des jüngern Dumas,“ nahm Devries das Wort. „Aus der Rolle des Grafen läßt sich viel machen. Allerdings nur auf Französisch,“ setzte er hinzu.

„Warum nur auf Französisch?“ fragte Wiesner, in dessen rosigem Antlitz der Enthusiasmus für sein zu schaffendes Stück noch immer leuchtete. „Warum sollen uns Deutschen sociale Lustspiele nicht glücken?“ — „Deutschsociale gewiß,“ antwortete Devries, „französischsociale“ nicht. Das französische, d. h. das Pariser Leben findet in Deutschland seinen Boden nicht. Es bedarf einen, der elastisch ist, leicht schwingt — der unsrige liegt zu fest. Sociale Stücke und sociale Romane

wollen, wenn nicht im eignen Lande, was am Günstigsten ist, so doch wenigstens in der eigenen Sprache gehört und gelesen werden." — „Ja, mein Gott, wie ist denn das möglich!" rief der blonde Doctor.

„Sehr leicht," entgegnete ihm Cäcilie. „Man lernt eben Sprachen."

„Wer kann denn so viele Sprachen lernen! Darüber verlernt man seine eigene."

„Oder lernt sie," sagte Cäcilie ruhig. „Herr Devries würde nicht so klassisch Deutsch sprechen, wenn er nicht, wie ich in Paris von ihm gehört habe, auch so vortrefflich Französisch spräche."

„Sehen Sie wohl, daß Sie bereits in seiner Macht sind!" flüsterte Fräulein von Wartensleben ihr ins Ohr.

Bevor Cäcilie noch auf diese überraschende Entdeckung antworten konnte, fragte Devries sie, ob sie in Paris einige von den Notabilitäten der Bühne kennen gelernt habe.

„Nur auf der Bühne," erwiderte sie. „Persönlich nur Schriftsteller."

„Dumas vielleicht?" fragte Emma. „Den möcht' ich gern kennen lernen."

„Dumas auch."

„Wie ist er?"

„Sehr lang, sehr dunkel, sehr gutmüthig, Mousquetaire,“ „Gascogner,“ warf Devries dazwischen.

„Vielleicht, aber auf eine kolossale, grandiose Art, die mir ungemein gefallen hat.“

„Und sein Sohn?“ fragte Wiesner. „Sie gehen in Ihrem Buche über seine Person ganz hinweg.“

„Ich wollte nicht sagen, daß er ganz wie ein Employé aussehe, oder noch schlimmer, wie ein Epicier.“
„Wie ist das nur möglich!“

„Dergleichen Widersprüche kommen einem wohl öfter vor,“ antwortete Cäcilie ohne Ironie, obwohl niemand weniger einem dramatischen Dichter glich, als Dr. Wiesner. Sie fand es auch, aber sie dachte, er müßte es gleichfalls wissen. Als er ihr seine feste Ueberzeugung zu erkennen gab, es müsse jedem Menschen das Maß seines geistigen Vermögens auf der Stirn verzeichnet stehen, blickte sie ihn zuerst mit Erstaunen, dann mit Theilnahme an. Wenn er nicht mehr konnte, als seine Stirn versprach, so war nicht viel Aussicht zu einer fassenden Wirkung seines Dramas.

Er schien anderer Meinung, er lächelte mit Siegesgewißheit auf den großen Schauspieler hinab, an dessen Stuhllehne seine Hand ruhte. „Devries!“ rief er mit einer theatralischen Emphase, „ich bin ein Teufel, denn ich bin ein Journalist!“

Devries antwortete, ohne aus der Fassung zu kommen: „ich habe bis jetzt von Ihren diabolischen Ansprüchen noch Nichts gewußt, aber es ist ja möglich, daß sie begründet sind.“ — „Nein, das ist ja aus meinem Drama!“ berichtigte der blonde Doktor. — „Ach so!“ bemerkte kaltblütig der große Künstler.

„Kommt also nun auch bei Ihnen das Journalistenthum daran?“ fragte Grunow.

„Wer hat's denn schon geschildert?“ fuhr Wiesner zu ihm herum.

„Robinson in der „Presse,“ die Girardin in den „Journalisten.“

„O, das sind die französischen. Und Robinson — Robinson kann Nichts.“

„Hm,“ meinte Grunow, „es ist ihm doch in „Passiva und Aktiva“ ein recht hübscher Griff geglückt.“

„Ein Griff an die Seelen der Ladendiener,“ sagte Wiesner wegwerfend. „Ich glaub' es, daß unter jedem reinen Vorhemdchen in irgend welchem Comtoir jetzt ein dankbares Herz für Robinson schlägt, aber was beweist das?“

„Blos, daß er Geschick gehabt hat,“ fiel die Dame ein, mit welcher Wiesner vorher in einer Ecke geredet hatte und die ihm an den Tisch gefolgt war.

„Ist Geschick Nichts, Fräulein Ellrich?“ fragte Emma Grunow ein wenig spitzig und spöttisch.

„Geschick ist kein Genie, erwiderte das kleine Fräulein Ellrich rasch. „Keine Kunst!“ fiel der blonde Wiesner ein. „Keine Poesie,“ stimmte das Fräulein von Wartensleben bei.

Grunow strich sich nachdenklich mit der Hand über die Lippen. „Geschick ist gut,“ sagte er, „es ist die Maschine, durch deren Manipulation Genie, Kunst und Poesie zu gangbaren Artikeln verarbeitet werden.“

Der Meister hatte gesprochen, die Jüngerinnen wagten keine Widerrede. Es kam dadurch, daß Emma aufstand, um zu schellen und zu befehlen, daß man das Theegeschirr abtrage, etwas Bewegung in den Kreis. Fräulein von Wartensleben ging zu Grunow, während Cäcilie plötzlich das kleine Fräulein Ellrich neben sich sah. Die etwas verwachsene Gestalt steckte in einem äußerst aufgeblähten seidenen Kleid, dessen Farbe Cäcilie unwillkürlich an die Blüte des Judasbaumes erinnerte. Sie konnte das bläuliche Roth dieser Blüte nicht leiden, überhaupt gefielen ihr alle Bäume nicht, welche die Geduld nicht hatten mit den Blüten zu warten, bis die Blätter da wären. Vielleicht war ihr nun dieser Gedankenverbindung wegen die Nähe von Fräulein Ellrich unangenehm, vielleicht mißfielen ihr auch die scharfen

blauen Augen, mit denen das Fräulein aus einem uninteressanten und anspruchsvollen Gesicht herausguckte, denn ihr Anblicken hatte etwas von einem Herausgucken, gleichviel ob aus einer Boden- oder einer Kellerluke. Gewiß ist es, daß Cäcilie ihr Kleid etwas an sich zog, als das des Fräulein Ellrich sich daran bauschte.

Fräulein Ellrich schien es nicht zu merken, daß ihre Nähe der Fremden nicht angenehm sei. Sie äußerte und benahm sich gleich zuthunlich, bald geradehin zutraulich, erzählte von ihren Angelegenheiten, hauptsächlich ihren literarischen, klagte über Verleger, Redakteure und Kritiker, hatte da kein Honorar, dort nicht genug, hier einen Aufsatz nur gekürzt gedruckt und anderswo einen ganz zurück bekommen, genug es ging ihr sehr schlecht. Cäcilie hörte geduldig zu und bedauerte höflich; als sie ihrerseits dergleichen schlimme Erfahrungen berichten sollte, antwortete sie der Wahrheit gemäß, sie habe noch keine gemacht. „Wie ist das möglich?“ fragte Fräulein Ellrich.

— „Ich habe noch nie in Journale geschrieben,“ entgegnete Cäcilie, „und blos das eine Buch drucken lassen — ich hatte also noch keine Gelegenheit, das Alles kennen zu lernen.“

„O, da werden Sie es jetzt kennen lernen, denken Sie an mich. Daran fehlte es keinem und keiner unter uns.“

„Wenn es unvermeidlich ist, warum wird darüber geklagt?“

„Weil es nicht angenehm ist. Nicht wahr, Wendelin ist Ihr Verleger?“

„Das heißt, er hat mein Buch gedruckt.“

„Und Sie kennen ihn nicht persönlich?“

„Bis jetzt noch nicht.“

„Nun, da wünsch' ich Ihnen Glück zu der Bekanntschaft.“

„Warum? Ist er so unangenehm?“

„Aller Verlegerhochmuth in Deutschland gleichsam in einer Person verkörpert. Wie wird Ihnen das gefallen?“

„Schlecht vermuthlich.“

„Ja, das denk' ich auch. Sie haben Georges Sand nicht aufgesucht, als Sie in Paris waren?“

„Nein, erstens war sie nicht da, und zweitens würde ich es auch nicht gethan haben, selbst wenn sie dagewesen wäre.“

Fräulein Ellrich heftete ihre scharfen Augen erstaunt auf ihre Nachbarin. „Mein Gott, ich dachte, Sie wären freisinnig!“

„In welchem Sinne?“ fragte Cäcilie ziemlich frostig.

„Nun — in dem allgemeinen, großen Liebessinne,“

antwortete Fräulein Ellrich, und kaute an ihren Nägeln. „Wollen Sie sich denn nicht emancipiren?“

„Von der Weiblichkeit keineswegs.“

„Georges Sand ist ächtes Weib. Sie sucht die Liebe.“

„Leider thut sie es bei — Liebhabern,“ sagte Cäcilie und erhob sich, um dem Gespräch ein Ende zu machen. Sie nannte höchst ungern gewisse Dinge beim rechten Namen und war gereizt, weil Fräulein Ellrich sie gewissermaßen dazu gezwungen hatte. Das kleine Fräulein im judasfarbnen Kleide war nicht so leicht abzuschütteln.

„Hat man in Paris Ihre Ankunft angezeigt?“ fragte sie, zu Cäcilien in die Höhe guckend.

„Auf der Polizei? Oder bei der Gesandtschaft? Ich denke wohl, wenigstens bin ich in Paris durch keine zudringlichen Fragen belästigt worden,“ entgegnete Cäcilie und sah sich nach irgend einer Rettung um.

Fräulein Ellrich verstand abermals nicht, sondern zischelte vertraulich: „Mich haben sie in den Messager de Paris gesetzt.“ — „Sind Sie d'rinnen sitzen geblieben?“ fragte Cäcilie ernsthaft. — „Es ist ja kein Gefängniß, sondern ein Blatt,“ erläuterte Fräulein Ellrich. — „Oh!“ sagte Cäcilie. „Und es hat Folgen, wenn man hineingesetzt wird?“ — „Die Folge, daß

man bekannt wird.“ — „Allerdings, das mußte für Sie äußerst wünschenswerth sein.“

Cäcilie bewegte sich nach den Fenstern zu, Fräulein Ellrich neben ihr her. „Man hat mir's versprochen, meinen nächsten Roman übersetzt man,“ erzählte sie, während sie abermals an ihren Nägeln kaute. „Er wird gut werden — er spielt in einer großen Bräuerei. Da hat noch Niemand einen Roman spielen lassen — ist es nicht ein Glück, einen Gedanken zuerst gefaßt zu haben? Denken Sie nur wie interessant: die großen Räume, die großen Bottige, das Malz — —“ „Und der Hopfen,“ vollendete Cäcilie. „Sie haben Recht, es kann ungemein deutlich werden. Mir ist es schon jetzt als röch' es nach Bier.“

„Hier?“ fragte verwundert Grunow, der herangetreten war.

„Nein, ich erzählte dem Fräulein nur von meinem Roman,“ entgegnete die kleine Ellrich.

„Der wird höchst interessant werden,“ sagte Grunow herablassend billigend. Cäcilie ließ einen schnellen fragenden Seitenblick auf ihn fallen.

„Sie hätten mich beinahe um meinen Ernst gebracht,“ sprach er später, als der blonde Doktor ihnen Fräulein Ellrich endlich wieder abgenommen hatte. „Ihre Augen fragten so geradezu: meinen Sie denn das? Fragen Sie oft so mit den Augen?“

Cäcilie, wieder ruhig geworden, lächelte bejahend. „So oft ich mich wirklich wundere."

„Und — zeigen Sie den Personen, die Sie kennen lernen, immer so unverholen Ihr Mißfallen?"

„Es mißfallen mir nicht oft Personen so wie Fräulein Ellrich."

„Und doch ist es eine Collegin, denn ich hoffe, Sie schreiben weiter, und jetzt schon ist es eine Mitbestreberin. Was Sie unternehmen wollen, hat sie bereits unternommen, sie lebt allein, selbstständig und — ist Mädchen."

„Und zwanzig Jahr älter als ich."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß es bei ihr gerade nicht viel zu bedeuten habe, wie sie lebt."

„Sind Sie nicht zu rasch mit Ihrem Aburtheilen fertig? Fräulein Ellrich ist noch keinesweges über die Gefahren hinaus, welche eine solche weibliche Stellung umlagern. Im Gegentheil —" Grunow hielt inne, denn zum ersten Mal hörte er Cäcilie lachen. Ihr Lachen klang frisch und hell, wie das eines Kindes.

„Nun," sagte er mit gelassenem Humor, „ich sehe schon, für Fräulein Ellrich ist bei Ihnen nicht zu plaidiren. Aber was sagen Sie zu Fräulein von Wartensleben?"

„Ist das auch eine Collegin, eine — Mitbestreberin?“

„Wenigstens eine, die es sein möchte, wenn ihre Mama sie ließe.“

„Was?“ fragte Cäcilie drollig, „Fräulein von Wartensleben hat noch eine Mama, die ihr verbietet, was sie nicht thun darf, und erlaubt, was sie darf? Nun, wenn alle meine Colleginnen diesen beiden gleichen, so hab' ich beim Emancipiren gute Gesellschaft gefunden.“

Viertes Capitel.

Erklärungsversuche.

Grunow schrieb an Frau von Amstetter über Cäcilie: „Wen haben Sie mir da geschickt, oder soll ich sagen: Was haben Sie mir da geschickt? Fast möchte ich so fragen, denn Fräulein von Platen ist ein sehr räthselhaftes Etwas. Sie kam mit einem Vertrauen zu mir, als hätte sie die begründetsten persönlichen Ansprüche an mich, und besah mich mit einer ruhigen Genauigkeit, als säße ich nur zu diesem Zwecke in meinem Schreibzimmer und ihr gegenüber. Nachdem sie mich in Augenschein genommen hatte, consultirte sie mich über sich selbst, und darauf unternahm sie es sehr gelassen, mich ihrerseits zu beurtheilen. Sie sagte mir Dinge, welche aus jedem andern weiblichen Mund wie — etwas gar zu direkte Schmeicheleien geklungen

haben würden, von ihr ausgesprochen waren es nur — soll ich mir so viel erlauben? — Wahrheiten, die sich von selbst verstanden. Nachher machte sie ebenso — gründlich untersuchend, möcht' ich sagen, Emma's Bekanntschaft und kam dann mit uns, um unter lauter Fremden und in einem ihr jedenfalls neuen Elemente beobachtend, theilnehmend und gelegentlich auch freimüthig zu Hause zu sein. Noch niemals habe ich eine so junge Dame so sicher und dabei zugleich so einfach gesehen. Das Einzige begreif' ich nicht, wie kommt gerade dieses ruhige Wesen dazu, sich im Hause nicht einrichten zu können und auf Emancipation in die Welt zu reisen. Emma fragte mich ganz erstaunt: „sag' einmal, lieber Franz, wozu will denn das Fräulein sich emancipiren?" und sie sprach damit ganz meine Empfindung aus. Wovon und wozu will Fräulein von Platen sich emancipiren? Ich wäre der Ueberzeugung, sie müßte Alles, was sie irgend braucht, in den vier Wänden des Hauses finden, wo sie sich so entwickelt hat, wie sie ist. Mir kommt sie absolut fertig vor. Schreiben Sie mir bald und geben Sie mir die versprochene Erklärung."

Frau von Armstetter schrieb bald. Nicht daß sie geglaubt hätte, Grunow interessire sich wirklich so lebhaft für Cäcilie, sie wußte wohl, daß seine Neugierde halb Höflichkeit für sie, halb nur momentan gewesen

sei. Aber sie schrieb gern an ihn, wie er auch an sie. Beide hatten ein Interesse aufrichtiger Schätzung an einander und dazu das Behagen, welches eine längere Bekanntschaft, wenn sie friedlich und wohlthuend bleibt, immer einflößt. Was man seit Jahren und Jahren als gut kannte, gewinnt für gute Menschen täglich an Werth, so war es für Grunow und die Präsidentin mit ihrer gegenseitigen Bekanntschaft.

Die Präsidentin schrieb ihm also bald: „Ich dachte mir wohl, daß meine Cäcilie in einem gewissen Grade Ihre Theilnahme gewinnen würde, nachdem Sie erst von ihr überrascht worden wären. Ihre Beurtheilung des Mädchens, so rasch und sicher gleich nach dem ersten Besuch hingeworfen, beweist wieder ein Mal wie gut Sie die Frau lasen, dieses schwerste Buch, wie beschränkte geistreiche Männer gern zu sagen pflegen. Um Cäcilie Ihnen noch weiter zu erklären, muß ich Ihnen Vater und Mutter malen; oder zeichnen lieber — zum Malen hab' ich nicht Farbe genug. Herr von Platen, Pommer, war Landrath in Pommern. Nebenbei Besitzer oder Halbbesitzer der nöthigen liegenden Gründe mit Scheunen drauf u. s. w. Als Student war er in Bonn gewesen, um Arndt, so lange der lehren durfte, über Geschichte zu hören, Enthusiasmus für den großen Landsmann und für den Rhein zusammen machte ihm dieses Jahr zu

der einen Poesieblume, die wohl die Pflanze jedes Lebens trägt. Genug, als ihm und seinem Bruder zu gleichen Theilen ein anständiges Vermögen von einem vergessenen Verwandten zufiel, der aus Schweden nach der Union gegangen war, faßte er den Entschluß sich am Rhein anzukaufen, anzubauen, kurz, anzusiedeln. Es sind das jetzt zwölf Jahre her, ebenso viele zählte damals Cäcilie. Die kleine Blonde kam mit derselben Ruhe, die sie jetzt charakterisirt, aus Pommern an den Rhein. Sie hatte Meerdünen gekannt, sie lernte Stromufer kennen, sie verließ ein Getreideland für ein Weinland, das war Alles. Sie wunderte sich nicht und bewunderte nicht, aber sie betrachtete höchst genau und war zufrieden. „Es ist hier schöner," sagte sie, nachdem sie den ganzen Rheinlauf gesehen hatte, aber auch nicht eher, nicht bevor sie in Köln aus dem Dome kam. Herr von Platen kam nämlich rheinab. Ich kannte die Familie von früher her, erwartete sie in Mainz, so konnte ich mich denn an Cäciliens unendlicher Kaltblütigkeit belustigen. Sie schien sich das take it wolly von Marryats Faithful zum Motto genommen zu haben und nicht nur für damals, ein für alle Mal. Ich soll sie noch enthusiasmirt, noch erregt sehen. Wohlverstanden, durch Aeußerliches. Im Gespräch, wo es Meinungen gibt, flammt sie auf, aber auch nur im Augenblick einer letzten

entscheidenden Vertheidigung. Das geschah besonders in Frankreich mehrmals, wenn sie als Deutsche protegirt wurde. Das Protegiren verträgt unsere Cäcilie nicht, ebenso wenig, wenn man ihr bemerklich macht, man schone sie als Frau. Sie hat den heftigsten Widerwillen gegen das Interessantsein durch weibliche Schwäche, das geht bis zur Intoleranz. Schwache Nerven z. B. verachtet sie förmlich. Die einzige Geduld, die sie ausübt, zeigt sie gegen das Alter und gegen die Kindheit. Mit ihren Brüdern, wahren kleinen Milch- und Breibuben, die mit jedem Schnitt im Finger und mit jeder Beule am Kopfe heulend zur Mama gelaufen kommen, hat sie, so lange sie klein waren, diese Geduld bis zu einem unsäglichen Grade gehabt, aber „sobald sie es verstanden," sollten sie nun Teufelstrotzer werden, wie Cäcilie dare-devils übersetzt. Die Jungen blieben Muttersöhnchen und Cäcilie schüttelte sie sich ab wie Raupen oder Käfer. „Ich kann Nichts mehr mit ihnen anfangen," war ihre unvermeidliche Antwort auf alle Zumuthungen der Mutter, die lieben Knaben zu beaufsichtigen, zu amüsiren, in Ordnung zu schmeicheln. Daraus entstand die Entfremdung zwischen Cäcilien und der Mutter, welche elegant, formell und exclusiv ist, und — wirkliche oder geträumte schwache Nerven hat, pflegt und verwendet. Sie warf der Tochter Mangel an Geschwisterliebe, an Kindesliebe, an Weiblichkeit,

kurz, an allen möglichen hergebrachten Tugenden vor, die ein Mädchen haben soll und muß, die aber auch Cäcilie gehabt haben würde, nur für eine andere Mutter und für andere Brüder. Verstehen Sie mich wohl, es hat nie Scenen gegeben, dazu ist Frau von Platen zu sehr Dame von Welt selbst in der Häuslichkeit und in der Familie, Cäcilie zu kühl und zu selbstständig. Aber der Tadel fiel wie ein Wassertropfen, leise, cadencirt und unablässig und verbreitete eine Atmosphäre, in welcher selbst Unbetheiligten frostig ums Herz wurde. Das ermüdete Cäcilie. Sie müssen unser Fräulein sehen, wenn es müde wird. Ich behaupte, kein Geschöpf unter dem Himmel kann eine solche unergründliche Müdigkeit in sich tragen und sie so würdevoll zu erkennen geben wie Cäcilie. Genug, die Mutter machte sie müde, das Zusammensein mit ihr löste sich wieder und wieder in das unendliche Gähnen auf, welches Steffens in Walseth und Leith beschreibt. Mit dem Vater stand Cäcilie sich um Vieles besser. Er ist, was die Franzosen sich gewöhnlich unter einem Deutschen vorstellen, groß, frisch, blond — Cäcilie hat sein Reiseskornhaar — gutmüthig, naiv, etwas sentimental und ziemlich phlegmatisch, das Alles zusammen mit prosaischen und praktischen Neigungen, mit Liebe zur Pfeife, zum Glase, zu Pferden und zu bequemer und geldbringender Thätigkeit. Ich weiß nicht, ob ich

Ihnen mit meinen Strichen das Elternpaar deutlich gemacht habe, so viel werden Sie jedoch selbst aus meiner Skizze erkennen, daß solche Eltern für einen Charakter — oder soll ich Natur sagen? wie Cäciliens nicht plastisch bildend wirken konnten. Sie bildete sich also selbst, und zwar meine ich das wörtlich, denn ich habe noch keine so stetige und so bewußte Selbsterzieherin gekannt wie sie. „Ich habe einen festen Willen; den, mich selbst kennen zu lernen und mir selbst gerecht zu werden," sagte sie mir mit achtzehn Jahren und sie sagte es so ernst, und so gewiß des Könnens, daß ich nicht lachen konnte, wozu ich große Lust hatte. Dieses Sichselbstgerechtwerden bezeichnet zugleich die Gefahr, worin sie ist: nämlich den Selbstcultus. Im höhern Sinne in dem Emersons, aber doch immer im persönlichen, nicht im christlichen, folglich unweiblichen. Sie wissen, ich halte das Christenthum für die eigentliche Mission der Frauen. Die Frau, selbst die begabteste, thut immer mehr, wenn sie sich selbst aufgiebt, wie wenn sie sich selbst cultivirt. Cäcilie faßt ihre „Mission" ganz entgegengesetzt auf. Durch das, was sie ist, will sie wirken, ein Beispiel sein. Zeigen, daß die Frau auch ungeschützt und ungestützt fest und rein dastehen könne, wie eine Statue aus fleckenlosem Marmor. Folglich ist Cäciliens Emancipation durchaus nicht auf das Freiwerden der weiblichen Natur gerich-

tet, sondern nur auf das Starkwerden des weiblichen Charakters. Die reine Sitte ist ihr das unwandelbare unverletzliche Gesetz, aber dieses Gesetz braucht ihrer Ansicht nach zur Aufrechthaltung nicht die Polizei der gesellschaftlichen Conventionen. In diesem Irrthum ist sie ganz junges Mädchen, ganz unüberführbarer Eigensinn. Sie wird das Experiment allerdings durchführen, denn sie hat keinen Athem von Leidenschaftlichkeit in sich — war je ein Mädchen keusch bis in die verschwiegensten Gedanken hinein, so ist es Cäcilie. Aber sie wird eben nur beweisen, was sie ist und was sie vermag, Nichts, was in der Folge irgend von Werth für die allgemeine Weltstellung der Frau sein könnte. Das hab' ich ihr gesagt, wieder gesagt, überhaupt meinen Athem hab' ich nicht gespart. Wie immer, fruchtlos. Was sie heute ausführt, hat sie sich bereits vorgenommen, als sie, immer mit achtzehn Jahren, die Erbin ihres Onkels wurde, der unverheirathet starb. Er war mit seiner Schwägerin nicht zufrieden und wollte seinen Liebling, was Cäcilia war, von der Mutter freimachen. „Sie soll auf ihre eigene Weise glücklich oder unglücklich werden können," schrieb er in seinem Testamente. Den Willen dazu scheint sie denn auch zu haben, und Sie — lernen sie auf dem Wege zu dieser Erfahrung kennen. Seit zwei Jahren weiß ich um

das schöne Projekt, als wir, d. h. Cäcilie, Herr von Amstetter und ich von der Reise durch Frankreich zurückkehrten, damals sagte sie mir ruhiger noch, als es gewöhnlich ihre Art ist: „ich werde jetzt ein Buch schreiben, und später werde ich ein Leben leben, aber discutiren wir über dieses Letztere noch nicht, denn es hat noch zwei Jahre Zeit." Sie wollte erst überall für mündig gelten, bevor sie den Anspruch machte, „ihr Leben selbst zu leben," dieses Frühjahr kündigte sie mir gelassen an: die Diskussion sei eröffnet. Nun kam — der Kampf kann ich nicht sagen, die Eltern sind keine Leute, welche kämpfen, selbst nicht für das Wohl ihrer Tochter. Es wurde hin und her geredet, Köpfe wurden geschüttelt, Wangen gestreichelt, — das Letztere geschah von der Hand des Vaters. Er liebte Cäcilie vorzugsweise, sie war sein erstes Kind, das hat für einen Vater, welcher es spät geworden ist — Herr von Platen heirathete erst mit Vierzig — den Reiz einer Jugenderinnerung und eines Herbstglückes zugleich. Die Mutter liebt ebenso natürlich die Spätlinge mehr, welche erst am Rhein nachkamen und noch jetzt blos Knaben sind. Sie zog sich zuerst aus der Diskussion zurück, zuckte die Achseln und ließ Cäcilien den freien Willen „eine Thorheit zu begehen, die nicht wieder gut zu machen sei." Der Vater war schwach und gab nach, denn ihn — bat Cäcilie. Um ihr

Glück, versicherte sie. So hat man sie denn ziehen lassen ich und der Vater mit schwerem Herzen. Doch fängt er schon wieder an, seiner Pferdezucht und seinem Weinbau — er betreibt beides mit Erfolg — das Auge des Herrn und des Besitzers zuzuwenden. Mir fehlt mit Cäcilien das letzte, übriggebliebene Gefühl aus meiner Jugend. Seit sie gereist ist, bin ich wirklich vierundvierzig Jahr. Mit den „vieltausend Liebesgedanken" Eichendorfs möcht' ich sie umranken, schützen, dem Hause wieder einfangen. Wie werden ihre Erfahrungen anfangen, wie ausschlagen? Doch ich will Sie nicht länger damit in Athem erhalten, mir zu folgen. Was Sie für Cäcilie thun können, thun Sie für

Ernestine."

Fünftes Capitel.

Priesterinnen des Musengottes.

Auf die Bitte der Frau von Amstetter, welche eine liebe-, geist- und empfindungsvolle Frau war, und nur den einzigen Fehler hatte, in ihren Briefen immerfort Citate aus Dichtern anzubringen, würde Grunow gern recht viel für Cäcilie von Platen gethan haben, aber es ließ sich nicht so recht etwas für sie thun. Sie immer einladen, dazu hatte Grunow nicht Zeit genug frei, ihr vorzupredigen fühlte er keinen Beruf. Auch verlangte sie Nichts von ihm, sie hatte ihn kennen gelernt, das genügte ihr. „Was sollte er mit mir?“ antwortete sie dem kleinen Fräulein Ellrich, als dieses freundliche Wesen ihre Verwunderung darüber zu erkennen gab, daß Cäcilie eine solche Bekanntschaft nicht besser zu schätzen, und zu benützen wisse. „In seinen



Frauenhofstaat mag ich nicht, der ist hinreichend groß und muß ihn genug langweilen. Um seine Vermittlung bei Verlegern und Journalen brauch' ich nicht zu bitten, weil ich vorläufig weder Verleger noch Journale bedarf. Was sollt' ich also öfter bei ihm? Seine Stunden stehlen? Er braucht die Minuten." — „Von ihm lernen — sich für ihn interessiren, vielleicht ihn interessiren."

„O, das überlasse ich Alles Ihnen," sagte Cäcilie höflich.

Fräulein Ellrich lachte. „Nein, bei Grunow weiß ich, daß er kein anderes Interesse für mich hat, als ein freundschaftliches. Auch ich habe nur ein solches für ihn, das kann ich Ihnen versichern. Ich sorge für ihn, ich weiß was ihm Bedürfniß ist, ich sag' es der Emma — der Frau von Merkel hab' ich es auch gesagt, als er bei ihr auf dem Lande war — kalte Milch, sagte ich, das geht für Grunow des Abends nicht, er ist sein Beefsteak, sein Glas Rothwein gewöhnt — am Ende, wer selbst die Anstrengungen der Intelligenz kennt, der weiß auch, was man bedarf, um sich von ihnen zu erholen, und sich zu neuen zu kräftigen, aber die Frauen haben ja meistens kein Verständniß für dergleichen Bezüge zwischen der Diät und dem Geist: um es zu kennen, muß

man zugleich Weib und Intelligenz sein, wie ich — und Sie," setzte Fräulein Ellrich nachträglich hinzu. Cäcilie bekannte, daß sie bis dahin sich noch nie weder mit Grunows Diät, noch mit seinen andern Bedürfnissen beschäftigt habe, sondern das Alles ihm und seiner Frau überlasse.

„Ja, aber ich sag' es Ihnen, die Emma versteht es nicht, wie sie überhaupt ihren Mann nicht versteht, wie soll sie auch!" demonstrirte Fräulein Ellrich hitziger. „Es ist dasselbe wie bei Thaustrom, da hat auch die Frau keine Ahnung von dem, was in ihrem Manne täglich vorgeht. A propos, warum haben Sie sich denn Thaustrom nicht vorstellen lassen? Grunow hat es Ihnen ja doch wohl angeboten?"

Cäcilie antwortete kaltblütig: „Ich glaube nicht, daß es eine polizeiliche Bedingung für den Aufenthalt in der hiesigen Stadt ist, sich Herrn Thaustrom vorstellen zu lassen, wie Sie es nennen."

„Nein, aber doch das höchste Interesse. Hat Thaustrom keine Genialität?"

„Das müssen Sie ja wissen — Sie kennen ihn, ich kenn' ihn nicht."

„Aber doch seine Bürgergeschichten?"

„Seine Bürgergeschichten sind sehr populär."

„Verdienen sie es denn nicht?"

„Wird man populär, ohne es zu verdienen? Sie z. B. sind doch, ich bin es überzeugt, nur gerade so populär, wie Sie es genau verdienen.“ Werd' ich dich nie loswerden, Hausplage? dachte Cäcilie.

Fräulein Ellrich saß fest. Sie kam oft zu Cäcilien, welche sich in einem Hotel, das auf den Strom ging, ein Eckzimmer und ein Cabinet genommen hatte. Nicht eingerichtet — sie war nicht, wie viele Frauen, so abhängig von der leblosen Umgebung, daß sie sich dieselbe immer hätte „artistisch componiren“ müssen. Ihren Umgang hätte sie sich gern gewählt, aber das ließ sich gleich so zu Anfang nicht thun — sie mußte eben an sich kommen lassen, was da kam. Fräulein Ellrich nun kam am häufigsten und saß am festesten, und heute schon seit einer Stunde, und noch machte sie keine Anstalt zum Aufbruch.

„Populär würde man schon werden,“ fing sie nach Cäciliens letzter Aeußerung wieder mit frischem Eifer zu schwatzen an, „wenn nur der Neid nicht wäre. Aber was die Männer neidisch sind, wenn eine Frau etwas Gutes macht, das ist etwas Schreckliches.“

„Sollten es die Frauen nicht auch sein?“ fragte Cäcilie. „Genug Colleginnen, um den Brodneid erklärlich und selbst verzeihlich zu machen, haben Sie, dächt' ich. Es ist ja ein förmlicher Ameisenhaufen von

Schriftstellerinnen hier, man sollte glauben, sie trügen schon zum Bau der neuen Welt zusammen."

„Welcher Welt?"

„Der des freien Weibes."

„Das wollen Sie ja nicht zugeben."

„Verzeihung," sagte Cäcilie, „das Weib frei von den Schwächen und der Leidenschaftlichkeit, welche es jetzt so häufig zur Sklavin seiner selbst sowohl, wie bisweilen der erbärmlichsten Männer machen, das will ich, wie Sie wissen, sogar beweisen. Wir sind nur im Ausdruck uneins: was Sie das freie Weib nennen nenne ich das unfreie."

Cäcilie betonte ihr Programm immer wieder mit solchem Nachdruck, um sich dadurch stets von Neuem von den um sie herumschwirrenden Tag- und Nachtfaltern ihres Geschlechtes zu scheiden und zu isoliren, welche alle in der milden geistigen Atmosphäre der Stadt, theils Flugversuche anstellten, theils die schon etwas ermüdeten Schwingen ausruhten, bevor sie sich auf ihnen zu neuem Schweben anschickten. Weit flogen sie nicht und hoch auch nicht; aber sie machten die Luft lebendig und sich die Toleranz, von der Grunow gesprochen hatte, vergnügt zu Nutze. „Man sollte gar nicht glauben, daß es möglich sei, ihrer so Viele beieinanderzusehen," schrieb Cäcilie nach einigen Wochen

Aufenthaltes an Frau von Amstetter. „Mir schwirrt schon der Kopf davon. Es ist eine wahre Elektricität von Talent um einen herum, man darf keine Fingerspitze geben, mit keinem Kleide anstreifen, keine Mantille umlegen helfen, oder man bekommt einen Schlag, wie beim Theobald mit seinen Maschinen. Aber dort hat das Haus im Garten, der wieder im Garten des Thales liegt, trotz dieser Bizarrerie mit seinen offenen, halbdunklen Zimmern, wo die Luft immer aus und einstreicht, der wundervolle Riesenhund immer aus und ein wandelt, etwas geheimnißvoll gutmüthliches, durch welches nur hier und da der Schalk, d. h. der Theobald guckt und lacht. Es könnte einem Spuk und Schabernack anthun, aber es thut's nicht; wenn man nicht selbst vorwitzig ist, läßt er einen ungehindert gehen. Hier dagegen wird man ergriffen, festgehalten und — erschüttert. Jede dieser interessanten — Frauen, Mädchen, Damen — sie sind Nichts von dem Allen — jedes dieser interessanten Frauenzimmer also hat etwas Außerordentliches gethan, geleistet, erlebt, erlitten, oder wird etwas Außerordentliches leisten, oder ist etwas Ungemeines. Genug, Du mußt Dich durch sie auf irgend eine Art elektrisiren lassen.

Am ärgsten ist es bei der Merkel, da sollte man meinen, das Haus habe wie weiland Theben sieben

Thore, so von allen Seiten strömt, quillt, sprudelt und rauscht die weibliche Literatur herein. Von allen Altern ist sie da, von siebzehn Jahren bis zu siebenzig. Ernsthaft, die Merkel hat in ihrer Naturaliensammlung, welche sich von den gewöhnlichen nur dadurch unterscheidet, daß sie beweglich ist, Haus und Ort wechselt, ißt und trinkt, in dieser ihrer Sammlung nun hat die Merkel ein siebenzigjähriges weibliches, Genie. Es ist erschreckend, stürmisch grauenhaft, daß man so lange ein Genie sein kann, aber Hulda von Lilienstein ist es. Ist dabei noch immer Huldin und Lilie. Ich wünschte, sie läge unter dem Stein. Dann muß sie erhören und sich von ihm lieben lassen — sie liebt mit „jungfräulicher Innigkeit." Dieser weibliche Unhold ist eine Nothhelferin, gegen welche alle vierzehn Nothhelfer gar Nichts sind. Es gibt keine Noth auf der armen weiten Erde, die sie nicht mit ihren harten Fingern packt, festhält, und dann mit der Milch ihrer Menschenliebe speist, tränkt, heilt, je nachdem es der Noth gerade Noth thut. Die unglückliche Noth bliebe weit lieber ohne Hülfe, als daß sie die Hulda's aushielte, aber es hilft ihr Nichts: ihr wird geholfen. Natürlich macht Hulda Verse — wie kann eine solche Lilie anders als rhythmisch duften! Ich habe einen ganzen Abend lang dergleichen Duftseufzer in mich aufnehmen müssen — wäre ich ein

flotter Bonner Student mit silbergestickter rother oder blauer Mütze, ich würde hier mit einem energischen und bezeichnenden Ausdruck schließen. Denke an Deine Neffen, die Unbande, und denke Dir den Ausdruck.

Ein zweites Wesen dieser Art, Adelheide von Quellstedt, ist ebenso klein und schwarz, wie Hulda lang und blond ist. Nebenbei, ich, die ich mich sonst nie um mein Aeußeres bekümmere, kann seit diese Unholdin mich liebt, mich gar nicht darüber trösten blond zu sein. Nun, Adelheide ist nicht blond, sie ist schwarz, gelb und braun. Ihre Coiffüre besteht regelmäßig aus schwarzen Sammetbändern, welche auf ihrem beweglichen Kopf mit entsetzlicher Rastlosigkeit herumfahren. Sie macht unaufhörlich Eindrücke und beglückt einen jungen Buchhändler mit einer Privatcorrespondenz. Ein sanfter Mensch, der mir kürzlich durch Wiesner vorgestellt wurde, den er liebt und besucht, von dem er jedoch Nichts verlegt. Das gibt mir denn auch Hoffnung für ihn, daß die Privatcorrespondenz mit Adelheiden ohne Folgen sein werde. Verlegt hat er von ihr noch eben so wenig wie von seinem Herzensfreund, der sanfte Mensch scheint gegen Freundschaft wie gegen Eitelkeit gleich gewaffnet. Die Correspondenz ist so eingerichtet, daß Adelheide wöchentlich vier Seiten und er alle vierzehn Tage eine halbe schreibt. Wenn sie producirt, ist sie die deutsche Desbordes-Valmore.

Eine kleine, dicke, runde, kindlich gescheitelte Figur watschelte zwischendurch — sie ist hier auf Gastrollen, Das ist Junia Hopfenstiel, die schreibende Familienmutter. Sobald ein Sohn zur Universität oder eine Tochter zur Ausstattung ein Dutzend neuer Hemden braucht, schreibt die gute Mutter eines ihrer schlechten Bücher. Das red' ich Dir nach — so viel ich mich entsinne, sagtest Du, sie wären voll tugendhafter Corruption. Nach einigen Kritiken, die ich hier in Grunows Zeitschrift fand, trifft Dein Wort scharf und recht. Ich las nur ihre Biographie, in der sie sich immerfort über die Ehre freut, eine deutsche Schriftstellerin zu sein. Ich freue mich keineswegs über die Ehre, es mit ihr zu sein, dabei ist sie, wie alle Fleischkugeln, ein zart besaitetes Gemüth. Unaufhörlich weint sie, weil die Berührung der Welt dieses Gemüth in solche Bewegung versetzt. Die rauhe rohe Welt — konnte sie dieses Saitenspiel nicht unangerührt lassen? dann blieb es in der Ecke und tönte nicht. Und nun hat sie noch dazu Schwindel. Neulich wurde sie von zwei hilfreichen Jünglingen — die deutsche Jugend hat es noch nicht verlernt, sich aufzuopfern — zwei Treppen hinauf zu einem ernsten, feierlichen, jungen Geschichtsforscher gebracht. Sie will einen historischen Namen an das Kreuz eines sogenannten historischen

Romans schlagen, ein Buch ist hier nothwendig, ja unentbehrlich, leider ist es lateinisch, das versteht sie nicht, der junge Geschichtsforscher soll ihr einen Auszug aus den zwei Bänden machen, eine kleine Mühe von acht Tagen. Das wird er doch gewiß thun, es ist ja für die deutsche Schriftstellerin, welche Familienmutter ist. Einstweilen fleht sie um einen Faden schwarzer Seide, und eine Nadel, denn sie ist, während die Jugend sie die Treppen hinauf unterstützt hat, über ihr Kleid gestolpert, und trägt die Hälfte davon abgerissen in der Hand. Die Frau des Geschichtsforschers bringt die nöthigen Utensilien, Junia sitzt, heftet ihr Kleid zusammen, und trägt ihre Bitte vor. Der Geschichtsforscher verbeugt sich, begleitet Junia bis an die Thür, Junia kommt unten an und weiß noch nicht, ob das lateinische Buch für sie ausgezogen werden wird, sie weiß es heute noch nicht. Sie hat es auch — unschuldige Mutter! — nicht im Mindesten gewußt, warum einer von den opferfähigen Jünglingen sich am nächsten Morgen allein opfert, und sie an seinem Arm zu allen Sehenswürdigkeiten leitet, die eine oder zwei Treppen hoch sind. Als er sie endlich in den schönen Palastgarten gebracht hat, da sagt sie ihm mit dankbarer Rührung: „nein, jetzt kann ich es nicht länger annehmen, daß Sie mir Ihren kostbaren Morgen widmen, lassen Sie mich hier

unter den Kastanienbäumen nur ruhig sitzen, meine Tochter wird gleich kommen, ich habe ihr hier Rendezvous gegeben, wir sind in der Nähe zu Mittag eingeladen." Der Jüngling, der den ganzen Morgen die Mutter geführt hat, sieht sich verabschiedet, als die Tochter kommen soll, und diese Psychologin schreibt „Skizzen aus dem Frauenherzen!" Auf der Bibliothek bittet sie um Werke wie das von Lepsius über die Hieroglyphen, „weil es sie doch so gar amüsirt;" mich behandelt sie von oben herunter, weil ich nicht blos, „ihren Dickens" lese, sondern auch Dumas, der, „gestehen wir es, sehr oft langweilig wird;" und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht riecht sie nach Rosenessenz.

Fräulein Ellrich riecht nicht nach Rosenessenz, aber doch verdirbt sie die Luft, sobald sie in's Zimmer dringt. Emily — sie nennt sich Emily, wie Fazy sich James nennt — ist gelind ausgedrückt, eine kleine Pest. Es haben es eine Menge Personen mit ihr versucht — kein Versuch ist geglückt. Ein Amerikaner wollte sie als Schützerin seiner Tochter mit nach den Pyramiden nehmen, unglücklicher Weise trank er allzugern Grog oder Genever, gleichviel — Emily wollte ihn bekehren, bessern, und man sagt, gebessert dann heiraten. Eine Version lautet: selbst ungebessert. Er hat sich aber weder in seinem alten, noch in einem möglichen neuen

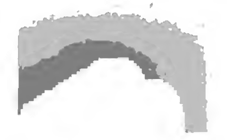
Zustand nehmen lassen wollen, sondern schickte Emily sogleich von Alexandria wieder zurück. Sie hat nicht eine einzige Pyramide gesehen und erklärt den Amerikaner für — alles Unsägliche. Eine polnische Gräfin kam und erbarmte sich ihrer — solcher Gewürme erbarmt man sich unaufhörlich; ja wär's ein tüchtiges, braves Mädchen, könnte sie kleine Stiche in feine Leinwand machen, so lange bis ihre Augen krank wären, oder allenfalls hier und da Artikel in Journale bringen, die schlecht zahlen. Emily dagegen steigt mit Amerikanern auf Dampfschiffe und mit Gräfinnen in Eisenbahncoupé's und fährt nach Alexandrien und nach Paris. Freilich kommt sie immer bald wieder, auch in Paris hatte sie sich nicht lange heimisch gefühlt, und konnte nicht abwarten, daß man ihr „den Succeß der Beecher Stowe verschaffe." Genug, sie ist wieder hier, und ich habe das Glück, sie zu studiren. Häßliches Studium! Ich denke mir, der erste Anblick eines völlig zerstörten Organismus müßte in dem anatomischen Lehrling ein Gefühl erwecken, wie das, welches Emily Ellrich in mir hinterläßt, wenn ich ihrer Geschäftigkeit eine Weile gefolgt bin. Es ist eine unheilvolle Geschäftigkeit, die des Hin- und Hertragens, die des Abfragens und Wiedersagens und Verdrehens und Vergrößerns, — ich begreife nicht, wie das Mädchen es aushält, ohne

krank durch sich selbst zu werden. Wenn sie nie etwas Anderes thut, als heute auseinanderreden und aufeinanderhetzen, sollte sie, mein' ich, so müde werden, daß sie aus Müdigkeit an sich selbst endlich stürbe. Aber sie befindet sich wohl, das Handwerk gedeiht ihr. Sie läuft wie ein Wiesel, sie horcht wie eine Maus, sie guckt wie ein Eichhörnchen und sie nagt wie eine Ratte, bald an ihren Nägeln, bald an einem unsichtbaren Etwas, das wie der Baron Stromfels sarkastisch andeutet, wohl der gute Ruf des Nächsten sein dürfte. Dabei trägt sie, wenn sie nicht judasblütenfarben einhergeht, ein dunkelblaues Kleid zu dunkelgrünen Handschuhen und vertheidigt unaufhörlich ihre Tugend, die nie angegriffen wird.

Schade ist es um die Wartensleben. Schon weil sie schlank ist. Ich liebe wie die Morgenländer, die semitischen natürlich, Gestalten gleich Cypressen und Pappelschößlingen. Mir dünkt, wenn ich Mann wäre, ich möchte meine Geliebte mit meinen Händen umfassen und hinwegheben können. Daß ich selbst schlank bin, macht mich darin nicht irre, ich finde es eine thörichte Heuchelei, etwas, das uns gefällt, nicht zu loben, weil wir selbst es haben oder sind. Kurz, die Wartensleben gefällt mir, erstens, weil sie schlank, zweitens, weil sie aus der Gesellschaft ist. Wenn sie nur nicht so thöricht wäre! Wenn sie sich nur nicht immer als Poetin an-



ohne daß bisher noch irgend Jemand eine
von ihr gedruckt gesehen hätte! Wenn ich sie
. einer Handbewegung als Herrin in ein weißes
in einen Park, an einen „Weiher“ versetzen,
ushalt, Gemahl, Kinder, Frauenwürde und Frauen-
keit geben könnte! Es gibt wirklich eine Menge
cher Wesen, die Frauen sein müssen, um vollkom-
zu werden. Rankennaturen, welche gehoben werden
:n, um aufwärts zu können. Das alte Gleichniß.
die mittelmäßigen Männer, und — nimm es mir
t übel — einige fanatisch weibliche Frauen verlan-
. — das unumgängliche Soll. Oder thust Du
ht immer, als würdest Du gestützt? Stellst Du Dich
cht, als glaubtest Du ernsthaft, daß unser lieber Prä-
dent auch in der Ehe präsidire? Zum Glück glaubt
:s Dir Niemand. Du spielst die Komödie der weib-
lichen Schwäche allerliebst, aber Du machst einem doch
nicht weiß, daß Du nicht Komödie spielst. Viele aber,
wie die Wartensleben z. B. sind schwach und wollen die
Komödie der Stärke spielen. Das arme Kind — trotz
ihrer vierzig Jahr ist sie's — bedarf es dermaßen
gehalten zu werden, daß sie sich in einer angenommenen
stummen Liebe einen Halt phantasirt. Wer diese stumme
Liebe zu ihr hegen und mit dem Zagen der Scham
bedecken soll — es klingt kaum glaublich, aber es ist



— Devries. Als ob ein gereifter dramatischer Künstler, der eine Indigestion von dergleichen weiblichen Anbetungen haben muß, um noch zu lieben, ein Mädchen von Vierzig wählen würde, welche Nichts hätte als einen alten Namen? Alte Namen fehlen auf seiner Liste nicht, nur getragen von Jugend, Schönheit, Stellung. Die Thorheit ist so grundlos, daß man melancholisch darüber wird. Von allen weiblichen Verirrungen ist die des Herzens, welches sich an einen Mann hängt, der seiner spottet und Recht zu diesem Spotte hat, die Kläglichste. Du weißt, mich haben die unglücklich liebenden Frauen immer sehr wenig gerührt. Eigentlich sind sie mir stets unerträglich gewesen. Weißt Du noch, wie ich Kleist's Käthchen aus dem Fenster des Dampfbootes warf. Es war wirklich zu nichts Anderm gut, als im Rhein zu treiben, ja, das Grab in ihm war noch zu ehrenvoll für diesen Hymnus auf die weibliche Erniedrigung. Die Frau soll nicht knieen, die Wartensleben soll sich nicht einbilden, Devries anzubeten, und vor Allem soll sie mich nicht zur Vertrauten machen, wozu sie eine ganz ungebührliche Neigung zeigt.

Wer Dir gefallen würde, das ist die Merkel, das ist eine Frau nach Deiner Vorschrift. Sie hat für sich Nichts, nicht einmal Mitleid, wenn ihre Güte gemiß-

braucht wird. Dank verlangt sie nicht, bekommt sie ihn unversehens, so ist sie außerordentlich dankbar dafür. Dabei glaubt sie, daß es ihr von den Menschen gut gehe, ihrer Idee nach liebt man sie, wie sie es verdient. Sie ist ja nicht geistreich, wie ihre Gäste, schreibt nicht, hat keine gereimte Erinnerungen in ihrer Mappe — sie ist ihrer Meinung nach eine höchst unbedeutende Frau. Du weißt es doch, daß ihr Haus die Caravanserei der Literatur und Kunst ist? das halbe schreibende, malende, meißelnde, singende und spielende Europa ist hindurch gezogen, hat von ihr Gastfreundschaft angenommen und ihr dafür Bild, Buch oder Albumblatt, zurückgelassen. Das ist der Lohn dieser unermüdlichen Martha, welche schafft, daß der Genius seine Abendkost erhalte. Leider hat auch sie nicht das bessere Theil erwählt, ganz wie die Martha in der Schrift. Du weißt, das Gleichniß von Martha und Maria mochte mir nie in den Kopf, ich nahm immer Partei für Martha, ganz wie ich sie jetzt für die Merkel nehme. Sie ist wirklich hundert Mal gescheidter, als die Hälfte der Damen, welche auf sie herabblicken. Das ist ihr jedoch nicht beizubringen, sie hat Deine Manie, sie gibt sich täglich und stündlich auf, ja, sie hat sich ein für alle Mal aufgegeben und bewundert mit einem wahren Heroismus der Demuth Alles, was nicht sie ist.

Der Himmel verzeihe Euch, Ihr vortrefflichen Frauen, Ihr macht den übrigen, dem armen Geschlecht im Allgemeinen das Handwerk so schwer. Grüße Deinen „Herrn" von Cäcilie."

Sechstes Capitel.

Ein kluger Hofrath.

Als die ferne Freundin diesen langen, rasch, aber trotzdem fest und gedrängt geschriebenen Brief durchlas, wußte sie, daß Cäcilie, als sie ihn abfaßte, sich in einer ihrer unruhigsten Verstimmungen befunden hatte. Nur in Stunden, wo ihr an ihren Umgebungen und an sich selbst nichts recht war, urtheilte sie mit solcher schonungslosen Schärfe.

In der That wußte Cäcilie eben nicht recht aus noch ein, sowohl in sich wie in der Welt. Wie das kam, hätte sicher Niemand errathen. Sie fand keine Opposition. Was sie that, das hatten vor ihr zwanzig, dreißig gethan. So und so viel Fräuleins wohnten, reisten allein, nahmen Männerbesuche an, und es wurde gar nicht darnach gefragt, es verstand sich von selbst,

es war das natürlichste von der Welt. Was Cäcilie seit Jahren als einen energisch gefaßten Entschluß mit dem Bewußtsein ungewöhnlicher Kraft in sich gehegt, was der Vater so schwer nachgegeben, die Freundin so angst- und liebevoll bekämpft, die Mutter so vornehm verurtheilt hatte, das erschien ihr jetzt, wo es in der Ausführung begriffen war, albern und nicht der Rede werth, denn es schien alltäglich.

„Mir kommt es vor, als wäre ich zu einem Feldzug gegen Windmühlen ausgerückt," sagte sie eines Tages humoristisch verdrossen zum Hofrath Stamm, dem liebenswürdigen Historiographen der Frauen, der zugleich ein praktischer Kulturhistoriker war. In seinem kleinen Hause, welches ein großes Museum war, wo er einem Alles, was er beschrieben hatte, vor Augen legte und in die Hände gab, brachte Cäcilie oft viele Stunden zu. Bei ihm lernte sie, indem ihr Fernes anschaulich nah gerückt wurde und sie vom Nahen ausgehend dann wieder nach andern Richtungen hin in die Ferne combiniren konnte. Cäcilie war gerade eine von den systematischen Intelligenzen, welche Sammlungen ihrer Totalität nach in sich aufnehmen und dann doch speciellen Nutzen daraus ziehen können. Das gefiel dem Kulturhistoriker außerordentlich. Er schickte sich wohl in die Launen derer, die nur Einzelnes sehen wollten, aber am liebsten zeigte er

doch, wo er in ruhiger Folge, gleichsam alphabetisch zeigen konnte. Bei Cäcilien wurde er's nicht müde und sie auch nicht. Diesem Nachmittag hatten sie die Fächer durchgesehen und sich an dem Projekt vergnügt, zu jedem Fächer je nach der Nationalität und der Epoche ein feines, farbiges Frauenemail zu malen, natürlich nur mit den Farben, welche im Dintenfasse sind. Sie wollten das gemeinschaftlich thun. Stamm sollte die Farben aussuchen, Cäcilie wollte malen.

Der letzte Fächer gehörte einer nordischen weiblichen Berühmtheit: sie hatte ihn an einem italienischen Hofe getragen, dessen Fürst sie sehr freundlich empfangen hatte, eine verschwendete Freundlichkeit, indem sie ihm später in ihrem Reisebuche eine unbarmherzige Strafrede über seine Regierungsweise hielt. Stamm sagte: „bei diesem muß die geistig emancipirte Europäerin geschildert werden.“ Damit geriethen sie in das Thema hinein, welches seit dreißig Jahren in sämmtlichen Literaturen so unendlich variirt worden ist, und Cäcilie that die Aeußerung vom Feldzug gegen die Windmühlen.

Stamm lächelte sie aus seinen hellen, klugen Augen schelmisch an und fragte: „Wird's Ihnen nicht schwer genug?“

Sie blickte ihrem alten Freund, denn das war er ihr in den wenigen Wochen geworden, überrascht in das

Gesicht. „Ich glaube, Sie haben's getroffen!" sagte sie lebhafter, als es sonst ihre Art war. „Ich habe ein Martyrium für meine Ueberzeugung gehofft. Daß man sich so auf der allerallttäglichsten Eitelkeit ertappen muß!" setzte sie mit bedenklichem Kopfschütteln hinzu.

„Schadet weiter nichts," erwiderte der kleine, heitere Mann mit gutmüthigem Humor. „Warum soll ein junges Mädchen sich nicht gern ein Bischen martern lassen? Es haben ernsthafte Männer diese Passion gehabt. Eitelkeit ist ganz gut, wenn sie klein ist, da thut sie manchmal gar hübsche und schöne Dinge."

„Etwas Eitelkeit will ich mir ja gern verzeihen, ich weiß, ganz ohne sie kommt man nicht davon," meinte Cäcilie, „aber gerade diese, die erbärmlichste, die groß thut mit dem Besten, was wir haben, mit einer festen freien Ueberzeugung — ich schäme mich recht, lieber Hofrath."

„Schämen Sie sich nicht, liebes Fräulein, sein Sie zufrieden mit sich, Sie können's. Glauben Sie's einem alten Frauenpraktikus, der's weiß, wo Ihr Geschlecht es ehrlich meint. Nur wollen Sie nicht zu hoch hinaus mit sich. Seien Sie —" setzte der Hofrath fein hinzu, „nicht gar zu sehr moralische Aristokratin."

„Aber, Herr Hofrath, Sie sind ja ein Hexenmeister!" rief Cäcilie, immer mehr aus ihrer Ruhe in die

:regung hineinkommend, wodurch sie nebenbei dem ält-
hen wohlwollenden Herrn immer mehr gefiel. „Das
's ja eben, daß ich immer etwas Besonderes sein will,
ıd jetzt sehe, daß ich eben nur eine von Vielen bin, was
ich innerlich so aufbringt, daß ich auch äußerlich ganz
:achelicht werde."

„Hab's gemerkt," erwiderte Hofrath Stamm herz-
ich lachend, „Sie haben sich die letzten Tage besonders
immer gesträubt, wie ein kleiner allerliebster Igel, so oft
Ihnen eine Collegin zu nahe kam. Nun, ich kann's Ihnen
nicht verdenken — wir haben hier des Guten zu viel, finde
doch selbst ich, dessen Metier das Studium der
weiblichen Varietäten ist, daß ich bisweilen das lite-
rarische Material in gar zu großem Vorrath habe.
Aber darum dürfen Sie sich wiederum nicht zu viel
thun: Sie sind eine unter Vielen, aber nicht eine von
Vielen, im Gegentheile, es giebt nicht Viele wie Sie,
und das ist auch ganz gut, die Sorte würde an Selten-
heit und an Werth verlieren. Darum ärgern Sie sich
nicht: verwechselt mit der allgemeinen Waare können
Sie werden, auch durch sie eine Zeit lang verdrängt
vom Markte, aber dazu gehören, nie, nämlich für sich
selbst und für den Kenner."

„Wie Sie einer zu sein scheinen, Sie heilloser
Hofrath," sagte Cäcilie, die allmählich über und über

erröthet war, „denn Sie machen mir wahrhaftig Complimente."

„Versteht sich und warum nicht? Warum soll ich einer jungen Dame nicht Complimente machen? Ist sogar meine Pflicht und Schuldigkeit — was die jungen Männer nicht mehr thun, müssen wir alten thun, damit's doch überhaupt noch gethan werde."

„Ist's denn unumgänglich nöthig?"

„Ganz und gar unumgänglich nöthig," antwortete der joviale Mann mit großem Ernst, „kleine Kinder brauchen Milch, Jungen Prügel, junge Damen von Zeit zu Zeit ein Paar hübsche niedliche Artigkeiten. Leider bekommen Alle Alles selten gut an Qualität und genug an Quantität, aber dafür kann ich nicht, — ich kann nicht für Alle sorgen. Was ich vermag, das thu' ich, darum hab' ich Ihnen jetzt auch meine Meinung über Sie selbst gesagt. Glauben Sie mir, es wird Ihnen das Gefühl, daß es irgendwo ein alter Knabe so recht väterlich gut mit Ihnen meint, bald recht Noth thun, wenn — Sie nicht etwa von hier direkt wieder nach Hause reisen wollen?"

Cäcilie sah ihn sehr überrascht an, er begegnete der Frage in ihren Augen mit der Antwort eines treuherzigen Lächelns. „Es wäre ohne allen Zweifel das Beste," sagte er dann. „Meine Frau und ich haben

erst gestern von Ihnen gesprochen und darin ganz übereingestimmt. Komm her und hilf mir," wandte er sich an die Hofräthin, welche in einiger Entfernung stehend, bisher schweigend, wenn gleich mit sichtlichem Antheil zugehört hatte.

Die kleine Gestalt, noch immer rührig und fein, obwohl sie längst selbst über die zweite Jugend hinaus war, kam rasch herbei. Die Hofräthin Stamm hatte ein Gesicht, welches man nur mit dem Worte „ächtmütterlich" bezeichnen konnte. Das sorgliche behütende Gefühl, welches sich bei einer tüchtigen, weiblichen Natur schon im kleinen Mädchen offenbart, wenn es die Puppe zudeckt, oder dem kleinen Bruder vormoralisirt, war bei der Hofräthin zur vollkommensten Entwicklung gediehen. Sie sorgte für ihren Mann so gut, wie für sein Museum und die ganze Welt, so weit sie ihr nämlich nahe lag — in das Humanitätsbestrebeln hatte sie sich zum Glück des Hofraths nie eingelassen. Aber wo's galt, war sie da, und dachte stets zuerst an's Nöthige. Als Revolution gewesen und dann glücklich beendet worden war, da war der erste Gedanke der Hofräthin, nach einem Lobe gegen Gott, an ein recht enormes Warmbier für die armen, fremden Soldaten, welche den Bürgerkrieg mit ihrem Blut gelöscht hatten. Als ihr das erste Enkelkind geboren worden war,

schilderte ihr Mann sie sehr richtig durch die Versicherung: „jeder Zoll an ihr ist Großmutter." Sollte die Schwiegertochter die Familie vermehren, so wurden vor Allem Sohn und Papa aus dem Hause geschafft, „denn sie stehen nur im Wege," sagte die Hofräthin, „und man muß zuletzt noch gar auf sie Acht geben. Schreit der kleine Mensch erst, so dürfen sie wieder herein." Man sieht, die Hofräthin war keine Griseldis, sie kannte ihre Rechte, und führte das Regiment da, wo es der Hausfrau zukommt. Cäcilie hatte diese wackere Frau sehr lieb, ja, sie bemerkte zu ihrem Erstaunen, daß sie dieselbe verehrte, was ihr selten begegnete. Auch die Hofräthin hatte Fräulein von Platen sehr gern, die Folge war mütterliches Sorgen und eine große Bekümmerniß um die Zukunft dieses jungen, unverdorbenen Wesens auf ihrem ungewöhnlichen Wege. „Denn ungewöhnlich ist dieser Weg immer, liebes Fräulein," sagte die Hofräthin zum Schluß des Zuredens, durch welches sie die Andeutung ihres Mannes über die Rückkehr Cäciliens in die Familie dringend unterstützt hatte. „Sie halten ihn in diesem Augenblicke für betretener, als er wirklich ist, selbst von Personen in reiferen Jahren. Junge Damen Ihres Alters schlagen ihn doch immer nur ausnahmsweise ein."

„Und das zum Glück," nahm der Hofrath jetzt



ieder das Wort. „Stellen Sie sich doch vor, liebes ind — Sie nehmen mir's nicht übel, daß ich Sie so eiße, aber ich könnte beinahe Ihr Großvater sein —" Läcilie antwortete, indem sie ihm die Hand gab, er be-)ielt sie und fuhr fort: „stellen Sie sich also vor, was ür eine Geschichte es geben würde, wenn alle jungen Mädchen, denen Papa und Mama es nicht recht machen, so gleich auf eigene Hand in die weite Welt wollten? Die ganze Familie ginge ja auseinander."

„Lieber Hofrath, die meisten jungen Mädchen haben es weit lieber, daß für sie gesorgt werde, als daß sie daran denken sollten, für sich selber zu sorgen. Für das Zusammenbleiben der Familie ist also nicht zu fürchten.

„Sie haben doch hoffentlich Nichts gegen die Familie?" fragte die Hofräthin.

„Ich? behüte mich der Himmel! Sie ist wie jede Association auf den Vortheil der Schwachen berechnet und darum höchst nothwendig, denn die Schwachen sind die Mehrheit."

„Zu den Starken im Verhältniß von Tausend zu Eins. Nun aber was weiter?"

„Ich wollte eben vom Starken anfangen, aber da merkte ich, daß ich auf dem Wege zu einer Citation war und Citationen kann ich nicht leiden."

„Ich auch nicht, um so mehr, wenn die Citation in einem falschen Satz besteht, und das ist mit der, welche Sie verschwiegen haben, ganz und gar nicht der Fall. „Der Starke steht am mächtigsten allein," ist völlig unwahr. Dem starken Tell hat sein Alleinstehen herzlich wenig genutzt, und noch weniger der Schweiz. Der Dreibund auf dem Rütli hat sie befreit. Folglich ist es nicht gut, daß der Mensch allein stehe, selbst nicht der starke und noch viel weniger ein so junges Fräulein. Fragen Sie mal bei den jungen Mädchen nach, die allein in die Welt hinaus müssen, weil draußen vielleicht ein Stückchen Brod liegt, welches sie im Hause nicht finden und Sie werden Ihre Freude hören."

„Lieber Hofrath, werden Sie nicht etwa pathetisch über Fräulein Ellrichs englische Gouvernantenschicksale," bat Cäcilia drollig.

„Fällt mir nicht ein," antwortete der Hofrath humoristisch. „Kommt Fräulein Ellrich in's Spiel, so ist alle Mal nur die Familie zu bedauern, die sie erdulden muß. Aber nicht alle Gouvernanten sind solche charmante kleine — Thierchen, und die gute Kinder sind, haben's oft recht schwer, das können Sie mir glauben."

„Aber ich will ja auch keine Gouvernante werden?"

„Ganz recht."

„Brauche mir auch mein Stück Brod nicht zu verdienen."

„Können Kuchen für Ihr eigenes Geld essen —
sehr wahr."

„Habe einen Namen, der in der Gesellschaft Cours
hat."

„Wenn sie mit Ihrem Vater oder Ihrer Mutter
kommen, oder auch nur mit einer Tante, einer Cousine,
einer Freundin. Kommen Sie allein, nicht. Oder Sie
müßten dann sehr reich sein und ein wirkliches, großartiges
Haus ausmachen können und wollen — dann, ja,
ging es allenfalls, daß Sie allein lebten."

„Nein," sagte Cäcilie aufrichtig, „so groß ist mein
Vermögen nicht. Ich habe weit mehr als ich brauche,
aber nicht genug zum Großreichthum."

„Dann hilft Ihnen Ihr Name gar Nichts," entschied
der Hofrath.

„Im Gegentheil, er schadet Ihnen," setzte die Hofräthin
hinzu.

Cäciliens Antlitz färbte sich mit dem Purpur des
beleidigten Stolzes. „Glauben Sie, mir könnten Thüren
geschlossen werden?" fragte sie.

„Wenn es geschehen sollte, so denken Sie daran,
daß es nicht vor Ihnen, sondern vor der Emancipation
ist."

„Diplomatisch sich aus einer schwierigen Antwort
herausgewunden," sagte Cäcilie, durch den guten Blick

des kleinen lieben Mannes schon wieder versöhnt. „Aber, lieber Hofrath, bis jetzt hab' ich's noch nicht erfahren.“

„Wo haben Sie denn angeklopft? In Häusern, wo man daran gewöhnt ist, Frauen allein eintreten zu sehen. Deren werden Sie auch überall, dieses oder jenes finden, aber — eine Schwalbe macht keinen Sommer und ein Haus, selbst mehrere Häuser machen nicht die Gesellschaft aus.“

„Und Sie meinen in Häusern, wo das Herkommen Portier ist, —“

„Würde ich es an Ihrer Stelle nicht erst versuchen, meine Karte abzugeben,“ antwortete der Hofrath mit dem Freimuth der Freundschaft, die nicht schont, wo Schonung Schaden brächte. „Sehen Sie, hier sind wir seit dem vorigen Jahrhundert her an weibliche Einflüsse gewöhnt, und sie haben das ganze Element unserer Geselligkeit modificirt. Man ist nirgends in Deutschland so nachsichtig gegen die weibliche Individualität, wie hier, denn nirgends hat die Schönheit so unumschränkt geherrscht.“

„Als Maitresse des Fürstenhauses,“ warf Cäcilie verächtlich dazwischen.

„Das war damals der Modus, durch welchen sie regierte. Jedes Jahrhundert hat seine eigene Moral:

as in unserm Degravation und Skandal wäre, das
war im vorigen Galanterie und erlaubte poetische Licenz.
Das Faktum der weiblichen Herrschaft steht fest, und
die Nachwirkung derselben bis in unsere Gegenwart
wird eben in der größern Unbefangenheit sichtbar, mit
der wir das Ungewöhnliche in und an den Frauen annehmen und gelten lassen. Darum sind Sie hier nicht
aufgefallen, wenigstens nicht in den Kreisen, die überhaupt zugänglich sind. In den Häusern, wo unser
Adel wohnt, selbst nur zur Miethe, würden Sie einen
andern Empfang finden, nämlich gar keinen, und dasselbe werden Sie anderswo noch häufiger erfahren, wenn
Sie sich solchen Erfahrungen aussetzen wollen. Ich an
Ihrer Stelle würd' es nicht thun. Ich reiste nach
Hause und sagte: Papa und Mama, hier bin ich wieder, oder wollen Sie das nicht, so würde ich mir sagen:
ich habe mich freiwillig vereinzelt hingestellt, so will ich
denn nun auch einzeln und frei dastehen, und Niemand
suchen, sondern warten bis man mich sucht."

„So werde ich es machen, mein lieber, weiser
Freund!" sagte Cäcilie sanft.

„Das will sagen: Sie gehen nicht nach Hause?"

„Das will sagen: Ich kann es nicht."

„Und will es nicht. Nun, es ließ sich erwarten.
Ich hab' auch nur meine Pflicht thun wollen, indem ich

Sie warnte. Jetzt thun Sie, was Sie nicht lassen können, und der liebe Gott laß' es Ihnen zum Heil ausschlagen. War das nicht der Dr. Wiesner, der durch's Stacket sah?" unterbrach hier der Hofrath sich.

„Ja, es ist schon zum dritten oder vierten Male, daß er hier vorbei spaziert," antwortete die Hofräthin und setzte, mit einem Blick auf Cäcilie, lächelnd hinzu: „Ich glaube nicht, daß er unsertwegen hier immer Staubbäder nimmt, denn ich hab' ihn auch vergangene Woche öfter gesehen."

„Da können Sie ja gleich Ihre Selbstständigkeit und Ihre Klugheit zugleich anwenden, indem Sie den Mann als Courmacher abweisen und sich doch aus dem Journalisten keinen Feind machen," meinte der Hofrath ein wenig boshaft, während er seitwärts nach Cäcilie hinblinzelte.

„Wollen Sie mir dabei helfen?" fragte sie.

„Verzeihung," antwortete er mit einer sehr ehrerbietigen Verneigung, „junge emancipirte Damen müssen alle dergleichen Geschäfte selbst abmachen."

„Es wird mir nicht schwer fallen," sprach Cäcilie, die an Seraphs Verabschiedung dachte, mit ruhigem Selbstvertrauen.

Siebentes Capitel.

Ein would-be Satan.

Es ist jedenfalls leichter, einen Seraph zu verabschieden, besonders wenn er aus herabgekommenem Adel ist, und folglich schon ein gutes Theil Resignation gelernt hat, als einen Doktor der Philosophie, der sich einbildet, Hegel studirt zu haben, und noch obenein Journalist, d. h. nach Doktor Wiesners Version, ein Teufel ist.

Nicht, daß Doktor Wiesner einer gewesen wäre. Behüte. Es hat noch nie ein Menschenkind weniger Diabolik in sich gehabt, als der gute blonde Doktor Wiesner. Wie hätten auch seine Eltern zu einem diabolischen Sohne kommen sollen? Es waren die nettesten, gesetz- und polizeimäßigsten Leute, die man sich vorstellen kann. Der Vater, das Muster eines Regierungs-

rathes, die Mutter das Ideal einer Dame aus dem höhern Beamtenstande, gebildet, gehalten, vortrefflich. Heinrich, so hieß Wiesner mit dem Vornamen, hörte und sah Nichts, was nicht anständig und passend gewesen wäre. Auch schlugen alle seine Geschwister ein, nur er schlug aus der Art. Er allein von seinen Brüdern wollte nicht in die gerade Carriere hinein, die von der Universität zur Beamtenstellung führt. Er meinte, wie er berechtigt sei, sich seinen Gott zu denken, so sei er auch berechtigt, sich seinen Staat zu denken. Der Staat wollte aber nicht von Heinrich Wiesner umgedacht werden, das konnte man dem Staate nicht verdenken; sollte solch ein unglücklicher Staat sich so oft umwandeln, wie junge Lebensschüler ihn sich anders zu denken belieben, so wäre ja gegen ihn das Chamäleon, wie man es sich ehemals phantasirte, noch gleichfarbig, oder eine Windfahne noch stabil. Kurz, der Staat lehnte es ab, sich von Heinrich Wiesner ummodeln zu lassen, und Heinrich Wiesner empfand sich als politisch compromittirt, eine Empfindung, die ihm einen ungemeinen Genuß verschaffen mußte, denn er wollte gar nicht wieder davon loslassen. Materiell hatte diese Einbildung die sehr bedenkliche Folge, daß Heinrich seine Examina nicht machte. „Wozu erst mich quälen?" fragte er mit der süßen Me-

lancholie des Compromittirten, „meine Carriere ist ja doch ruinirt.“ „Mache nur zuerst die Examina, dann wird die Carriere sich auch noch machen lassen,“ ermahnte der Vater, aber das war für einen Compromittirten zu alltäglich. „Es wäre eine Concession an unsere staatliche Misère,“ sprach Heinrich erhaben und schrieb lieber einen Roman und zwar gleich einen in drei Bänden. Zwei thaten's doch nicht, natürlich, in denen war zu wenig Raum für die „Giganten,“ die dem Buche den Namen und den Inhalt gaben, da diese Giganten nach der geistigen Elle Heinrichs abgemessen waren, so geriethen sie etwas pygmäenhaft, ihr Schöpfer bewunderte sie aber doch sehr und fand sie sehr groß. „Mit solchen Gebilden erstürmt man den Olymp,“ sprach er feierlich zu sich selbst, als er dies letzte Wort seines ersten Werkes geschrieben hatte, daß es mit der Giganten Erstürmung des Olymps mißlich abgelaufen war, vergaß er; vielleicht hatte er es auch nie gewußt. Genug, er sprach seine stolze Phrase aus und richtete sein blondes Haupt herausfordernd empor. Gleich darauf senkte er es gedanken- und sorgenschwer? es galt was schwerer ist als die Erstürmung des Olymps, es galt die Erweichung eines Verlegerherzens. Zum Glück oder zum Unglück fand sich eines, noch dazu das eines der Autokraten, welche durch

ihren Verlag Talent- und Klassicitätsdiplome ertheilen. Dieser Herrscher de par la presse octroyirte die Giganten dem lesenden Deutschland und kommandirte es in so und so vielen Artikeln zum Lesen derselben. Deutschland gehorcht gewöhnlich in solchen Fällen gern, aber hier brachte es seinen Gehorsam doch nicht weiter als bis zu hundert und zwanzig Exemplaren. Das hat Heinrich Wiesner dem Verleger, seinem Schöpfer, nie geglaubt. Immer wiederholte er, in seinen weiblich fleischigen Händen die Recensionen, welche Spalte auf Spalte füllten: „es ist unmöglich, es ist rein unmöglich.“

Das ermunternde Beispiel des großen Verlegers wirkte. Ein kleiner Verleger nahm einen zweiten Roman Heinrichs nicht nur mit offenen Armen, sondern auch mit offener Börse auf. Mit seinem ersten Honorar und einiger Hülfe vom Vater ging Heinrich Wiesner, der bisher noch immer Sohn vom Hause gewesen war, ernstlich unter die Literaten.

Unter die Literaten gehen hat heute in Deutschland für viele Leute noch den Begriff, den im vorigen Jahrhundert „unter die Soldaten gehen“ hatte. „Sie haben nichts Ordentliches werden können, sie sind Literaten geworden,“ sagen diese klugen Leute, die etwas Ordentliches sind, d. h. Alles, nur keine Kämpfer in der Schlacht der Geister, nur keine Bergleute in den



hten der ewigen Schätze, nur keine Arbeiter im
;te des Unsichtbaren, denn das Alles und noch
: Erfinder, Erdenker, Wisser und Priester, soll der
e Literat sein.

Alle sind's freilich nicht, sogar nur Wenige. Viele
en Handwerker, kommen in die Routine, nutzen sich
n ab, sind endlich nur noch Wiedersager und Ab-
eiber. Aber selbst auf dieser Stufe können Gesinnung
Ehrenhaftigkeit Stich halten, halten auch, Gott
Dank, bei zwei Dritteln wirklich Stich."

Das ungefähr sagte Cäcilie zu Heinrich Wiesner,
s er ihr an einem Nachmittage gegen fünf Uhr seine
onde Gegenwart schenkte, von Heinrich Wiesner kann
an mit diesem etwas allzubildlichen Ausdruck sprechen,
n ihm war nicht blos sein Haar blond, sondern Phi-
ognomie, Charakter, Intelligenz, Alles — nur leider
lond, wie unausgebackenes Weißbrod es ist.

Die arme Cäcilie hatte es wirklich schlimm. Der
ganze Theil des literarischen Zigeunerthums, welches
sich eben unter den grünen Kupferdächern der Rococco-
paläste dieser Residenz herumtrieb, sah sie als Person an,
die unaufhörlich besucht werden könne, von acht Uhr
Morgens bis acht Uhr Abends. Von acht Uhr an war
glücklicher Weise Alles untergebracht, sei es zum Thee bei einer
verstehenden Seele, sei es zum Abendessen bei einer li-

terarischen Großmacht, welcher Ehrfurcht erwiesen wurde, endlich in einer Villa oder in einem Schlößchen, in einer Schlucht oder in einem Walde. Wären zwischen acht und zehn noch Vagabunden statthaft gewesen, Cäcilie hätte auch diese beiden Stunden nicht frei gehabt, daß nach zehn kein Besuch mehr gemacht werden konnte, verstand sich in dem hiesigen Leben von selbst. Was so sehr zu Cäcilien hinzog, war nicht etwa die Sympathie, welche sie einflößte, nicht ihre unläugbare Originalität, noch irgend etwas von dem, was sie war oder noch werden konnte, es waren — ihre Ohren. Von der Natur zu einem einsammelnden, aufnehmenden Wesen organisirt, dagegen selbst des Sichausgebens wenig bedürftig, hörte sie vortrefflich zu. Frau von Amstetter pflegte von ihr zu sagen, sie habe zwei Ohren mehr als jeder andere Mensch, nämlich ihre Augen, so emsig nahm sie damit den Leuten das Wort vom Munde, noch bevor es gesprochen war. Diese Eigenschaft des Hörens nun ist in jedem Kreise eine schätzbare, in einem literarischen oder künstlerischen wird sie geradeweges zu einer unschätzbaren. Es hat jemand irgendwo gesagt, wenn zwei Franzosen im Gespräch wären, könne man an ihren Physiognomieen unfehlbar erkennen, wer von beiden gerade sich selbst zum Thema der Unterhaltung habe, denn er sehe befriedigt aus, dem Andern dagegen, der eben nicht von sich



sprechen könne, sehe man das unverkennbare Unbehagen an. Dasselbe läßt sich mit eben solchem Rechte im Allgemeinen von Künstlern und Literaten sagen. Unter hundert sind neunzig doch erst zufrieden, thauen erst auf, werden erst lebhaft, wenn sie ihr liebes Ich und die Multiplicationen des lieben Ich, die Bilder, Bücher und Lieder, die sie zu Schöpfern haben, vorbringen, vortragen, vorzeigen, vorlesen oder vorsingen können. Wo nun für das Alles immer Theilnahme finden? Jeder möchte dem Andern das thun, was dieser ihm thun möchte, und die unbetheiligten Personen, die zugleich Interesse und Verständniß haben, sind höchst selten. Hier am Orte hatten sowohl die Nomaden wie die Eingebornen und Angesiedelten vom großen Musenvolke eine solche unschätzbare Person an Frau von Merkel, aber Uebermenschliches leisten, d. h. Drei oder Vier auf ein Mal anhören und bewundern, konnte selbst diese heroische Enthusiastin nicht und so kam es denn, wie es kommen mußte: sie reichte für alle die Sprechbedürftigen, Vorlesedurstigen und Vorzeigehungrigen nicht aus. Cäcilie kam folglich als verkörpertes Gehör an den rechten Ort und zur rechten Stunde, denn gerade in diesem Frühjahr war die Einwanderung von Producirenden ungewöhnlich stark gewesen und manches Talent hatte bis dahin noch nicht zu einem Paar Ohren, in die es sich ausschütten durfte, gelangen

können. Diesen fiel nun Cäcilie zuerst anheim, aber auch die, welche bereits Zuhörer hatten, verschmähten es nicht, noch eine Zuhörerin mehr zu gewinnen. Cäcilie wurde ausführlichst darüber aufgeklärt, in welcher behaglichen häuslichen Art Frau Hopfenstiel schaffe, nämlich dicht am Familienzimmer, mitten unter dem Familienlärm, „patriarchalisch," sagte Junia mit seliger Würde lächelnd. Hulda breitete ihre sämmtlichen Beglückungspläne vor Cäcilien aus und machte ihr sogar die Unseligen namhaft, welche sich zunächst beglücken lassen sollten. Adelheide las ihre Gedichte vor und fragte nach jedem: „was meinen Sie, sollte man vielleicht doch Recht haben, wenn man mich die deutsche Desbordes-Valmore nennt?" Die Wartensleben erklärte ihr ein Mal über das andere den unveränderlichen Entschluß, erst dann schreiben zu wollen, wenn das weibliche Geschlecht in alle seine Rechte feierlich eingesetzt sei. Die kleine Ellrich meldete Cäcilien jede Gefahr, der sie abermals glücklich entgangen war, Heinrich Wiesner endlich wiederholte ihr, wie schon öfter, auch an diesem Nachmittag: „ich bin ein Teufel, denn ich bin ein Journalist."

Bis jetzt war Cäcilie zu vernünftig gewesen, um mit ihm über seine Teufelschaft zu disputiren, sie dachte, er würde des unbestrittenen Anspruchs endlich müde werden. Da er es nicht zu werden schien wurde sie



es statt seiner und sagte mit einer deutlichen Ungeduld: „Aber lieber Doktor, ich möchte doch nun ein Mal erfahren, was Sie als Teufel eigentlich schon geleistet haben. Man wird doch nicht so für Nichts und wider Nichts Teufel, man muß selbst diesen Rang sich erst erwerben. Also wen haben Sie geholt, wen verführt, wen zerrissen? Voyons, eine satanische Generalbeichte!“

Wiesner lächelte überlegen. „Wen ich zerrissen habe? Sie zuerst, nämlich Ihr Buch in meinem Blatte.“

„Das war Ihr ganz gewöhnliches Recensentenrecht, dawider kann ich Nichts haben. Höchstens könnt' ich, wär' ich eitel, an Ihrem Geschmack zweifeln, aber auch das thu' ich nicht. Ich will nicht sagen, daß ich Ihnen jetzt schon zur Kritik rathen würde, wenn Sie meinen Rath einholten. Die Kritik ist von den Zweigen der Literatur derjenige, welcher den Gipfel bildet. Mir dünkt, sie könne kein angebornes Talent, sie müsse eine erworbene Wissenschaft sein. Sie soll zugleich scharf und schonend sein, beides im richtigen Verhältniß und im richtigen Maße. Dieses Maß und dieses Verhältniß zu treffen, ist nur die Sache eines gereiften Geistes. Die Jugend soll schaffen, im Schaffen darf man sich irren, in der Beurtheilung nicht. Sie sind entschieden noch zu jung zur Kritik — schaffen Sie.“

„Das ist leicht gesagt? Mir kostet die Production

entsetzliche Mühe. Es ist, als müßte ich mir jede Gestalt aus dem Gehirn herausreißen."

„Wie sollt' es anders sein?" fragte Cäcilie immer ungeduldig; mit ihrer bisherigen plastischen Ruhe sah es bedenklich aus, sie verlor sie jeden Tag mehr als ein Mal. „Wie sollt' es anders sein?" fragte sie also, ungeduldig. „Was wissen und kennen Sie? Weder Länder noch Leute, weder Sprachen noch Literaturen. Was wollen Sie geben? Ihre Philosophie von der Universität her? die ist bereits in Ihren ersten Büchern. Ihre Giganten hab' ich freilich nicht gelesen, ich mag mit solchen Ungethümen Nichts zu schaffen haben, aber auch in Ihrem „Schmiedeveilchen" hagelts ja noch vom Hegel. Nun brauchen Sie Leben, um schreiben zu können. Ihr Produciren ist mehr ein Reproduciren. In Ihrem Talent, alltägliches Erlebtes treu und amüsant zu erzählen, liegt der Fingerzeig für Sie. Nur müssen Sie eben nicht blos Alltägliches erleben, sonst geht es Ihnen wie in Ihrem „Engen und Weiten," wo sie fünfzig Seiten lang in dem einen Rathskeller und mit der einen sogenannten genialen Lumpengesellschaft sitzen bleiben. Denken Sie, fünfzig ganze Seiten! Das kommt davon her, daß Sie in der Wirklichkeit immer beim Bier sitzen."

„Schelten Sie das Bier nicht," sprach Wiesner, indem er impertinent lächelte. „Ich glaube, daß es den

Damen nicht zusagt, noch dazu einer so feinen wie Sie sind, gnädiges Fräulein, aber mir ist es höchst nothwendig, denn um in dem literarischen Getriebe sich im Gleichgewicht zu erhalten, bedarf man eines gewissen Materialismus, und den findet man im Bier."

„Idealismus würd' es auch thun, mein' ich," erwiderte Cäcilie mehr und mehr verstimmt. „Indessen mag ich noch nicht verstehen, was Ihnen, vielleicht den Männern überhaupt Bedürfniß ist, nur das behaupt' ich: ewig beim Bier oder im Redactionsbureau wird man kein Romancier, und darum sag' ich Ihnen nochmals: reisen Sie, lernen Sie, und vor Allem kritisiren Sie noch nicht."

„Die Freiheit gedenk' ich mir denn doch nach wie vor zu nehmen," versetzte er spöttisch, „und hier erlaube ich mir gleich, Ihnen einen Beweis davon zu liefern."

Er zog aus der Brieftasche eine Correctur heraus, welche den kritischen Theil seines Feuilletons enthielt, und überreichte es Cäcilien. Sie durchflog das Blatt, ihre Wange färbte sich, ihre feine Lippe schwoll verächtlich in die Höhe, ihre Augenbrauen zogen sich zusammen, dann heftete sie auf Wiesner einen scharfen, lichten Blick und fragte, das Blatt wie etwas Unreines aus den Fingern auf den Tisch fallen lassend: „so

schreiben Sie über Stengel? Und ich dächte doch, Sie hätten ihn mir als Ihren Freund genannt?"

„Ja, das ist nicht anders — man muß unabhängig sein."

„Aber das Buch, welches Sie hier entzweimachen, ist eines der besten nicht nur von Stengel, sondern überhaupt von den seit Jahren erschienenen. Dieser alte Bauer, der sich zuerst gegen die Eisenbahn stemmt und sie dann begrüßt und fördert, ist Nichts mehr und Nichts weniger als Hofschulze der Zweite. Und Sie wissen, das ist ein Lob."

„Warum? Wie so?"

„Nun, Sie haben doch Immermanns Münchhausen gelesen, kennen doch den Hofschulzen d'rinnen?"

„Ja, — nein — mein Gott, wer kann Alles lesen, selbst wenn's gut ist. Auch Stengels Buch ist gar nicht schlecht, gewiß nicht, aber gerade, wenn man einen Freund vor sich hat, darf man nicht zu sehr loben, sonst wird gleich von Parteilichkeit gesprochen, und der Kritiker muß unabhängig sein."

Cäcilie legte sich in den Lehnstuhl zurück, spielte mit den Enden ihres blauen Gürtels und sprach mit so viel Geringschätzung, wie man bei vollkommener Höflichkeit in Stimme und Miene zu äußern vermag: „wenn Sie in einem oder dem andern Sinne der einzige Kritiker



wären, der Deutschland sagen könnte, so und so und das und das d. h. wenn Niemand außer Ihnen im Stande wäre zu kritisiren, oder Sie wären unser jetziger Lessing, dann — könnte eine solche Unparteilichkeit, Ihre schmerzliche Pflicht sein. Aber bei dem Range, welchen Sie und Ihr Blatt einnehmen, dünkt mir, Sie könnten sich statt einer solchen Unabhängigkeit die Loyalität gestalten."

„Was nennen Sie Loyalität?" fragte er, weil er wirklich nicht wußte, was sie so bezeichnete.

„Nun," sagte sie noch langsamer als vorhin, und sah durch das Fenster auf den bläulichen Strom, den grünüberdachte Gondeln durchkreuzten, „wenn ich ein Blatt hätte und ein Freund schickte mir ein Buch, das ich nicht loben könnte, weil mir's nicht gefiele, so würde ich — gar Nichts darüber äußern, das wäre so, für diesen Fall nämlich, mein Begriff von Loyalität."

„Ein damenhafter und unausführbarer," versetzte Wiesner. „Verführen, wir nach solchen Begriffen, würde es gut um unsere Macht stehen, und dann — wozu Schonung? Wer schont unserer? Niemand. Der Literat ist nun ein Mal ein verachteter Mensch, wie Sie selbst vorhin sagten."

„Ich?" fragte Cäcilie, den Kopf nach ihm umwendend.

„Nun ja, sagten Sie nicht, daß die Leute —"

„Viele Leute“ — verbesserte Cäcilie gelassen.

„Viele Leute machen die Leute aus — genug, der Literat wird verachtet, so möge er sich denn wenigstens fürchten machen. Lieber ein mitleidloser Teufel, als ein bemitleideter Mensch.“ Wiesner hielt nun ein Mal darauf, ein zurückgesetzter Satan zu sein.

Achtes Capitel.

In einem kühlen Grunde.

Cäcilie hatte zu Ende mit Logik und mit Geduld dem Satan in's Gesicht gegähnt, der Satan hatte gefragt, ob sie müde sei, sie hatte freimüthig mit Ja geantwortet und der Satan hatte wirklich den Takt gehabt, sich zu empfehlen.

Fräulein von Platen gähnte noch ein Mal, nachdem die Thür sich hinter dem Satan geschlossen hatte. Sie hatte die Gewohnheit, wenn es ihr so recht schlecht gegangen war, halblaute Beschwerden vor sich hinzumurmeln. Das that sie auch jetzt. „Wenn dieses Höllenwesen mich noch öfter heimsucht, so werde ich geradezu stumpf, gehe an der Ansteckung der Dummheit zu Grunde. Armes Kind! Möchte doch nur erst Mann und Mensch werden, bevor es Teufel wird. Und versteht selbst das

nicht einmal. Seinen Freund, der noch dazu Mitarbeiter an seinem Journal ist, schlecht kritisiren, das thäte selbst der Satan nicht. Freilich, der Satan ist ein Gentleman. Ob der Doktor Wiesner es begriffen hat, daß ich ihn für keinen halte? Hoffentlich; er ist doch nicht geradezu dumm. Und hat er es begriffen, so — macht er nicht erst seinen Antrag; dann würde der Hofrath einsehen, daß ein Mädchen auch ohne Hülfe eine Neigung in der Knospe knicken kann, wenn es ihre Blüthe nicht erst zu sehen wünscht." Cäcilie lachte leicht vor sich hin, dehnte und wiegte sich noch etwas in ihrem Lehnsessel, dessen Elasticität dem Hotel, in welchem er stand, alle Ehre machte, dann richtete sie sich energisch in die Höhe, setzte sich ordentlich hin und fing an, ihre Anmerkungen zu dem Buche zu machen, welches in Catalogform von einem Dichter über die Bildergalerie der Residenz geschrieben worden und ihr sehr lieb und sehr bedeutend war. Dennoch erkannte sie es nicht als unbedingte Autorität an, wie sie eben über Alles nur nach Selbstanschauung oder Selbststudium mit ihrem Urtheil abschloß. „Was für tausend Andere Wahrheit ist, könnte für mich, wollte ich es nachsprechen, Lüge sein," sagte sie, denn der Begriff der Lüge war bei ihr mannigfaltig. Alles, was bei einem Menschen nicht aus seinem innersten Selbst hervorkam, nicht durch ihn gedacht oder

gefühlt worden war, sondern, sei es aus Trägheit, Unentschlossenheit, Nachgiebigkeit oder Furchtsamkeit, nur angenommen, auempfunden, oder nachgeredet war, Alles gehörte bei ihr unter die Generalrubrik der Lüge. Darum beschäftigte sie sich auch jetzt mit dem höchsten Ernst, ihre Anschauungen von den hiesigen Meisterwerken zu Urtheilen umzuwandeln. Den Satan Wiesner hatte sie über die großen Menschen, welche so schöne Bilder malten, gänzlich vergessen.

Um so beharrlicher, um so diabolischer, würde er gesagt haben, dachte der Satan an sie. Alle seine höllischen Gelüste waren auf Cäciliens elegante Person und auf Cäciliens unabhängiges und wünschenswerthes Vermögen gerichtet. Daraus sieht man, daß der Satan durchaus polizeimäßige Absichten hatte. Trotz seiner dämonischen Stellung in der bürgerlichen Welt wollte er sich mit Cäcilien einfach trauen lassen, ganz wie ein schlichter Mensch. Ja, er bildete sich sogar ein, sie zu lieben. „Sie können mir's glauben, ich liebe sie," versicherte er seiner Vertrauten und Freundin, Emily Ellrich, bei welcher er, nachdem er Cäcilie von seiner Gegenwart befreit hatte, Thee trank und Butterbemmchen aß.

„Ich glaub' es nicht," antwortete Klein-Ellrich hastig und kaute Unsichtbares. Klein-Ellrich gehörte zu

den weiblichen Wesen, die es nie begreifen, und nie glauben, daß ein anderes weibliches Wesen wirklich geliebt werden könne. „Ich glaub' es nicht, Wiesner," wiederholte Klein-Ellrich, nachdem sie ihr Unsichtbares kleingekaut und vermuthlich verschluckt hatte, nachdrücklicher, und ihre blauen Augen funkelten.

„Ja, warum nicht?" fragte Wiesner indolent, und sank nonchalant zusammen. Wohlverstanden, er ließ sich nicht etwa nachlässig gehen, nein, das wäre deutsch und ungeschickt gewesen. Nonchalant zusammensinken, das war fein, und obwohl Wiesner einst die Regierung und den Staat hatte stürzen wollen, so hätt' er es doch immer nur mit Handschuhen gethan. Der Satan wußte, was ihm zukam, er hielt auf die große Welt, in die er nie hineingekommen war, und war fein, folglich nonchalant, dabei rauchte er seine Cigarre, denn Emily war vorurtheilsfrei, sie rauchte nicht selbst, aber das war nur, weil ihr Magen zu ihrer Schande aller weiblichen Emancipation auf diesem Wege spießbürgerlich hartnäckig widerstrebte. Cäcilie rauchte nicht und verabscheute sogar offen allen Tabak, daraus machte Emily ihr einen schweren Vorwurf und führte es auch jetzt, *unter* den Gründen gegen die Möglichkeit an, daß Cäcilie von einem ächten Manne wirklich geliebt werden könne. „Sie ist durch und durch eine aristokratische

ppe, mit Vorurtheilen ordentlich wattirt," sagte
mily eifrig. „Sie wird sich nie zum Begriff einer
eien Frau erheben, sie wird nie den Mann in der
eberlegenheit seiner Intelligenz anerkennen; ich bin
berzeugt, sie hält sich Grunow, Thaustrom und Ihnen
öllig ebenbürtig, sie ist, ein für alle Mal unfähig etwas
Männliches zu lieben, wenn es nicht, in der Form des
Legationssekretärs mit lackirten Stiefeln auftritt."

Der Legationssekretär in Glanzstiefeln war bekanntlich ein Jahrzehnd lang und darüber die bête noire der deutschen Kritik. Sie klagte mehrere Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die sie, ohne daß sie anders als durch die Presse von einander wußten, zusammen in eine Koterie gesperrt hatte, eines permanenten, um so zu sagen, chronischen Legationssekretärs an. Warum nun gerade ein Legationssekretär von dem Vergnügen oder Nichtvergnügen in einem Roman als Held zu figuriren und zum Schlusse eine Heldin an den Altar zu führen, ausgeschlossen bleiben sollte, das hat die Kritik nie erklärt, der Legationssekretär war ihr kurzweg ein Gräuel, und das genügte. Allmählich war über den schurkischen Baron, den betrügerischen Grafen, den frivolen Vicomte, den ausschweifenden Lord, den nichtswürdigen Finanzier und den Fabrikherrn, der, gleich dem Oger in den Märchen, immer frisches Menschenfleisch

haben will, über alle diese Charaktermasken der allerneuesten Literatur der Legationssekretär vergessen worden, aber in einzelnen Phantasien spukte er doch noch als Widergänger. Klein-Ellrich z. B. glaubte noch an den Legationssekretär, oder that wenigstens als glaube sie an ihn, um mit ihm Wiesner noch besser von der Einbildung wegzuscheuchen: er könne Cäcilie ernstlich lieben.

Wiesner wendete selbstgefällig ein: „Lackstiefeln trage er ja auch."

Klein-Ellrich demonstrirte: „An den Lackstiefeln hänge es nicht allein. Aber dieses Fräulein ist und wird immer unfähig bleiben, Sie zu verstehen." Das war Emily's letztes großes Geschütz, mit welchem sie ausrückte, wenn sie eine gehaßte Nebenbuhlerin, und Klein-Ellrich hatte so viel Nebenbuhlerinnen wie es Frauen gab, definitiv zu Grunde richten wollte.

Wiesner sagte impertinentgalant: „Es ist ein Unglück für alle Männer, daß es nur eine Emily giebt. Da Sie nicht Jeden beglücken können, indem Sie ihn ganz verständen, müssen wir sämmtlich resigniren, denn es darf nicht einen Einzigglücklichen geben, wo alle Uebrigen unglücklich bleiben müßten. Aber der Mensch ist materiell und schwach, und will, wenn nicht Glück zu haben ist, wenigstens Behaglichkeit und Ruhe. Das

Beides könnte Fräulein von Platen mit ihrem Vermögen mir bereiten und gewähren, und so — könnte ich mich entschließen, mit ihr halbglücklich zu werden. Wollen Sie daher als meine kluge Freundin das Herz des Fräuleins sondiren."

„Was ich in dem Herzen finde, das weiß ich ohne Sonde," meinte Emily geringschätzig. „Eine große Eitelkeit darauf, daß ein Mann, wie Sie, sich ihr zu Füßen legt, und eine noch größere Eitelkeit auf ihre Abkunft, ihren Stand u. s. w., welche sie zurückhält, Sie aufzuheben. Diese Sorte von Herzen kennt man, Sie werden alle nach dem Dutzend geschaffen, und nach dem Schock verdorben."

Klein-Ellrich wollte doch nicht selber Wiesner heirathen, daß sie ihr Mandat als seine Beauftragte so übel aufnahm? Die arme Klein-Ellrich wollte immer heirathen. Sie war der Emancipation so satt, hatte die Freiheit so überdrüssig, war des Vagabundenlebens so müde! Wäre ihr nur irgendwo eine Thürspalte halb geöffnet worden, sie wäre hineingeschlüpft und hätte sich sogar am bescheidensten Heerde eingenistet. Ob zum Heil des Hauses und des Heerdes? Ist ein Mädchen erst alt geworden, so läßt sich nicht mehr sagen, was für eine Frau es abgegeben hätte, alle seine Eigenschaften sind dann schon gleichsam zu saurer Molke geronnen,

aus welcher die Beschaffenheit der ursprünglichen Milch nicht mehr zu erkennen ist.

Am nächsten Tage sollte ein allgemeiner Schriftstellerinnenzug zu einem Verschwisterungsfeste stattfinden. Hulda hatte Plan und Programm dazu entworfen. Man wollte in eine Mühle fahren, die unter Fichten „in einem kühlen Grunde“ lag, dort wollte man den Tag zubringen, ein ländliches Mahl von Kartoffeln, rohem Schinken, sauern Gurken und süßer Milch einnehmen, Gedanken und Entwürfe austauschen, Vorsätze der Menschenliebe fassen, genug, zugleich idyllisch und humanitätlich sein. Was nur Frau oder Mädchen war und je eine Feder im Dienst der Presse geführt hatte, wurde aufgefordert, und gezwungen, der Aufforderung Folge zu leisten. Eine einzige Unglückliche war ausgeschlossen, weil sie sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte, in der Skizze von einer literarischen Soirée Hulda mit einer großen Nase zu schildern. Nun hatte zwar Hulda eine große Nase, sogar eine ungewöhnlich große, aber ihre Freundinnen fragten: „Warum eine solche unangenehme Wahrheit berühren?“ Cäcilie bedauerte ungemein, daß sie dieses Mittel ausgeschlossen zu werden nicht früher gekannt habe, sie hätte dann, versicherte sie dem Hofrath, über Hulda's Nase ausdrücklich einen Artikel geschrieben. Jetzt half ihr Nichts, sie mußte

nit in den kühlen Grund. Der Hofrath versicherte ihr
oshaft theilnehmend, er würde den ganzen Tag an sie
denken. Sie kam sich den ganzen Tag über so unbe=
schreiblich albern vor, wie noch nie in ihrem Leben.
Aus lauter Aerger machte sie fortwährende und eigen=
sinnige Opposition gegen Hulda, die Anstifterin der
„großen Lächerlichkeit," bat sie, um des Himmels willen,
doch die Kinder wachsen und die Alten sterben zu lassen,
wie sie wollten und könnten, läugnete den Frauen alle
Fähigkeit ab, sich zu einer Association zu consolidiren,
moquirte sich geistreich, aber unendlich beißend über die
modernen Amazonen, unter denen sie sich natürlich mit=
begriff, war mit einem Worte recht unliebenswürdig.
Es giebt gewisse Personen, denen man nie etwas ver=
zeiht oder zu Gute hält, bei denen man nie eine
Stimmung in Anschlag bringt, von denen man zu jeder
Stunde des Tages und der Nacht Gleichmäßigkeit, Ver=
nunft, Selbstbeherrschung, genug, alle mögliche gesellige
Tugenden verlangt. Cäcilie gehörte zu diesen bevor=
zugten Personen. Sämmtliche andere anwesende Damen
hätten üble Laune haben und unangenehm werden kön=
en, man hätte höchstens etwas über sie geredet, wahr=
scheinlich sie gleich zu entschuldigen gesucht, bei Cäcilien
übte man keine Gnade. Man fand sie anmaßend und
unerträglich, sie störte den schönen Tag, das seltene

Seelenfest. Hulda besonders war erbittert und großartig. „Und ich habe Dich so geliebt!“ sagte sie, denn sie hatte Cäcilien die Schwesterschaft aufgedrängt.

„Man kann ja mit Allem aufhören,“ schlug Cäcilie gleichmüthig vor. Nun sie das Unheil angerichtet und sich die ganze Schwesterschaft zu unversöhnlichen Feindinnen gemacht hatte, war sie wieder die Ruhe selbst. Hulda erwiderte tragisch: es hätte nicht Jede ein solch' gehorsam liebloses Herz — das bedauerte Cäcilie und dann „deklarirte“ sie eine große Müdigkeit und das absolute Bedürfniß, sich irgendwo allein auf einen Stock oder einen Stein zu setzen und aufzuathmen.

„Athme!“ sagte Hulda. „Du wirst reine Luft athmen, wäre Deine Seele nur ebenso rein!“

Cäcilie machte sich, ohne erst die Vertheidigung ihrer Seele zu unternehmen, gleichgültig und entschieden los, suchte sich einen Pfad, erklimmete ihn, fand einen Stein, setzte sich darauf, sah die Fichten an, welche lustig grün umher standen und dachte: „O, ihr Nadelbäume, was seid Ihr doch vernünftiger und tausend Mal bessere Gesellschaft, als die schriftstellernden Damen in corpore! Wenn kein tüchtiger Nachwuchs kommt, so ist dafür gesorgt, daß unsere Bäume nicht in den Himmel wachsen. Heilige Katharina, von was für Närrinnen wirst Du hier coiffirt! Unter ihren Hän-

den muß ja Deine Haube nach allen Windrichtungen hin zu stehen kommen! Heilige Anna, was für Exemplare kriegst Du in Deinen Schrank einzuschließen. Auch nicht eine unverkünstelte Natur, auch nicht ein ächtes Talent unter allen, die jetzt dort Sonnenschein und Kaffee trinken! O, wie wahr ist es, daß Gott seine Sonne aufgehen läßt über — möglichen und unmöglichen Geschöpfen. Und das sollen meine Mitarbeiterinnen sein an dem großen Werk: die Rehabilitation der Frau! Kein Wunder, daß unser Geschlecht es nöthig hat, rehabilitirt zu werden, wenn es durch solche Specimina repräsentirt wird! Allerdings nur in Deutschland, England, Italien, selbst Frankreich haben jetzt noch ihre wahrhaft bedeutenden Frauen, aber wir — wo sind denn unsere? Talvj, ja, Talvj ist mein Trost. Und Wilhelmine Karadschich — ach, lieber Himmel, das ist ja eine Serbin! Wir haben wahrhaftig nur Talvj! So zeichnet Euch doch aus, ihr verwünschten deutschen Frauen!“ schloß Cäcilie heftig und stampfte mit dem kleinen Fuß auf das frische Moos. Es muß in Cäciliens Namen die schwere Sünde bekannt werden, daß sie für die beiden großen weiblichen Sterne am deutschen Firmament, Rahel und Bettina, durchaus keine Augen hatte, und daß sie unter den übrigen schreibenden deutschen Frauen wohl manche gute Begabung, manches

glückliche Naturell, manches frische Talent anerkannt, aber keine einzige auf wissenschaftlicher Basis ruhende Intelligenz, keine einzige wahrhaft originelle Specialität und vor Allem kein schöpferisches Genie, für welches die Zukunft der Klassicität zu weissagen gewesen wäre. Sich selbst kannte sie genug, um sich zu würdigen, ohne sich zu überschätzen, sie wußte, daß ihr eine bedeutende Befähigung zur Kritik und eine Darstellungsgabe innewohne, durch welche sie in den Stand gesetzt werden würde, das im Studium reiche Leben, welches sie für sich beschlossen hatte, in gründlichen und wohlthuenden Leistungen zu verwerthen. Aber das befriedigte ihre Wünsche für die Verherrlichung Deutschlands durch die deutschen Frauen keineswegs. Sie wollte große und schöne Schöpfungen, alle von weiblichem Geist und von weiblicher Hand, und sie sah sich bisher umsonst, verzagend und zornig nach solchen schöpfungsfähigen Schwestern um.

Es krabbelte und raschelte etwas zu ihr hinauf, das war keine gegenwärtige Schöpferin, auch keine künftige, es war nur Emily, heute wieder judasblütenfarben. Cäcilie hatte seit dem idyllischhumanitären Mittagsmahl wo möglich einen noch größeren Widerwillen gegen Emily gefaßt, denn sie hatte Emily saure Gurken essen hören und bei diesem Genuß war Klein-Ellrich für jedes mit

Ohren begabte Menschenkind in großer Nähe wirklich verhängnißvoll. Cäcilie hatte neben ihr gesessen und ihr die Tischmusik noch nicht verziehen. Emily kam also zu einem sehr unglücklichen Augenblick mit ihrer Werbung für Wiesner an, welche zu bestellen sie über Steine und Tannenwurzeln heraufgekrabbelt kam. Auch die Art, wie sie sich ihres Auftrags entledigte, war nicht glücklich. „Sehen Sie, liebes Fräulein von Platen," sagte sie, als sie wieder zu Athem gelangt war, „ich bin überzeugt, daß er Sie eigentlich nicht liebt, ja, daß sein Herz vielleicht anderswo gewählt hat, aber Sie conveniren ihm als Partie und darum giebt er seiner Vernunft Gehör, was ihm am Ende nicht zu schwer fallen wird, denn sie sind nicht immer so unliebenswürdig wie heute. Da unsere Herren es sich aber jetzt so bequem wie möglich machen und ein Antrag in Person doch stets etwas Feierliches hat, selbst für einen gewandten Menschen, wie Wiesner, so hat er mich gebeten, für ihn zu sprechen, und darum sitz' ich jetzt hier als Eheprocurator. Was meinen Sie — nehmen Sie ihn? Viel ist nicht gerade an ihm, indessen giebt es immer noch welche, die weniger taugen. Und dann bekommen Sie einen Journalisten zum Manne, darauf muß eine Schriftstellerin auch sehen. Sie finden jetzt in unserer Literatur viele solcher Ehen: die Frau schreibt Bücher, der Mann kritisirt, er lobt

sie, oder läßt sie von seinen Freunden kritisiren, deren Bücher er dann wiederum lobt, und so geht es wirklich ganz vortrefflich." — „Das glaub' ich gern," antwortete Cäcilie, „indessen möcht' ich doch nicht gerade deswegen heirathen, um meine Bücher gelobt zu bekommen, die ich nebenbei noch gar nicht geschrieben habe."

„Also wollen Sie Wiesner nicht heirathen?" fragte Klein-Ellrich frostig, und ihre blauen Augen leuchteten vor Vergnügen.

„Nein," antwortete Cäcilie, stand auf und fragte: „wollen wir wieder hinunter zur Mühle? Es ist immer noch angenehmer, Räder, Kaffeelöffel, Stricknadeln, und literarische Frauenzungen klappern zu hören, als hier oben zwischen Fichtengrün Heirathsvorschläge abweisen zu müssen."

„Sie sind mir böse?"

„Ich hätte gewünscht, daß Sie mir diesen Antrag erspart hätten. Es ist eine Ungezogenheit von Wiesner, um so mehr, wenn ich ihm nur als Partie convenire." Sie schlug den Pfad abwärts ein.

Emily, die zu gleiten fürchtete, hing sich ihr an den Arm und schwätzte vertraulich. Cäcilie könne nicht immer verlangen, gleich eine Leidenschaft einzuflößen, diese Macht sei nur wenigen weiblichen Wesen verliehen,

und sie beglücke nicht etwa, das konnte Emily Cäcilien versichern. Man hatte da immerfort zu kämpfen, immerfort zu wehren, bald dem eigenen Herzen, bald dem Ungestüm der Männer. Emily sah gefährlich aus, Erfahrungen wollten über ihre Lippen. Cäcilie hatte jetzt nur einen Gedanken: den ihr drohenden Mittheilungen zu entfliehen. Sobald sie auf ebenem Boden angelangt waren, machte sie sich hastig von Emilys fest klemmenden Arme frei und lief ihr buchstäblich davon. Ein ominöses Schweigen empfing sie, als sie vom Laufe glühend in der Mitte der Uebrigen anlangte: es war offenbar, daß sie während ihrer Abwesenheit gerichtet worden war. Ein leises verächtliches Lächeln glitt über ihr Gesicht, dann fragte sie: „Brechen wir nun nicht endlich auf? Mir dünkt, es sei Zeit, und wir hätten des Guten heute gerade genug gethan."

„Ich wüßte nicht, was wir heute Gutes gethan hätten," bemerkte Hulda mit feierlicher Anklagemiene.

„Ja," fragte Cäcilie. „Nun, ich auch nicht, indessen sind wir jedenfalls lange genug hier geblieben, wenn wir noch bei einigem Tageslicht auf die Landstraße und zu unsern Wagen kommen wollen." Das wurde allgemein eingesehen und daher der Rückweg ungesäumt angetreten, obgleich der Vorschlag dazu von einer so mißliebigen Persönlichkeit ausgegangen war.

Am andern Morgen kam der Hofrath zu Cäcilien und wollte von ihr eine Berichterstattung über den ersten Landtag deutscher Schriftstellerinnen. Cäcilie aber sagte entschlossen: „Herr Hofrath, dieses Mal ein Citat, aber ein abgewandeltes, nicht nur der Rest, sondern Alles sei Schweigen.“

Neuntes Capitel.

Wie der Satan einen Korb aufnimmt.

Wenn Emily dem blonden satanischen Doktor Cäciliens Antwort auf seinen Antrag so einfach mitgetheilt hätte, wie Cäcilie sie gegeben, so hätte dieses „Nein, kurz und gut" völlig hingereicht, um Wiesner von jedem weitern Schritt abzuhalten. Das that jedoch Emily nicht. Sie überbrachte Wiesnern wohl das Nein, aber sie übergab es ihm in ihren Voraussetzungen eingewickelt und dadurch entstellt. Cäcilie hatte die heftigste Bewegung nicht verbergen können. Sie liebte offenbar den Schriftsteller und Journalisten, sie war nur zu alberne Sklavin ihrer Ammenvorurtheile, um den bürgerlichen Doktor heirathen zu können.

„Sie kann's wirklich nicht, Wiesner," sprach Klein-Ellrich entschuldigend. „Ich hab' es ihr angesehen: ihr

Herz schrie ein tausendfaches Ja, aber der Stolz ließ das Herz nicht zu Worte kommen. Sie wird vielleicht daran zu Grunde gehen, aber nachgeben wird sie sicher nicht. Sie thun gut, Wiesner, sie zu vergessen. Ich will Ihnen dabei helfen, ich will Sie trösten."

Wiesner dankte seiner „geschätzten Freundin" warm und „wollte sich die Sache überlegen." Heimlich war er schon ganz entschlossen, jetzt persönlich um Cäcilie zu werben. Sie sollte nicht an falschem Stolz zu Grunde gehen, er wollte sie vor sich selbst und zum Trotze gegen sie selbst retten. Darin lag freilich eine ungemeine Eitelkeit, aber auch wirkliche Gutmüthigkeit und sogar Liebe. So viel Wiesner es vermochte, liebte er Cäcilie. Bei ihm allein hatte sie ein Herz getroffen, das sich durch ihr Wesen rühren ließ. Sie ahnte davon Nichts, erstens, weil sie überhaupt sich selten damit beschäftigte, ob und wem sie gefalle, und noch seltener glaubte, daß sie gefallen habe, zweitens weil Emily ihren Auftrag als Freiwerberin sogar treulos bestellt hatte. Darum sah Wiesner, als er seinen Entschluß ausführte, sich schlechter empfangen, als er seinen Gesinnungen nach verdiente. Es ist wahr, daß er, durch Emily irre geleitet, die Sache in der Form eines romantischen Sturmes unternahm. Cäcilie war schon sehr unangenehm befremdet, als er um neun Uhr Abends kam und sich durchaus

nicht abweisen ließ, sondern den Eintritt zu ihr gleichsam erzwang. Sie blickte ihm so stolz und fremd entgegen, wie noch nie, zugleich sah er sie so anmuthig wie noch nie. In einer luftigen Blouse, hellblauem Pommarstoffe mit ganz weiten offenen Aermeln, um den Kopf nichts als einige große, schwere Locken ihres schimmernden Haares, dazu den Pupur der Erregung auf der Wange, auf der schwellenden Lippe eine wortlose Frage, im Auge eine Verfinsterung, durch welche es sturmverkündend blitzte, die schlanke Gestalt emporgeschnellt aus dem Lehnsessel, auf festem Fuß dem unwillkommenen Besucher einen Schritt entgegentretend und dann statuenhaft erwartend gebannt — Cäcilie sah aus, wie eine zürnende Wasserfei, in deren Krystallpalast ein zudringlicher Sterblicher unbefugt eingebrochen wäre. Wiesner fand sie wunderschön, er glühte im Vortriumph, kam rasch auf sie zu, beugte halb das Knie und sprach, sein wahres Gefühl durch Theateremphase verderbend: „Ich komme so spät, um Ihnen heute noch zu sagen: daß ich Sie liebe.“

Cäcilie hätte lachen und ihn fragen sollen, ob das nicht bis zum andern Morgen Zeit gehabt habe? dadurch wäre Wiesner „aus dem Concept“ d. h. zur Vernunft gekommen, hätte sich geschämt und vielleicht um Entschuldigung gebeten. Freilich war's nur ein Vielleicht, denn die meisten Menschen werden, wenn sie sich schämen,

ungezogen und unverschämt, aber „vielleicht" hätte Wiesner ausnahmsweise sich als Ausnahme gezeigt und um Entschuldigung gebeten. Und dann würde Cäcilie vernünftig mit ihm geredt, ihm ihre Achtung versichert, ihm für seine Werbung, sobald sie dieselbe ernsthaft nehmen konnte, gedankt haben, und die ganze Angelegenheit hätte mit einigen Händedrücken und mit dem Vorsatz: „wir wollen Freunde bleiben," wenigstens dem Anscheine nach ein gutes Ende genommen. So hätte es also kommen können, aber so kam es nicht, Dank Klein-Ellrich und ihrem Züngelchen. Cäcilie wunderte sich unendlich vornehm, wie es dem Herrn Doktor einfallen könne, sie noch einmal direkt mit einem Antrag zu beehren, nachdem sie bereits einen indirekten abgewiesen. Wiesner sagte noch immer siegesgewiß lächelnd: „Das war ein Abweisen, welches keines ist. Folgen Sie Ihrem Herzen, wagen Sie es, glücklich mit mir zu werden."

„Haben Sie alle Ihre Sinne?" fragte Cäcilie mit der Kälte des Zornes. „Ist es, so kann ich Sie wahrhaftig nicht begreifen. Ich habe Ihnen doch meines Wissens nie das Recht gegeben, mich zu beleidigen?"

„Heißt eine Frau lieben, anbeten, sie beleidigen?" rief Wiesner immer noch theatralisch. „Und ob ich Sie liebe, brauchen Sie sich nicht erst zu fragen, Sie müssen

es in meinen Augen sehen!" Seine Augen brannten in der That von einem Feuer, welches Wiesner für Leidenschaft hielt. Es verschönte sie nicht. Cäcilie wich davor zurück wie vor einer Befleckung, alles Jungfräuliche in ihr empörte sich gegen den Mann, der sich erlaubte, sie auf diese Weise anzusehen. „Gehen Sie — Sie beschimpfen mich mit Ihren Blicken," sagte sie hart und befehlend. „Sie haben es schon gethan, indem Sie mir eine Person wie die Ellrich zuschickten, die mir zu sagen wagte: ich convenirte Ihnen als Partie, und deswegen wollten Sie der Vernunft Gehör geben." —

„Das hat die Ellrich gesagt? das soll ich gesagt haben?" rief Wiesner jetzt zum ersten Male ernstlich und ehrlich. „Auf meine Ehre, das ist erlogen!"

Cäcilie lächelte höhnisch: „Auf Ihre Ehre!"

„Sie zweifeln daran?"

„Ich thue mehr: ich glaube nicht daran."

„Ha, wenn Sie kein Weib wären!"

„Fällt es Ihnen wirklich ein, daß ich Frau bin? Bis jetzt haben Sie es glücklich ganz vergessen."

„Wie können Sie sich herausnehmen, das zu sagen?"

„Ich nehme mir immer heraus, die Wahrheit zu sagen."

„Das ist keine Wahrheit."

„Es ist eine. Ein Mann, der das Weibliche achtet, überfällt ein Mädchen nicht zu solcher Stunde mit einem solchen Antrage, noch dazu, wenn es schutzlos ist."

„Schutzlos? Was brauchen Sie Schutz? Sie haben den, welchen Sie hatten, von sich geworfen, jetzt sind Sie Jedem preisgegeben, dem es gefällig ist, Sie zu lieben."

„Ihnen noch nicht," sagte Cäcilie so eisig und mit einer solchen Geringschätzung, daß Wiesner denn doch nach seinem Hute griff. An der Thüre wandte er sich noch ein Mal um und rief wuthkeuchend: „Das vergesse ich Ihnen nicht."

„Ich bitte darum," war ihre Antwort.

Als sie sich allein sah, flog sie an die Thüre, um sie zu verriegeln. Dann kam sie langsam zurück, setzte sich auf den ersten besten Stuhl, der freistand, kreuzte die Arme fest über die Brust und saß so, nicht das Haupt, nur die Augen gesenkt wohl an einer Stunde. Ihr Herz schlug hart und rasch, ihre Lippen waren dicht geschlossen. Das war ihre Art mit einem innerlichen Sturm fertig zu werden.

Der brauste und grollte jetzt in ihr. Sie hatte sich noch nie so gedemüthigt, ja, so entwürdigt gefühlt

wie jetzt. Ihrem freien Willen hatte Gewalt angethan werden sollen und durch wen! Von einem Manne, den sie sich geistig ebenbürtig erachtet hätte, würde eine solche Bewerbung sie erzürnt haben — daß Wiesner sie gewagt, empörte sie. Ein Mal sagte sie ganz leise: „o Papa!" Sie erinnerte sich später mit Scham an diesen kindischen Ausruf, wie sie ihn nannte, und doch war es der natürlichste Hülferuf, den sie thun konnte. Wäre sie noch im Schirm ihres Vaters gewesen, hätte sich kein Mann erlaubt, zu einer ungebührlichen Stunde bei ihr einzubrechen und ihr Worte zu sagen, die sie nicht hören wollte. Hätte sie dem Kinde in sich nachgegeben, welches unwillkürlich bittend: „o Papa!" sagte, sie wäre am andern Morgen mit dem ersten Zuge auf der Heimfahrt begriffen gewesen. Aber da kam der Stolz, der da sagte: „Du sollst nicht!" und die falsche Scham, welche flüsterte: „Du kannst nicht — was würde die Mama triumphiren!" Und allerdings, der wirkliche Durst Cäciliens nach sich selbst, den sie nur stillen konnte, wenn sie den Quellen ihres Innern nachgrub, war noch nicht gestillt, die Quellen waren noch bedeckt, und graben konnte sie daheim nicht so lernen, wie draußen vom Sehen bei Andern, wenigstens meinte sie es. Genug, es war nicht blos Eigensinn, was sie stählte gegen die innerliche Hülfsbedürf-

tigkeit, mit welcher ihre Mädchenschwäche nach dem Vater verlangte. Wenn Herr von Platen eine Ahnung gehabt hätte, wie sehr sein liebstes Kind seiner bedurfte, er wäre gekommen, und hätte es mit liebender Gewalt wieder zu sich genommen, aber für Ahnungen war der wackere Mann nicht eingerichtet, er sah und fühlte nur, was sich ihm geradezu in den Weg stellte oder ihn derb auf die Schulter schlug, und so schlief er in dieser Nacht, in welcher Cäcilie mit ihrem jungfräulichen Zorn rang, wie in jeder andern, den Schlaf des gerechten und thätigen Mannes, der sein Tagewerk vollbracht und sich in seinem Gewissen Nichts vorzuwerfen hat.

Zehntes Capitel.

Klein-Ellrich als Opfer.

Cäcilie hatte eigentlich gleich abreisen und so ihr Winterquartier, welches sie sich in der durch die Eisenbahn nachbarlich gewordenen großen norddeutschen Residenz ausgesucht hatte, noch mitten im Sommer beziehen wollen. Aber sie änderte ihren Entschluß, sobald sie erfuhr, was für bedenkliche Folgen ihre Abweisung des selbstgeschaffenen Satans nach sich gezogen hatte. Ganz seine Rolle vergessend, die ihm Beherrschung seiner selbst und dadurch die der Andern auferlegte, ganz in seiner Eitelkeit gekränkter Doktor der Philosophie, der in seiner Hitze den Kopf verloren hatte, wartete er am nächsten Morgen mit genauer Noth die erste Minute ab, wo man mit einigem Anstand eine Klingel an einer Thür ziehen konnte, um die an Emily's

Wohnung mit einer solchen Gewalt in Bewegung zu setzen, daß Emily in der Meinung, es brenne, mit eben solcher Gewalt die Thüre aufriß und herausstürzte. Als sie Wiesnern erblickte, fuhr sie zurück, er ihr nach, die Thür in's Schloß. Die Küche, durch welche der Weg in die Gemächer führte, wurde jetzt augenblicklich der Schauplatz eines heftigen Wortwechsels, der leider sogar in Thätlichkeiten überging. Wiesner hatte Emily ihre Treulosigkeit bei Bestellung ihres Freigewerbes vorgeworfen, Emily ihm mit Hohn und Trotz geantwortet; wie fast immer bei Menschen, die sympathischer Constitution sind, verlor Wiesner, kam es bei ihm erst zur Heftigkeit, buchstäblich alle Besinnung, und so geschah denn das sehr Beklagenswerthe, wovon freilich außer den Betheiligten Niemand etwas erfahren hätte, denn Zeugen hatte dieses Zweigefecht eines Literaten und einer Literatin in einer Küche nicht gehabt, wäre Klein-Ellrich nicht eine Stunde später wie eine wahnsinnig gewordene Trompete in der ganzen Stadt herumgefahren, um den Skandal mit aller Kraft ihrer Stimme, ihrer Entrüstung gegen Wiesner und ihres Hasses gegen Cäcilie auszuposaunen. Denn Cäcilien haßte sie. Schon lange hatte das wie ein giftiges Flämmchen in ihr geglimmt, jetzt fuhr es heraus. Cäcilie war Schuld. Wäre Cäcilie nicht gekom-

nen, so hätte Wiesner nicht den dummen Einfall gehabt
ie heirathen zu wollen, hätte Emily nicht den dummen
Auftrag aufgezwungen, den sie in ihrer Gutmüthig-
keit — die Gutmüthigkeit Klein-Ellrichs! — übernommen
und so ausgeführt hatte, wie überhaupt ein unausführ-
barer Auftrag ausgeführt werden konnte. Weiter: warum
hatte Cäcilie, als Wiesner sich von Emily nicht zu-
rückhalten ließ, das ausgeplaudert, was Klein-Ellrich
ihr, abermals aus reiner Gutmüthigkeit, über Wiesners
wirkliche Gefühle gesagt? dergleichen sagt man nicht
wieder, erklärte Klein-Ellrich, und, leider, hatte sie
darin nicht Unrecht. Cäcilie gab das selbst zu, Frau
von Amstetter schrieb ihr darüber: „Du mußt Dich gänz-
lich selbst verloren haben, Cäcilie, um Dich einer solchen
mädchenhaften Indiscretion schuldig machen zu können,
Du, die sonst die Discretion selbst bist, d'une discretion
à toute epreuve! Nun bist Du durch einige unbesonnene
Worte mitten in einen Skandal hineingerathen, der
Deiner ganz unwürdig ist. Wenn ich mir Dich darin denke,
so steigt mir das Blut immer so heiß in's Gesicht, als
wär ich selbst es, um die es sich handelte. Du mir pro-
fanirt, Du, von der stets so wenig die Rede war, als
lebtest Du nicht im Monde — da ist man nicht länger
vor Spioniren sicher — aber auf irgend einem Stern, nach
welchem die Teleskope noch nicht hinauf können. Und

hast Dich selbst mitten unter „die Dornen und die Disteln, die falschen, falschen Zungen“ hineingesetzt — oh silly billy! Und warst „besorgt und aufgehoben,“ nicht im feurigen Ofen, sondern in treuen Herzen! O Du meine entflogene Taube, sie werden Dir Staub auf Deine weißen Flügel werfen, sie werden Dir das Wasser trüben, aus welchem Du Deinen Durst stillen mußt — hätt' ich Dich wieder hier, in meinen Armen! Jetzt seh' ich erst recht, wie ich Dich liebe: wie meine Schwester, wie mein Kind, wie — den Engelstraum, der in unserer Seele schläft, und nur manchmal unter den Zügen eines besonders holdseligen Geschöpfes aufwacht, für mich unter Deinen. Was werden sie nur an Dir thun! Kann denn Grunow Nichts thun, ich Nichts? Soll ich an Grunow schreiben?“

Grunow konnte Nichts thun, wollte auch Nichts thun. Die Zeiten des Parteinehmens waren für ihn vorüber. Er kannte alle Betheiligte, hatte alle zu Mitarbeitern an seinem Journal, denn von Cäcilie hatte er kürzlich einen schönen, charakteristisch malenden Aufsatz „Frühling am Rhein“ empfangen. Am meisten persönliche Sympathie fühlte er für sie, die vornehm stille, die ihm gegenüber so unabhängig geblieben war und ihm doch immer eine so wohlthuende Schätzung bewiesen hatte. Indessen war Klein-Ellrich gewissermaßen Hausthierchen bei ihm, hatte folglich auch Ansprüche auf Mitleiden in ihrer gegenwärtigen Noth, denn

obwohl sie im Gefecht keinesweges den kürzeren gezogen hatte, so schrie sie doch ganz erbärmlich über die Entwürdigung der weiblichen Hoheit in ihr, und wollte sich nicht darüber zufrieden geben können, daß sie zu einer solchen siegreichen Nothwehr habe greifen müssen. Wiesner endlich, von dem Jedermann wußte, „daß er von der koketten Cäcilie erst Aufmunterung und dann einen Korb erhalten habe," Wiesner, dem von Allen, die Klein-Ellrich nicht mochten und deren Zahl war groß, im Stillen wohl Beifall gelacht, laut aber offiziell scheinheiliger Tadel wurde, Wiesner war in einer so verzweifelt lächerlichen Lage, wie nur je der wirkliche Satan, wenn ein unglücklicher Hahn sich durch eine Müllers- oder Schmiedsgattin gerade in dem Augenblicke, wo an Mühle oder Schmiede der letzte Stein noch fehlte, zum vorzeitigen Krähen verleiten ließ und so allerdings seinen Herrn rettete, aber den armen Satan zu einer schimpflichen Abfahrt zwang. Mit Wiesner mußte also auch sympathisirt werden, er forderte das besonders von seinem Meister Grunow mit der Energie eines von allen Seiten Gehetzten, der ein Asyl aufsucht. Grunow that was er konnte, bedauerte hieher und dorthin, beschwichtigte, hielt zurück, brachte es doch wenigstens dahin, daß Klein-Ellrich nicht auf's Gericht lief. „Je weniger von der Sache gesprochen wird, je besser," sagte er ganz goethisch

vorsichtig und goethisch leise. Dazu indessen war es zu spät, die Geschichte bekam sogar Schwingen und machte Ausflüge. Sie wurde überall, wo man die beiden Betheiligten kannte, sehr gut aufgenommen, sie belustigte. In Bezug auf Cäcilie erreichte sie eine Neugierde, welche Cäcilie gleichsam auf sich brennen fühlte. Doch verrieth sie von ihrer tiefen Demüthigung Nichts, trug im Gegentheil den Kopf noch höher als bisher und schaute mit blitzenden Augen in alle die feindlichen Gesichter, die ihr begegneten, gerade hinein. Hofrath Stamm hatte ihr zum Stirnbieten gerathen „nur nicht geduckt," hatte er gesagt, „sonst werden Sie gerade gesteinigt. Sieht man Sie aufrecht, so wagt man doch weniger nach Ihnen zu werfen, thut's höchstens erst, wenn Sie den Rücken gekehrt haben." Da dieser Rath nun mit Cäciliens eigenster Trotzempfindung zusammenstimmte, so befolgte sie ihn mit einem lobenswerthen Gehorsam.

Offen Partei für sie nahm auch der Hofrath nicht, er vertheidigte sie nur, wie man es thut, wenn eigentlich keine Beschuldigung vorliegt. „Was hat sie denn gethan," fragte er, wenn andere Besucherinnen mit Cäciliens Missethaten auf ihn eindrangen. „Den Wiesner in sich verliebt gemacht? Ih nu, das passirt. Wär ich ein junger Kerl und hätt' ich meine Frau noch nicht gesehen, hätt' ich mich auch in das Fräulein verlieben können. Es ist ein

Kind — ja, es hilft Ihnen Nichts, meine Damen, müssen das schon gelten lassen, können's ja auch, sind selbst viel zu liebenswürdig um neidisch sein ürfen. Ja, ja, Fräulein Cäcilie ist ein liebes Kind hat dem jungen Doktor in die Augen gestochen, er — hat ihr nicht in die Augen gestochen das war Unglück, er hätt' es hübsch gelassen annehmen sollen. att dessen wurd' er böse, sie gleichfalls, zuletzt auch äulein Ellrich — das war eben das Unrecht von Allen. o recht böse haben sie's nicht gemeint, keines von ihnen, ır Alle gesagt und gethan, was sie nicht sollten — a, das passirt, — lassen wir sie."

Cäcilie war noch zu jung um einzusehen, daß diese halbe Vertheidigung ihres alten Freundes die klügste und wirksamste war. Sie trat jedem Angriff auf ihre Freunde immer in voller Rüstung und mit offenem Visir entgegen, wie eine Heldin des Mittelalters, das ist die Verfechtungsart der Frauen, die der Männer ist vorsichtiger, sie geben sich selbst weniger Blößen, treffen den Feind freilich auch weniger scharf, Frauen wollen aber ihre Feinde geradezu angegriffen und scharf getroffen haben, sonst glauben sie sich gänzlich unvertheidigt. Cäcilie empfand es herb, daß Niemand für sie zum Ritter wurde, während sie im Gegentheil mehrere direkte Gegner fand, unter denen Thaustrom, die zweite literarische Größe der Re-

sidenz, der gefährlichste war. Er trug es Cäcilien nach, daß sie seinen Mittheilhaber am Regiment, Grunow, immer offen vorgezogen hatte. Sie hatte das ganz unbefangen gethan, ohne Absicht oder Bravade, gründete auch darauf nicht den mindesten Anspruch auf Vergeltung mit Gleichem von Seiten Grunows. Aber als diese Vergeltung ausblieb, als Grunow sich darum, daß Thaustrom seinen Witz über Cäcilie ergoß, welche als wirklicher Zankapfel in den literarischen Kreis der Residenz gelaufen gekommen sei, man wisse nicht woher und man wisse nicht wozu, als Grunow sich dieser Reden wegen keineswegs mit Thaustrom veruneinigte, sondern im Gegentheil, zu Cäcilien sagte: „Sie hätten vielleicht etwas diplomatischer sein können," da empfand Cäcilie seine natürliche und sehr löbliche Klugheit doch wie eine plötzliche unangenehme Kälte im Herzen. Nicht so schmerzend, wie die Mäßigung des Hofraths, von dem sie einen förmlichen kurzen Kreuzzug für sich erwartet hatte, aber doch bedrückend genug. Frau von Merkel befand sich in demselben Dilemma wie Grunow — Alle wollten von ihr Recht haben — wem sollte sie es geben? Cäciliens Gegnerinnen oder Cäcilien? diese forderte es nur durch ihr ruhiges und stolzes Bleiben, aber die Gegnerinnen heischten es um so lauter. Frau von Merkel, seufzte eines Tages in ihrer Bedrängniß: „Wenn

doch dieses liebe, gute Wesen, das so liebenswürdig, aber so gar nicht weltklug ist, nicht erst gekommen, aber doch schon früher wieder abgereist wäre!“ Adelheide, gegen welche sie ihr Herz in diesen Worten erleichterte, trug sie, wie es sich von selbst versteht, als Telegraph, unverweilt, Cäcilien zu, und diese wurde innerlich auch gegen Frau von Merkel verstimmt und argwöhnisch. Es war eben die erste wirkliche Lebenserfahrung, welche Cäcilie unter lauter Fremden oder doch unter lauter neuen Freunden machte, und fast nie thut eine Erfahrung wohl, wenn sie auch später fast immer gut thut. So muß denn bekannt werden, daß Cäcilie während dieser Zeit an Heimweh litt, wie ein armes Kind, welches zum ersten Male von der Mutter fort in eine Erziehungsanstalt kommt, aber es muß auch, sei es zu ihrem Lobe oder ihrem Tadel, erklärt werden, daß sie nicht einen Augenblick lang daran dachte, die Waffen zu strecken und den Rückzug anzutreten.

Eilftes Capitel.

Ein wunderlicher Besuch.

Cäcilie wurde jetzt, anstatt zu viel besucht zu werden, fast ganz gemieden, höchst selten nur kam noch eine mitleidige Seele, um ihr unangenehme Dinge zu hinterbringen, welche da oder dort über sie geredet worden waren. So lästig ihr nun früher die vielen Besuche gewesen waren, so fühlte sie sich als Verlassene jetzt doch um Nichts wohler, ja, sie ärgerte sich bisweilen den ganzen Tag lang. Der Entschluß, sich schriftstellerisch mit einer Ueberlegenheit, hinzustellen, welche sie zu einer Macht werden lasse, entsprang in dieser Periode, wo man sich von ihr abwendete, ohne daß sie eine andere Schuld gehabt hätte als die, ihre Freunde etwas in Verlegenheit gebracht zu haben. Die Mittel zur Verwirklichung eines solchen Entschlusses konnte sie nur im angestrengtesten Studium finden, und

n dieses hatte sie sich seit einigen Tagen mit einer gewiss-en Heftigkeit gemacht, als ihr von einer Seite von wo sie es nicht im Traum hatte erwarten können, eine seltsame und höchst überraschende Theilnahme zukam. Sie saß eines Morgens und schrieb, als nach einem raschen Klopfen die Thür ihres Zimmers geöffnet wurde und mit einem eigenthümlich kecken Wesen, welches zwischen dem einer Kunstreiterin, und dem eines Studenten schwankte, eine schöne Person in der Mitte der dreißig eintrat, die Thür hinter sich zufliegen ließ, rasch auf Cäcilie zuging, ihr die Hand bot und mit wohlklingender Stimme sagte: „Ich bin Elise Dalton und komme, um Sie kennen zu lernen.“

Cäcilie hatte sich erhoben und sah ihren sonderbaren Besuch mit großen Augen an. Was sie von Elise Dalton wußte, hatte ihr nie auch nur den leisesten Wunsch eingeflößt, deren persönliche Bekanntschaft zu machen. Vielmehr, Cäcilie hörte den Namen nie, ohne die Augenbraunen zusammenzuziehen, denn Elise Dalton hatte sich seit Jahren schon auf eine völlig entgegengesetzte Weise emancipirt, wie Cäcilie sich emancipiren wollte.

Nun stand sie auf ein Mal vor ihr, und wenn Cäcilie früher nie begriffen hatte, wie manche Männer mit Enthusiasmus von diesem tollen, schönen Weibe hatten sprechen können, so begriff sie es jetzt, nicht willig, aber vollkommen. Elise Dalton war ein Weib zum Verlieben

und sogar zum Lieben, mehr als manches hundert ordentlicher Frauen und braver Mädchen, die sich leider, so oft einer gleichmäßigen, eintönigen Langeweile befleißigen. Als Schriftstellerin war sie, wenn gleich nicht ohne Talent, so doch nicht von irgend wie betonter Originalität, aber an ihrer Person sprang das übermüthige, eigenthümliche Naturell in jeder Bewegung und jedem Blick hervor. Dabei war sie gutmüthig. Auch jetzt, als sie Cäcilie betroffen und ungewiß vor sich sah, sprach sie mit einem Lächeln voll Gutherzigkeit: „Ich sehe, ich bringe Sie in Verlegenheit. Sie haben so ein Exemplar wie ich bin, noch nicht mit Augen gesehen und wissen nicht, was Sie mit mir anfangen sollen. Können Sie nicht eins mit sich darüber werden, so sagen Sie mir's, und ich gehe wieder. Soll ich gehen?"

Cäcilie war eine Sensitive aber keine Prüde. Sie schickte sich entschlossen in die ihr neue Lage, Wirthin einer Elise Dalton zu sein. „Sie sollen nicht gehen, sondern bleiben," sagte sie mit einem freimüthig-freundlichen Lächeln, „mich entschuldigen, wenn ich überrascht war, und mir erzählen, wie Sie von mir wissen konnten." Elise setzte sich bequem und graziös auf das Sopha und antwortete: „Das will ich Ihnen zuerst sagen. Ich bin seit drei Tagen hier und sehe meine Freunde officiell und meine Freundinnen incognito. Emily Ellrich ist unter diesen ja, sie

ist sogar meine beste Freundin! Sehen sie mich nicht so warnend an, ich weiß was ich damit sage. Emily Ellrich ist diejenige, von der ich am meisten Schlechtes und Lustiges über Andere höre, und die dafür zu Andern von mir die ärgsten Sachen sagt, mich im Stillen ungemein beneidet und mich daher aufrichtig verabscheut. Sie besuchen darf ich nur um die Dunkelstunde, denn am Tage könnte ich Sie compromittiren, und Emily Ellrich kann compromittirt werden. Sie nicht, zu Ihnen bin ich am Tage gekommen. Ihnen wird mein Besuch nicht schaden. Und dann — gesteh' ich, wollt' ich damit auch ein wenig braviren. Emily hatte mir von Ihnen, von Ihrer — Sie entschuldigen — verrückten Idee, emancipirt als Nonne leben zu wollen, so viel erzählt, daß es mich langweilte. Ich sagte, ich wollte sie mir selbst ansehen, „das wird Ihnen schön bekommen," meinte Emily spöttisch, „es wird Ihnen gehen wie bei der Hopfenstiel." Die edle Junia hat mir nämlich die Thür gewiesen. Wollen sehen, sagte ich, denn ich bin eine trotzige Creatur, und so kommt's denn, daß Sie heute mich hier haben." — „Ich fürchte nur," sagte Cäcilie lachend, „daß ich Sie in der Wirklichkeit ebenso langweilen werde, wie in der Schilderung von Fräulein Ellrich."

„Nein," antwortete Elisa Dalton, ihre junge Wirthin, mit Wohlgefallen ansehend. „Sie gefallen mir. Sie sind durch und durch ehrlich in dem was Sie beabsich-

tigen, und kann's Eine ausführen, so sind Sie's. Ich glaube sogar, daß es Ihnen gelingen wird, und ich wünsche es Ihnen. Sie würden unglückselig sein, wenn Sie sich in sich selbst getäuscht hätten. Sie würden sich selbst keine Absolution ertheilen, auch wenn die ganze Welt es thäte. Die Welt würd' es aber gerade bei Ihnen nicht thun. Die Welt hat ihre verzeihenden Launen und sie hat ihre unversöhnlichen Launen. Sie ist nachsichtig bis zur Weichlichkeit, oder streng bis zur Unerbittlichkeit, das würde sie bei Ihnen sein — sehen Sie sich vor."

„Ich denke," sagte Cäcilie einfach stolz.

„Ich denk' es auch," fuhr Elise fort, „aber sagen Sie mir —" unterbrach sie sich, „darf ich mir eine Cigarre anstecken?"

„Können Sie nicht eine Stunde ohne Cigarre sein?" fragte Cäcilie.

„Ich kann's schon, lautete die Antwort, „aber zum Plaudern fühl' ich mich dann nicht comfortable." Cäcilie ging, zündete eine kleine rosa Kerze an, brachte sie Elisen und hielt sie ihr beim Anbrennen der Cigarre. Elise sagte dankbar: „Sehen Sie, gut sind Sie auch?"

„Soll ich Ihnen das Licht brennen lassen?" fragte Cäcilie lächelnd.

„Nein," entgegnete Elise, sich bequem zurücklegend,

„ich bin nicht so faselig wie die Männer, ich lasse meine Cigarre nicht jeden Augenblick ausgehen. Nun sehen Sie, was ich sagen wollte — ich zweifle, seit ich Sie gesehen habe, nicht im mindesten mehr daran, daß Sie immer sein werden, was Sie sein wollen: die unbefleckte Weiblichkeit in Gedanken und in der That, aber Sie müssen es für die andern auch scheinen. Gerad weil Sie sich allein hingestellt haben, müssen Sie sich, wie eine Lilie, von der ich irgend wo einmal las, mit dreifachen Dornenhecken umgeben. Nicht mit dem Athem selbst dürfen solche Persönchen, wie meine liebe Emilie, an Sie heran, überhaupt würde ich Ihnen dringend rathen, sich von allem sogenannt genialen weiblichen Umgange gänzlich zurück zu ziehen. Von Männern dürfen Sie gleichfalls solche Jungen wie den Wiesner gar nicht in ihre Nähe kommen lassen, nur ältere Leute, oder sollen's junge sein, nur welche von sicherm sittlichen Ruf und von ernster literarischer Stellung. Drollige Lehren von einer Elise Dalton, nicht wahr? Aber, mein liebes Kind, gerade ich habe die nöthige Erfahrung um sie geben zu können. Wenn tugendhafte Frauen wissen wollen, was sie Alles vermeiden müssen, sollten sie bei denen anfragen, die ihr Gegenpart sind. Die Sünderinnen werden ihnen Weisheit lehren können, vorausgesetzt, daß sie keinen Grimm gegen die Tugend haben und daher treulose Rathschläge ertheilen,

das ist nun bei mir nicht der Fall, ich habe die Tugend sehr gern, nur muß sie nicht von mir ausgeübt werden sollen, dazu hat mich meine Mutter nicht geboren. Und doch war es die ordentlichste, wackerste, spießbürgerlichste Frau, die in einer kleinen, noch unverdorbenen Stadt möglich ist. Wüßte sie, wie ich geworden bin, sie drehte sich im Grabe herum, deswegen bin ich Gott dankbar, daß er sie meinen Ruhm, Ruf — oder Verruf nicht erleben ließ. Und ihretwegen hab ich die Tugend lieb, die ächt ist, die honnêteté, wie die Franzosen so viel besser sagen une honnête femme, das ist eine, die es so ganz schlechtweg ist, weil's ihr paßt und weil's ihre Natur ist, die macht nicht so viel Aufhebens von sich, wie die femme vertueuse. Die vertueuse haß' ich eigentlich ein Bischen, nicht sehr, ich bin keine gute Hasserin, aber so gelind heimlich, dagegen lieb' ich die femme honnête und das aufrichtig, ohne Magdalenerei und Augenverdreherei. Ich für mein Theil bereue nicht, ich bin wie ich bin, hab' Andern gefallen, gefall' mir auch, aber ich wehr's keiner Mitschwester, anders zu sein als ich. Im Gegentheil, ich sag': es ist brav, wenn's ihr schwer wird; wird's ihr leicht, sag' ich: es ist schön."

„Also sind Sie nicht für's Propagandamachen?" fragte Cäcilie.

„Propagandamachen!" lachte Elise auf. „Vas si bête!

Die Propaganda in meiner Richtung macht sich von selbst, die liegt in der Natur. Und dann wäre es nebenbei auch noch schlecht, wenn man sie machen wollte. Propagandawüthig sein ist immer ein's mit intolerant sein, und wenn ich das Recht der Intoleranz je irgendwie statuiren könnte, so wär' es doch immer noch eher der Sittlichkeit als der Sittenlosigkeit, ebenso wie auf dem religiösen Gebiet eher dem Glauben, als dem Unglauben. Nein, so wenig ich tauge — dem angenommenen Moralcodex nach nämlich — so verdorben bin ich doch noch nicht, daß ich die Rolle der verführenden Schlange spielen möchte. Meinetwegen können sämmtliche Evatöchter den Apfel, den ihre Mutter aß, hängen lassen, wo er hängt, ich werde sie wahrhaft nicht auf seine rothen Backen aufmerksam machen. Sehen Sie, darum hab' ich aufgehört zu schreiben. Erstens hatt' ich es ja doch blos gethan, um auf irgend eine Art aus der Alltagsmasse der Weibchen herauszukommen, bevor ich mir meinen eigenen Weg suchte, zweitens sah ich, als ich vernünftiger wurde, deutlich ein, daß ich nur schreiben könnte, was Schaden bringen müßte, und daß ich dazu kein Recht hätte. So hört' ich denn mit Scribeln auf, zum Heil für mich, denn ich habe die Stunden, in denen ich mich damit sonst gelangweilt hatte, nun für mich und mein Vergnügen frei, und dann zum allgemeinen Besten, was mir wahrhaftig mehr

am Herzen liegt, als einigen sehr geistreichen und ausgezeichneten Schriftstellerinnen, die sich ihre armen Finger müde schreiben, um den herrlichen Glauben zu propagiren, daß der liebe Gott sich um uns so wenig kümmere, wie Sie und ich uns um irgend eine Schweinheerde kümmern, die einige hundert Meilen von uns in irgend welchem Walde Eicheln — fräße, wenn sie jetzt schon reif wären. Nein, wie schon gesagt, ich lade keine Schwester zum Apfelbiß ein, nur mit Brüdern nehm' ich's nicht ganz so genau, die vertragen schon was, und dann mir selber schmeckt's," beschloß sie mit einem Blick üppiger Schelmerei, der geradeweges aus Figaro's Hochzeit, d. h. aus der ächten, ohne Musik, her zu blitzen schien.

Cäcilie hatte, wie es oft ihre Art war, die Arme ineinandergeschränkt und den Kopf etwas auf die rechte Seite vorgebeugt. So hörte und sah sie der neuen Erscheinung zu wie einer Phantasmagorie, deren Entstehung sie noch nicht recht begreifen konnte. Elise Dalton schwieg einige Augenblicke, dann fragte sie: „Rathen Sie an mir herum?" —

„Haben Sie je wirklich geliebt?" fragte Cäcilie statt der Antwort.

Elise nickte. „Sehr aufrichtig. Wie das dümmste ehrlichste Gänschen. Aber, leider, dauerte es nicht lange —"

„Sie wurden getäuscht?"

„Nein, gelangweilt. Mein Mann — denn es war in erster Mann, den ich so geliebt hatte — war .e brave, gute Creatur, ein Musterbild aus dem Haus-·atz, aber es ging nicht mit ihm zu leben. Selbst die liegen an der Wand schliefen ein, wenn sie ihn ansahen, eschweige denn ich. Das stellte ich ihm vor und wollte ,m begreiflich machen, er müßte mich loslassen, er wollte s nicht einsehen. Wie sollt' ich mir helfen? Ich macht' ihm Geschichten, da hat er Gott gedankt, daß er mich los wurde, und ich hab' auch Gott gedankt."

„Und doch haben Sie wieder geheirathet?"

„Ja, aber wie denn! Um ein Haus zu haben, einen Tisch, Schüsseln d'rauf, Alles ohne Mühe. Glauben Sie mir in Deutschland wird die voyons: freie Weiblichkeit honorirt, man kann ganz wie eine tugendhafte Nähterin, im aller modernsten Roman Hungers dabei sterben, dann fühlt' ich zwar keine Vocation außer Landes zu gehen, Abenteuerin im großen Styl zu werden, dazu fehlt es mir an Talent. Nach der Lola mußte Eine kommen, die noch prächtiger toll war, als sie, und das wäre schwer. Auf's Theater zu gehen, dazu war ich schon zu alt, und dann war dort an beiden Polen meiner Sphäre durch Pepita und Goßmann auch schon das Aeußerste geleistet. Genug, ich stimmte sehr dankbar ein, als ein Doktor, wie er nur in Deutschland möglich ist, mir

vorschlug, mich als Studium für weibliche Psychologie zu heirathen. Nur macht' ich mir von jedem Jahre ein halbes als Urlaub aus, denn erstens mußte ich doch wieder neu werden, um als Studium interessant zu bleiben, und zweitens hätt' ich's sonst in einem Hause und bei demselben Manne nicht ausgehalten. Verzeihung tausend Mal, daß ich Ihnen diese Dinge sage," unterbrach hier Elise sich, warf den Cigarrenstummel fort und faltete die vollen weißen Hände, „aber es ist mir zu Muthe, als wär' ich zur Beichte, kniete, wie Gretchen vor einer Gnadenreichen, und spräche mein Herz aus, daß ich diese eine Stunde mit Ihnen gewesen bin, ist das beste von meinem diesmaligen Urlaub."

„Diese eine Stunde? Wollen Sie nicht noch zu mir kommen?"

„Dank Ihnen für diese Fragen, wenn Sie auch bei dem „Noch" etwas gezögert haben, nein ich will nicht mehr zu Ihnen kommen, ein Mal konnt' es aus Trotz und Leichtsinn geschehen, wiederholt wär' es — Frechheit. Sie sind nicht für meines Gleichen, Sie sind aber auch nicht für Ihre lieben Colleginnen, die hier aus dem Museum in's Grüne ziehen und aus dem Grünen in die Bibliothek. Thun sie mir und thun Sie sich den Gefallen, und reisen Sie bald ab. Sie kommen hier in kein Gleichgewicht mehr herein, Sie haben sich gleich

von Anfang an zu unvorsichtig aus allem Verhältniß mit dem Ganzen und fast mit jedem Einzelnen in Mißverhältniß gesetzt. Lauter Fehler, die Ihnen Ehre machen. aber wer versteht denn die Fehler der Guten zu ehren?

Hier kann's der Hofrath Stamm, dieser Ehrenmann, dieser moralische Samariter, dem ich immer das Pfötchen küssen möchte, dächte ich nicht, er würde mir in's Gesicht lachen. Aber an den zu glauben haben Sie für den Augenblick nicht Gesundheit genug, denn zum frohen frischen Glauben gehört, daß man gesund sei, und Sie haben sich jetzt geradezu krank ärgern lassen. Also Luftwechsel, das verordne ich als Doktorsgattin Ihnen, das hilft bei solchen Verstimmungen allein radikal, ganz wie beim Keuchhusten. Emily hat mir gesagt Sie hätten eigentlich direkt zu Wendelin gewollt, um mit dem gleich eine tüchtige Arbeit zu berathen — warum haben Sie den Vorsatz auch nur einen Tag lang aufgegeben? das war der vernünftigste, den Sie fassen konnten, nehmen Sie ihn wieder auf und verfolgen Sie ihn. Wendelin ist ein Charakter — Grunow schrieb kürzlich von einem Mitnovellisten: seine Charaktere wären wie aus Eichenholz gezimmert, — nun, das läßt sich auch von Wendelin sagen, er ist so trocken, aber auch so fest wie aus altem Eichenholz, nur ist er nicht daraus gezimmert, sondern daraus sculptirt. Ich

schätze Wendelin nicht nur unter allen Verlegern, sondern auch unter den meisten Männern am höchsten: ich habe bei ihm gar Nichts ausgerichtet, er wollte sich nicht in mich verlieben und wollte Nichts von mir verlegen, und durch diese Weigerungen hat er mir den größten Respekt von sich eingeflößt. Also reisen Sie zu ihm, es ist der beste Rathgeber, den Sie finden können, nur erwarten Sie nicht, von ihm geschmeichelt oder bewundert zu werden — er ist ein Deutscher im ächtesten Sinne des Wortes, und bewundert stets nur seines Gleichen, d. h. was in Rock, Stiefeln und Beinkleidern geht. Eine Frau kommt immer nur nachher und kann höchstens benachsichtigt werden. Und vor Allem schloß Elise eifrig, „sprechen Sie ihm nicht so viel vor, wie ich Ihnen vorgesprochen habe, denn das kann er nicht ausstehen."

Cäcilie fragte lächelnd, ob sie Elisen den Eindruck großer Redseligkeit gemacht habe.

„Nein," antwortete munter Elise, „aber gestehen Sie es auch ein, daß ich Sie nicht habe zu Worte kommen lassen. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich immer so unvernünftig viel schwatze, ich hatte nur Eile, Ihnen Alles von mir zu sagen, weil ich mir, gleich nach den ersten Minuten mit Ihnen, vorgenommen hatte, es sollte das erste und letzte Mal sein. Daß Sie mich angehört haben, dank' ich Ihnen ewig. Und nicht wahr, Sie

verwerfen mich auch später in ihren Gedanken nicht ganz, wenn Sie sich meiner erinnern?"

„Nein, aber — leid thut es mir um Sie, das muß ich Ihnen bekennen."

„Das ist wieder zu viel. Mitleid verdien' ich nicht, und — will es nicht, denn wo ich stehe, da bin ich mit sehenden Augen hingeklettert. Nein, leid lassen Sie es sich um mich nicht thun, aber, bringen Sie's über's Herz, so schätzen Sie mich ein wenig, weil ich nicht heuchle. Ich werd' es auch nie thun. Ich werde nie einen Spektakel mit meiner sogenannten Bekehrung anstellen. Ich werde nie nachträglich moralische Romane schreiben. Ich werde nie eine Magdalene werden, weil ich fünfzig und dick werde. Mit einem Wort, ich werde die Thorheit lieb behalten, so lange sie mir lächelt. Schneidet sie mir ein Gesicht, sagt sie mir: du bist mir zu alt, nun — so werd' ich sie gehen lassen, weil ich sie nicht halten kann, werde meiner Jugend am Allerseelentage ein Paar Gedächtnißkerzen auf's Grab setzen, oder wie in Leipzig am Johannistag einen Haufen Blumen darauf thun, und dann — werd' ich weiter sehen. Umkommen werde ich innerlich nicht, auch wenn ich eine Alte bin, es gibt immer ein Vergnügen auf der Welt und jetzt — Adieu!"

Sie ergriff Cäciliens Hände, drückte sie hastig, mit einer Rührung, die sie nicht zeigen wollte, wartete

keinen Abschiedsgruß mehr ab und war weg, wie sie gekommen war, unversehens.

Cäcilien war es den ganzen Tag zu Muth als wär ein Gewitter über sie hingerauscht.

Zwölftes Capitel.

In einem Arbeitscabinet.

Karl Wendelin, der Verleger von Cäciliens erstem und bis jetzt einzigem Buche, hatte in einer der breiten langen Straßen der großen norddeutschen Residenzstadt ein schönes Haus, welches er mit seiner Mutter bewohnte. Rechts im Erdgeschoß waren bis jetzt sein Empfangszimmer und sein Arbeitscabinet, links sein Comptoir und sein Magazin gewesen, für künftig sollte das Erdgeschoß zu einer Druckerei eingerichtet werden. Diese Veränderung war jedoch bis jetzt blos noch Projekt, und Wendelin saß wie gewöhnlich in seinem Arbeitscabinet zu ebner Erde. Bei ihm waren, wie er sagte, ein Freund, d. h. auch ein Verleger, und ein Feind, d. h. ein Schriftsteller. Dieser sagte ruhig: „Wendelin, ich glaube, hier ist der Feind besser als der Freund.“

„Ich glaub' es beinah auch, Herr Graf," antwortete Wendelin ruhig. Dann wandte er sich zu seinem Freunde und „nun, wie ist es, Wehrmann, betheiligen Sie sich?"

Herr Wehrmann, ein blonder, junger Mann von vierzig Jahren, der bedeutendste Verleger in einer großen Provinzialhaupt- und Universitätsstadt, ein kleiner Autokrat und ein großer Mäcen, nämlich der Schriftsteller aus seiner Provinz sah unentschieden und ängstlich aus.

„Wenn man's nur wüßte," meinte er. „So etwas will denn doch überlegt sein! Ich hab' es nicht gern, wenn man so über mich kommt. Ich mag mich nicht so drängen lassen."

„Gut, bis morgen haben Sie Zeit," sagte Wendelin. „Länger wart' ich nicht. Sie haben das erste Anerbieten gehabt; wollen Sie nicht, seh' ich anderswo zu."

„Sie werden keinen Andern so im Umsehen finden," sprach Herr Wehrmann in einem etwas unhöflichen Tone. Herr Wehrmann wurde leicht etwas unhöflich und zwar oft mitten in der convivialen Jovialität oder mitten im Geschäft. Es war nicht so böse gemeint, es war nur so ungeschickt gethan. Er konnte Nichts unbefangen und ruhig annehmen oder ablehnen,

im Allgemeinen nämlich. Bei seinen Schützlingen piquirte er sich darauf, alle Geschäfte als großer Herr abzuthun, da war mit einem Handgeben ein Contract abgemacht, das Honorar ebenso, ein Vorschuß stets zu ihren Diensten. Aber wo Herr Wehrmann nicht den Beschützer spielen konnte, sondern sich in die Formen der geselligen Gleichheit fügen mußte, da verlor er alle Sicherheit, war bald cordial und zutraulich, bald zurückhaltend und mißtrauisch, und endete gewöhnlich damit, daß er in die sogenannte Ehrlichkeit hineingerieth. Jetzt war er darüber ärgerlich, daß er bei großer Lust, Wendelin's Vorschlag anzunehmen, sich doch nicht so recht dazu entschließen konnte, daher kam er denn in das deutsche Geradezu und versicherte Wendelin: er werde nicht so im Umsehen einen Andern finden.

Wendelin antwortete unbewegt: „Dann fange ich allein das Geschäft an."

„Das werden Sie sich bald vergehen lassen!" rief Herr Wehrmann.

„Schwerlich, wenn ich es erst ein Mal angefangen habe," entgegnete Wendelin lächelnd, „denn da wäre ich ganz einfach ruinirt."

„Das werden Sie auch, sich ruiniren," polterte Herr Wehrmann heraus.

Graf Schlieben lächelte in seinen vollen blonden

Bart. Wendelin lachte geradezu. „Wehrmann," sagte er sarkastisch gutmüthig, „ereifern Sie sich doch nicht gleich. Das haben Sie doch noch immer behalten."

„Die Herren kennen sich seit lange?" fragte Graf Schlieben.

„Ja, wir haben in Wien zusammen als Volontairs gelernt," erwiderte Wendelin. „Daher kommt auch meine Anhänglichkeit an diesen guten Wehrmann, und da ich wirklich viel von meinem Plan erwarte, so wollte ich den Gewinn mit ihm theilen."

„Und die Gefahr," fiel Herr Wehrmann triumphirend ein, als habe er eine ungemein schwere Entdeckung gemacht.

„Natürlich, wie denn anders?" antwortete Wendelin.

„Aber ich will keine Gefahr theilen," rief Herr Wehrmann eifrig.

„So bleiben Sie weg von der Unternehmung," entgegnete gleichmüthig Wendelin.

Herr Wehrmann rauchte mit Gewalt. Das war seine Art, Gemüthsbewegung auszudrücken. Wendelin ließ ihn rauchen und sprach mit dem Grafen Schlieben, der kürzlich in den Vereinigten Staaten gewesen, über England zurückgekommen war und eine höchst geistvolle staatsökonomische Parallele zwischen dem kleinen Mutter-

land und den großen Tochterlanden veröffentlicht hatte. Für staatsökonomische Artikel war er auch an Wendelin für dessen beabsichtigte Revue versprochen, denn eine Wiederaufnahme dieses in Deutschland schon so oft unternommenen und so oft wieder gefallenen Versuches war der Plan, um welchen es sich handelte. Wendelin glaubte an die Möglichkeit einer endlichen Verwirklichung. Das bisherige Mißglücken schob er auf das zu kleinliche und ängstliche Anfangen und Anfassen. „Soll es gelingen, muß gewagt werden," sprach er.

„Na, wagen Sie nur," brummte Herr Wehrmann durch seine Dampfwolke.

„Ich will's ja eben," entgegnete Wendelin.

„Wenn ich könnte, wie gern würde ich Ihr Partner!" sagte unruhig der Graf. „Aber was ich habe, genügt gerade nur, um mich unabhängig zu erhalten, und unabhängig muß ich bei meinen Gesinnungen bleiben, denn in jedem Staatsverhältnisse wäre ich von vorn herein Rebell. Und doch —"

„Ich bitte Sie, Herr Graf," unterbrach Wendelin ihn und drückte ihm gelassen die Hand," ich bedarf ja für den Augenblick keiner Unterstützung. Zwei Jahr lang halt' ich ganz allein aus, selbst wenn das Unternehmen sich gar nicht rentirte. Daß ich mich auch darüber hinaus zu sichern wünsche, ist einfach, denn

ein wirklicher Ertrag ist bei dergleichen immer erst nach fünf Jahren zu erwarten, nämlich was wir Buchhändler Ertrag nennen."

„Das kaum nach zehn," warf Herr Wehrmann dazwischen.

„Ihren Ansprüchen nach," antwortete Wendelin launig, „Sie wissen, meine sind bescheiden."

„Ja," erwiderte Herr Wehrmann stöhnend, „wenn es nur zehn Buchhändler gäbe, wie Sie, so wäre der Buchhandel futsch."

„Darin divergiren unsere Ansichten, wie Sie seit lange wissen," meinte Wendelin.

„Ja, Sie sind eigentlich gar kein ordentlicher Buchhändler," erklärte Herr Wehrmann.

„Herr Wehrmann ist sehr ehrlich," bemerkte Graf Schlieben.

„Das war immer seine Tugend," erwiderte Wendelin ernsthaft.

„Wenn Sie's nur illustriren wollten, Ihr Unternehmen," fing Herr Wehrmann wieder an. „Ohne Illustrationen geht nun ein Mal heut zu Tage Nichts."

„Bester," sprach Wendelin, „ich dächte doch, Sie gerade hätten die Erfahrung gemacht, daß man mit Illustrationen auch nicht immer etwas ausrichtet." Wendelin wurde allmählich ein wenig ungeduldig.

Herr Wehrmann erwiderte mit einem verzeihlichen Stolz auf ein artistisch wirklich vortreffliches Unternehmen, welches, obgleich es an einem schwächlichen Text laborirte, ein günstiges Schicksal verdient hätte. Prachtwerke wären freilich immer ein großes Risico, aber er spreche von populären Illustrationen. Wendelin zuckte die Achseln und fragte: „An denen fehlt's, nicht wahr?" —

„Es fehlt nicht d'ran," entgegnete Herr Wehrmann, „aber es kann immer noch so etwas dergleichen kommen. Nehmen Sie das Capital zusammen, welches Sie in die Revue stecken wollen, so können Sie sogar dem Sommerhause Concurrenz machen."

„Sie wissen, ich mache nie Concurrenz," erwiderte Wendelin ziemlich nachdrücklich. „Wer durch Ausdauer und Geschäftskenntniß mit etwas heraufgekommen ist, der mag meinetwegen in Frieden oben bleiben, ich stoß' ihn wahrhaftig nicht."

„Ih, einer muß dem andern Platz machen," meinte Herr Wehrmann.

„Glauben Sie ihm nicht," sprach Wendelin lächelnd zu Graf Schlieben, „er denkt gar nicht so, er verstellt sich blos."

„Herr Wehrmann gefällt sich in der Rolle des großen, rücksichtslosen Industriellen," stimmte der Graf höflich bei.

„Nun, ich sehe wirklich nicht, was dabei wäre, wenn Sie dem Baum Concurrenz machten," redete Herr Wehrmann gereizt und etwas hitzig dawider. „Im Geschäft ist sich doch Jeder selbst der Nächste, und dann sind Sie ja mit Baum gar nicht persönlich befreundet, politisch sogar sein entschiedener Gegner." Baum war Achtundvierziger, Wendelin Absolutist, Herr Wehrmann war — Entresol, d. h. liberal.

Wendelin antwortete: „Ich bin persönlich mit Baum weder Freund noch Feind, wir kennen uns eben nur. Ich weiß nicht, wie er über mich denkt, ich schätze ihn. Wie ich ihn beurtheile, hat er keinen ganz klaren politischen Glaubensbegriff, aber er hat für das, was er für seinen Glauben hält, eine unerschütterliche Treue, die er selbst durch Opfer beweist. Wer von seiner Farbe ist, für den ist er."

„Ja, wer nicht auf den Barrikaden stand oder exilirt ist, von dem druckt er keine Sylbe," meinte Herr Wehrmann lachend.

„So arg ist's nicht gerade," sprach Wendelin auch lachend, „aber freilich, die Compromittirten sind seine Geliebtesten, und warum sollen sie es nicht sein?"

„Und doch mögen Sie das Sommerhaus nicht."

„Nein, weil ich entschieden gegen dieses oberflächliche Popularisiren der tiefsten Wissenschaftsfragen bin."

„Ich bin völlig Ihrer Meinung, Herr Wendelin," pflichtete der Graf bei, „was zu erforschen, Jahrhunderte lang Gelehrte ihr Leben angewandt haben, das soll da wie eine Pilawkugel mit der Hand zusammengerollt und dem Leser in den Mund geschoben werden, noch schlimmer, der Leserin. Das ist kein Rührungs- sondern ein Erstickungsprozeß. Indessen bin ich vollkommen überzeugt, daß Baum ihn mit der ehrlichsten Absicht von der Welt anwendet, denn ich halte ihn, gleich Ihnen, für einen durch und durch rechtlichen Mann."

„Sie gehören wohl auch etwas zu den Demokraten, mein bester Herr?" fragte Herr Wehrmann, den Grafen mit einem pfiffigen Aussehen.

Der Graf richtete sich durchaus nicht stolz in die Höhe, wie in gewissen Volksstücken und sogar in vielen Conversationslustspielen die Grafen und Barone noch heut zu Tage zu thun pflegen, wenn ihnen auf den Fuß oder durch eine Frage zu nahe getreten wird. Mit höchster Verbindlichkeit und gleichsam entschuldigend antwortete er: „Ich habe nicht die Ehre, überhaupt nicht die, von irgend einer Partei zu sein, ich bin Zukunftspolitiker."

„Ah so, wie der Wagner Zukunftsmusiker ist," meinte Herr Wehrmann.

Wendelin stand auf, nahm von seinem Bureau

eine Agende, schien darin Notizen nachzusehen und sagte dabei mit halber Stimme auf italienisch zum Grafen: „Ihr habt nur, was Ihr verdient; warum sprecht Ihr immer gegen Jedermann, als ob Jedermann wie Ihr wäre?"

„Verzeiht mir, Herr Aristokrat!" antwortete lächelnd der Graf.

Herr Wehrmann hatte, Englisch ausgenommen, eine instinktive Abneigung gegen alle fremde Sprachen, denn unter jedem romanischen oder slawischen Idiom witterte er immer gleich einen Hochverrath gegen Deutschland. An England als Deutschlands natürlichen Bundesgenossen zu glauben, gehörte zu seinem liberalen Credo, es war sogar der erste Satz darinnen. Aber wie gesagt, jede andere Zunge, die geredet wurde, machte ihn mißtrauisch die Ohren spitzen und überhaupt verdrießlich. So stand er auch jetzt verstimmt auf und sagte: „Na, Wendelin, heute kommen wir doch zu Nichts, ich werde mir's überlegen und Ihnen morgen oder übermorgen Bescheid sagen."

„Morgen, Wehrmann, übermorgen ist's zu spät."

„Nun, auf vierundzwanzig Stunden wird's doch nicht ankommen."

„Auf eine Stunde sogar. Wollen Sie morgen nicht, will ich übermorgen nicht mehr. Sie kennen mich."

„Warum wollen Sie überhaupt gerade diesen Herrn?“ fragte, als Herr Wehrmann Abschied genommen hatte und außer Gehörsweite war, der Graf, dem es jetzt, mit Wendelin allein, erst bequem und menschlich zu Muthe zu werden schien. Wenigstens vertauschte er seine bisherige tadellos elegante Haltung gegen eine, für die sich in keinem Complimentirbuch eine Vorschrift finden dürfte, für eine um so zu sagen, dithyrambische, in welcher die Gliedmaßen nicht in ihrer gewohnten Lage zu einander blieben, sondern sich nach verschiedenen Himmelsgegenden hin ausstreckten. Es stand dem Grafen aber gut, er lümmelte sich mit einer gewissen Athletengrazie hin, denn er war über sechs Fuß hoch, und wenngleich noch nicht geradezu breit doch von entsprechender Stärke der Glieder und Muskeln. Im Verhältniß etwas zu klein war sein Kopf und zugleich so fein ausgearbeitet und gefärbt, das Guntram von Rochlitz, der sich jetzt eben auf dem Wege nach Wendelins Bureau befand, immer zu sagen pflegte es sei ein Riesenkopf in Miniatur auf Email gemalt.

Wendelin blieb mit Hans Schlieben allein, was er mit Hans Schlieben und Herrn Wehrmann zusammen gewesen war. Wendelin war nie eine Minute anders, als er immer war, wenigstens erinnerte Niemand sich je, ihn verschieden von sich selbst gesehen

zu haben. Im Geschäft oder in Gesellschaft, daheim oder auf der Reise, mit den vertrautesten Freunden oder mit absoluten Fremden, war Wendelin derselbe Mann, der Ja oder Nein mit der gleichen Stimme und der gleichen Miene sagte, mit gleicher Ruhe tanzte oder sich schlug, mit gleichem Freimuth überall in seinem Atelier wie im Cabinet eines Ministers seine Meinung aussprach und sie, wenn er nicht eines Bessern überführt wurde, mit unbeugsamer Halsstarrigkeit behauptete.

Er lehnte, während Graf Hans es sich in seinem tiefen Lehnsessel auf Schliebensche Weise bequem machte, in seiner geraden aufrechten Haltung in seinem Bureau. So auf den Grafen hinabblickend beantwortete er dessen Frage mit den kurzen aber schlagenden Worten: „Wehrmann hat Geld und ist honnet."

„Sogar honnet?" fragte Graf Hans. „Ich hätt' ihn nur einfach für ehrlich gehalten."

„Nein, sogar honnet," wiederholte Wendelin.

„Ja so!" meinte der Graf.

In diesem Augenblick wurde Wendelin ein Brief gebracht, der ihm von einer Firma, welche ihn zur Besorgung empfangen hatte, zugesendet wurde, der Graf hatte sich beim Eintritte des Dieners nicht derangirt, in Wendelins Arbeitscabinet durften nur die Diener des Hauses eintreten, und Diener waren Schliebens Ma-

nieren oder Unmanieren längst bekannt, während er, dessen Gehör an Schärfe dem eines Trappers glich, es gleich am Fußfall erkannte, ob ein Eingeweihter oder ein Fremder eintreten werde. So blieb er denn hängen, wie er hing, während Wendelin, der nie eine Sekunde länger mit dem Ansehen einer Adresse verlor, als nöthig war, um sich zu vergewissern, daß sie auch wirklich an ihn gerichtet sei, den Brief ohne Eile, aber prompt wie ein Geschäftsmann aufbrach, langsam durchlas — er pflegte zu sagen, ein langsames Durchlesen schütze vor dem Wiederlesen müssen — und ihn dann, leicht die Achseln zuckend, neben sich auf das Büreau legte.

„Geschäft, worin ich störe, Wendelin?“ fragte Graf Hans. „Associe oder Autorantrag?“ — „Nichts von Beidem, Herr Graf.“ — „Hole doch der Henker Ihren Herrn Grafen!“ rief Graf Hans so verdrießlich, daß er ganz aus seiner bequemen Unbequemlichkeit herausgerieth. „Will Ihnen denn das Schlieben nie über die Lippen?“ — „Sie kennen darin meine Ansichten.“ — „Will sagen, Ihren Eigensinn.“ — „Möglich, aber wenn ich nun ein Mal den habe, die äußern Formen zu respektiren, weil sie sich geschichtlich logisch gebildet haben und weil ich mich innerlich Jedem der tüchtig ist, ebenbürtig fühle?“

„Ja doch, ja, ich weiß schon,“ unterbrach der Graf

den Buchhändler, „lesen Sie mir kein neues Collegium über Kostenunterschiede — ich habe schon genug von Ihnen gehört. „Was lachen Sie?“ — „Ich stellte mir eben vor, wie es Ihnen gefallen würde, wenn Herr Wehrmann per Schlieben ankäme.“ — „Ah!“ dehnte der Graf. — „Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig,“ sprach Wendelin sarkastisch. — „Was steckt denn in dem Briefe?“ fragte Graf Hans hastig, um abzubrechen.

„Lesen Sie ihn — es ist eine kuriose Epistel.“ —

„Was von der Dalton? Sind Sie mit der in Correspondenz, das hab' ich gar nicht gewußt.“

„Ich auch bis jetzt nicht, aber es scheint als sollt es nun damit anfangen! Sie verspricht zwar, diese Zuschrift solle ein Unicum bleiben aber ich traue nicht recht.“

Graf Hans hatte den Brief doch neugieriger durchgelesen, als Wendelin. Was dem Buchhändler Alltägliches war, das war für ihn Neues. Als er fertig war fragte er: „Wissen Sie denn schon von diesem Fräulein von Platen, welches zu Ihnen kommen will?“ — „Erinnern Sie sich nicht mehr vor einigen Wochen lief ihr Name überall herum — sie war ja die Veranlassung zu dem berühmten Zweigefecht.“ — „Richtig!“ — „Und jetzt schreibt Elise Dalton, um sie Ihnen zu empfehlen — zu diesem Besuch kann ich Ihnen kein Glück wünschen —

Herr Wendelin." — „Ich wünsche mir auch keines, Herr Graf," entgegnete Wendelin lächelnd.

„Guten Morgen!" sagte eine volle Stimme, und ein großer blonder Mann in den hohen Dreißigen trat ein. —

„Guten Morgen, Herr von Rochlitz!"

„Guten Morgen, Guntram!" wurde ihm von Wendelin und Graf Hans geantwortet, „Hans ist wieder Vereinsstaatler, bemerkte Guntram von Rochlitz der ein Verwandter Schliebens war. „Wirst Du es nie müde, Dich auf Deine Weise auszurufen."

— „Nein," entgegnete der Graf Hans und muthete seinen Gliedermaßen noch mehr Excentricität zu. „Du aber kannst Dir's auf deutsch bequem machen, da steht der Divan."

Guntram war schon darauf hingestreckt. „Wendelin, Sie sind ein so kluger Mann, ich komme mir Rath bei Ihnen erholen."

„Herr von Rochlitz, nochmals erhöhen kann ich Ihr Honorar wirklich nicht," sagte der Verleger ernsthaft.

Guntram sah würdevoll und unschuldig aus. „Dieses Mal thun Sie mir Unrecht," sprach er feierlich. „Ich erbitte mir wirklich Ihren Rath und zwar weil Sie in vielen Dingen klüger sind als ich. Sie kennen die Welt besser, mehr Menschen und Verhältnisse —"

Wendelin machte eine komisch abwehrende Bewegung und sagte zum Grafen: „mir fängt wirklich das Herz an zu schlagen. Was will er von mir?"

„In jedem Falle will er sich als unerfahren poussiren," entgegnete Graf Hans, „oder vielleicht gar nachträglich darüber in's Reine kommen, ob sein Artevelde ein Rebell oder ein Tribun im Rechte war. Sag', Guntram, soll Wendelin Dir das endlich erklären?" Guntram war nämlich von seinen Freunden vielfach darüber geneckt worden, daß in seiner neuesten dramatischen Arbeit, einem schwung- und klangreichen niederländischen Trauerspiel, sein Held selbst nicht recht wisse, ob er im Recht oder im Unrecht sei. Mit der Ruhe eines guten Bewußtseins antwortete Guntram ihnen jedes Mal, das wüßten sie Alle nicht so eigentlich, und er mache mit seinem Helden keine Ausnahme. Auch jetzt hatte er bereits seinen Mund geöffnet, um kaltblütig seine Phrase zu wiederholen, als Hans ihm zurief: „Sei still, ich weiß schon, und ich liebe Deinen Artevelde, es ist ein prächtiges Stück und hat Dir Honorar und Hervorruf eingetragen." Mit diesem letztern Erfolg seines Trauerspiels wurde Guntram deshalb immer geneckt, weil er bei Erwähnung desselben unfehlbar eine Grimasse schnitt. Dieses Mal täuschte er indessen die Erwartung seines Vetters, denn er sagte

mit der ungestörtesten Ruhe und der leutseligsten Miene: „Wenn Du mich nur zu Worte kommen lassen wolltest —"

„Sprich, mein Guntram, sprich!" rief Graf Hans liebevoll, und Guntram sprach.

„Sehen Sie," sagte er zu Wendelin und zog einen Brief aus der Brieftasche, „da hab' ich hier ein Schreiben von Frau von Amstetter bekommen. Die bittet mich, ein Fräulein von Platen, welches vom Rhein ist, sich emancipirt hat und sich hier niederlassen will, in meinen Familienkreis einzuführen. Wie soll ich denn das anfangen?" —

„Indem Du ihr den Arm bietest und sie ins Zimmer führst, nachdem der Bediente die Zimmer aufgemacht hat," schlug Graf Hans vor, dann wandte er sich an Wendelin und sagte: „das ist wirklich ein unvermeidliches Fräulein. Von zwei Frauen an einem Morgen an zwei Männer empfohlen."

„Wer hat sie Dir denn empfohlen?" fragte Guntram.

„Mir Niemand, aber Wendelin —"

„Und auch eine Frau?"

„Die Dalton."

„Unbegreiflich; wie kann sie sich durch die Dalton empfehlen lassen, da Frau von Amstetter von ihr wie von einer Tochter schreibt?"

„Die Dalton schreibt, unveranlaßt von ihr, an mich."

berichtigte Wendelin," aus dem freien Antrieb eines ganz unerklärlichen Enthusiasmus für weibliche Reinheit und Fräulein von Platen."

„Ja, aber wie sind die Beiden zusammengekommen?"

„Auf dem Pfade der Emancipation, den sie von zwei Seiten aus eingeschlagen haben," entgegnete lächelnd der Verleger.

„Das ist's ja eben, daß die Platen — diesen Pfad eingeschlagen hat," sprach Guntram, sich aufsetzend. „Ich will's glauben, daß sie keine ganz gewöhnliche Person ist, da zwei so ganz verschiedene Wesen, wie Frau von Amstetter und die Dalton sich für sie passioniren konnten, aber das wird ihr bei meiner Schwiegermutter wenig helfen, die wird von einem emancipirten Fräulein durchaus Nichts hören wollen, selbst wenn ich meine Frau dahin brächte, bei der Mutter fürzusprechen —"

„Sollte Katharina das thun?" fragte Graf Hans.

„Ach ja," meinte Guntram, „sie ist durch mich doch schon so ein Bischen mehr an die Welt außer ihrer Welt gewöhnt, aber die Mutter hält sich d'rinnen und wird kein emancipirtes Fräulein hineinlassen, schon der Mädchen wegen."

„Da hat die Gräfin auch vollkommen Recht," sprach Wendelin.

„Ja, aber was mache ich dann gegenüber der Frau von Amstetter?"

„Schreiben Sie ihr ganz einfach die Wahrheit."

„Das kann ich nicht so geradezu, das thäte mir zu leid — sie alterirt sich so leicht."

„So mag sie sich alteriren."

„Ich dachte, sie hätte Ihnen gefallen? Sie dankten mir damals vom Rhein aus für die Empfehlung an sie?"

„Sie hat mir gut gefallen — warum zweifeln Sie daran?"

„Weil es Ihnen so gleich ist, ob sie sich alterirt oder nicht." Wendelin zuckte lächelnd die Achseln.

Der Graf fragte: „Wer ist denn diese Frau von Amstetter, wegen deren Alteration Rochlitz so besorgt ist?"

„Eine sehr angenehme Frau," antwortete Wendelin.

„Und eine vernünftige Frau," schob Guntram ein.

„Und eine vernünftige Frau, so weit nämlich eine Frau vernünftig sein kann," bestätigte Wendelin.

„Wenn sie ihre Vernunft nur dadurch beweist, daß sie fahrende Fräuleins empfiehlt —" meinte

bedenklich der Graf, „so —“ er konnte nicht vollenden — eine Karte wurde Wendelin gebracht — „Cäcilie von Platen“ stand darauf, in Bleistift der Name des Hôtels, wo sie abgestiegen war, die Nummer ihres Zimmers und die Frage: „Wann?“ „Lupus —“ fing Guntram gravitätisch an. — „Et cetera,“ unterbrach Hans ihn lachend. „Nun, edler Verleger, Zuflucht bedrängter Schriftstellerinnen, Antwort — das Fräulein wartet. Wann?“ — „Diesen Nachmittag um fünf werd' ich kommen,“ sprach Wendelin ruhig zu dem wartenden Diener. „Er geht der Gefahr als Held entgegen!“ spottete Graf Hans. Guntram aber murmelte vor sich hin: „Wenn ich nur wüßte, was ich Frau von Amstetter schreiben soll!“

Dreizehntes Capitel.

Schriftstellerin und Verleger.

„Herr Buchhändler Wendelin;“ meldete der Kellner. Wendelin trat ein, Cäcilie stand auf.

Wendelin näherte sich und grüßte artig als Mann von Welt gegenüber der Frau, aber kalt, denn er war mit Vorurtheilen gekommen. Noch mehr, mit Abneigung. Entrüstet, daß er überhaupt zu kommen gezwungen gewesen war. Karl Wendelin verabscheute weibliche Schriftstellerinnen und Emanicipation, man kann sich denken, mit welchen Gesinnungen er Cäcilien gegenüber stand.

Sie sah ihn aufmerksam mit einem ihrer auffassenden und durchschauenden Blicke an. Der Mann, wie er groß, schlank, förmlich und finster ihr gegenüberstand,

gefiel ihr. Sie hatte Zutrauen zu ihm. Auch sein Aeußeres gefiel ihr. Er war brünett, gelblicher Teint, scharfe, regelmäßige Züge. Sie dachte an Elisens Wort: „sculpirt aus altem Eichenholz.“ Ihr Auge war, wie es auf ihm ruhte, klar und mild. Es genirte ihn, so von ihr angesehen zu werden. Hätte sie hochmüthig und extraordinär ausgesehen, ihn herausfordernd und eingebildet angesehen, es wäre ihm lieber gewesen. So sah sie einfach, weiblich, sogar mädchenhaft aus, nicht im mindesten emancipirt, — er fand es unerträglich, dazustehen und sich von ihr anblicken zu lassen, und doch währte es nur zwei Sekunden, in der dritten schon sprach sie und sagte: „es ist freundlich, daß Sie heute noch kommen.“ Zugleich machte sie mit der Hand eine Bewegung, welche ihn zum Sitzen einlud.

Er setzte sich, steif, wie er eingetreten war, und sie begrüßt hatte. Dabei sah er, daß ihre Hand sehr schön sei. Wendelin hatte eine kleine Schwachheit für schöne Hände, er war im Stillen eitel auf seine eigenen, die allerdings auch als Modelle dienen konnten. Wunderlicher Weise ärgerte es ihn, daß Cäcilie eine schöne Hand habe, und herb und fremd antwortete er: „Ich konnte nicht wissen, ob Sie nicht morgen schon wieder abreisten.“

Cäcilie hörte an seinem Tone, daß er nicht die Wahrheit sprach. Sie errieth, daß er schon von ihrem



Plan, sich hier niederzulassen, wissen müsse. Aber sie antwortete in seinem Sinne. „Ich reise nicht so bald wieder ab," sagte sie einfach, „ich gedenke sogar lange hier zu bleiben, zu studiren, zu arbeiten."

„Ach?" warf Wendelin hin, kein verbindliches Wort, selbst kein verbindlicher Blick. Cäcilien fing es an, gegenüber dem schätzenswerthen Charakter frostig zu Muthe zu werden, wenn er auch wirklich so schätzenswerth war, wie man ihr versichert hatte, wohlthuend war er nicht. Und doch hätte sie gerade von ihm gewünscht, daß er freundlich gegen sie sein möge. Warum er es nicht sei, das glitt ihr als Frage durch den Sinn. Einen Umweg einschlagend, sprach sie es auch als Frage aus, indem sie leichthin sagte: „Darf ich wohl neugierig sein und fragen, wie meine „Deutsche in Frankreich" gegangen ist?"

„Schlecht," antwortete Wendelin trocken.

Sie machte eine leise Bewegung mit dem Kopf, als wollte sie sagen: „ach, das also war es!" Laut sagte sie, immer mit der Sanftmuth, die sie von Anfang an dem schroffen Besucher gezeigt: „Das thut mir herzlich leid." Wäre sie empfindlich geworden und hätte etwas Scharfes erwidert, sie hätte Wendelin für den Augenblick den größten Gefallen gethan, denn er hätte sich nicht zu schämen brauchen, wie jetzt vor ihrem

geduldigen Annehmen seines kurzen, harten:" „Schlecht."
So wie sie sich zeigte, entwaffnete sie ihn, und mit der
ersten Annäherung zu einem Lächeln, welches sie auf
seinem Gesicht entdeckte, sagte er: „Sie dürfen mir es
nicht übel nehmen, daß ich es so gerade heraus sage:
wir Verleger sind nicht höflich."

„Das merk' ich," erwiderte Cäcilie.

Wendelin sah sie scharf an, zum ersten Male, seit er
eingetreten war. Wollte sie ihm vergelten? Nein, sie
hatte die Worte ganz einfach und naiv ausgesprochen,
blos als Bestätigung des Faktums, welches er anführte.
Sie dachte sich nichts Arges dabei. Wendelin wurde mehr
und mehr er selbst.

„Ich hoffe im Lauf unserer Bekanntschaft Ihnen
beweisen zu können, daß ich mich wenigstens bemühe,
nicht gar zu sehr Verleger zu sein," sprach er. „Wenn
ich Ihnen in irgend etwas dienen kann — Sie sind
hier wohl so ziemlich fremd?"

„Völlig," antwortete Cäcilie in dem langsamen
träumerischen Tone, den sie während einiger Tage
Alleinseins wiedergefunden hatte, „Briefe, die ich von
einer Freundin mithabe, will ich nicht abgeben. Ich
habe gefunden, daß Empfehlungsbriefe wenig empfehlen.
Und so wollte ich Sie als meinen einzigen Bekannten
hier bitten, mich etwas au fait zu setzen, mir Auskunft
zu geben, zu rathen" — sie hielt inne.

„Wollen Sie es nicht mehr?“ fragte Wendelin.

„Ja, wenn Sie mir nur rathen wollen,“ entgegnete sie und blickte ihn zweifelhaft an.

„Ich will,“ antwortete er, einfach und jetzt gut, wenn gleich noch ernst; „sagen Sie mir nur, was Sie befehlen, gnädiges Fräulein.“

„Ich möchte ganz still für mich leben und rasch die besten Studien zu einer großen Arbeit machen, die ich mir vorgenommen habe,“ sprach sie ruhig und einfach.

„Was für eine Arbeit ist das?“

„Eine kritische Ueberschau der deutschen Frauenliteratur.

„Das würde ich Ihnen nicht rathen,“ sprach Wendelin bestimmt.

„Ich habe ganz kürzlich Schriftstellerinnen in Masse kennen gelernt,“ wandte sie ein.

„Eben deswegen,“ sprach er noch bestimmter. „Da mischen leicht persönliche Reminiscenzen sich ein, und die Kritik soll, so weit das möglich ist, unpersönlich sein. Wollen Sie kritisiren, und ich glaube, Sie können es, so wählen Sie Talente, die für Sie keine Persönlichkeiten sind, schreiben Sie die Amerikanerinnen.“

Er legte seinen Hut auf den Stuhl neben sich, Cäcilie die Arme auf den Tisch, der zwischen ihnen stand. So horchte sie ihm mit den Augen zu, und er

entwarf ihr seine Ansicht wie einen Plan, deutlich, umfassend, fertig. Cäciliens Augen belebten sich, wie immer, wenn eine Intelligenz sich ihr offenbarte. Als Wendelin in seiner kurzen festen Weise ausgeredet hatte, sagte sie zufrieden: „Sie haben Recht, Herr Wendelin, ich werde das so machen. Ihr Plan ist viel besser als meiner, er giebt mir weit mehr Gelegenheit, Gutes zu sprechen. Nur das frägt sich — werde ich die completten Werke jener Schriftstellerinnen hier bekommen?“

„Ich verschaffe sie Ihnen,“ entgegnete Wendelin, und sie war so sicher, sie zu erhalten, als ob sie schon vor ihr auf dem Tische lägen.

Dann fragte er: „Mit welcher möchten Sie anfangen?“

„Die Wetherell kenn' ich am besten.“

„Die Wetherell? Ach, das ist die mit den Helden, die nie krank werden.“

„Verzeihung, in Say and Seal wird der Held bettlägerig,“ meinte Cäcilie ernsthaft.

„Wie fängt er das an?“ fragte Wendelin scheinbar erschrocken.

Cäcilie lachte. „Er kriegt einen Schrotschuß in den Arm.“

„Ja, sehen Sie wohl, da ist es eine äußere Veranlassung, aber von selbst wird kein Held der Wethe-

rell krank, dagegen leiden alle ihre Heldinnen an nervösem Kopfweh."

„Aber Sie verderben mir ja meine Wetherell!" rief Cäcilie, halb verdrießlich.

„Das ist durchaus nicht meine Absicht," sprach Wendelin. „Ich lese mich von Zeit zu Zeit recht gern durch einige der tea-dimers und nuttings auf den bunten einsamen Farms der Wetherell hindurch. Darin, daß ich nie krank bin, könnte ich sogar einen Helden für sie abgeben. Ich muß mich nämlich zu einer unverschämten Gesundheit und zu einer völligen Nervenlosigkeit bekennen."

„Das ist sehr vernünftig von Ihnen," sagte Cäcilie freundlich. „Mir sind nervenschwache Männer sehr zuwider und noch mehr solche, die Prätensionen auf Nervösität haben. Ich erinnere mich noch immer, wie ein musikalischer Doktor am Rhein, ein wahrer Koloß, mir ein Mal Alles vorzählte, wodurch er an den Nerven litte und sogar bis zu Krämpfen kommen könne. Ich sagte aufrichtig: „Das hätt' ich von Ihnen gar nicht geglaubt, da fragt' er mich: Halten Sie mich denn für einen Ochsen? Was soll man nun einem solchen Manne antworten?"

„Sie konnten ihm Nichts antworten," erwiderte Wendelin lächelnd, „ich weiß, was ich ihm geantwortet

hätte. Aber nun zu unserm Buche — denn ich verlege Ihre Amerikanerinnen doch?"

„Ja, wollen Sie denn? Da das erste Buch so schlecht gegangen ist —"

„Wird das zweite vielleicht besser gehen, und wenn nicht das, so ein drittes. Dadurch darf man sich nicht gleich irre machen lassen, wo man ein wahres und ächtes Talent vor sich hat."

„Also glauben Sie, daß ich Talent habe?" fragte Cäcilie etwas zögernd.

„Daran habe ich, als ich die ersten zwanzig Seiten Ihres Manuscriptes gelesen hatte, keinen Augenblick mehr gezweifelt, gnädiges Fräulein."

Sie erröthete vor Vergnügen und sagte offenherzig: „Das freut mich wahrhaft. Aber," setzte sie dann mit gleicher Naivetät hinzu, „warum ist denn da das Buch so schlecht gegangen?"

„Weil es ein sehr gutes Buch war," antwortete Wendelin sarkastisch.

„Sagen Sie das auch?" fragte sie bekümmert.

„Ich sag' es, indem ich aus Erfahrung spreche. Ich habe lauter gute Bücher im Verlag, und sie gehen alle schlecht."

„Aber wie machen Sie es denn da, um auf Ihre Kosten zu kommen?" fragte Cäcilie ehrlich theilnehmend.

„Auf die Kosten kommt man schon, überhaupt geht man, ist man irgend vorsichtig, nicht zu Grunde, nur was wir unter uns Geschäfte machen nennen, das macht man nicht. Beunruhigen Sie sich meinetwegen aber nicht," setzte Wendelin hinzu, indem er in Cäciliens bedenklich aufgemachte Augen sah, „ich werd' es trotz meiner guten Bücher und blos mit guten Büchern zuletzt doch noch zwingen, und gerade jetzt hab' ich ein neues und sehr großes Unternehmen vor." Er skizzirte es ihr und fuhr dann fort: „Dafür können Sie mir Ihre Amerikanerinnen zuerst geben, und als ersten Artikel möcht' ich die Fuller."

„Gut," sagte Cäcilie. „Sie hat mir in ihrem um so zu sagen Persönlichkeitstrotz immer sehr gefallen — ich glaube an eine solche Berechtigung des Individuums."

„Ich nicht so ganz unbedingt, und als Wesen ist die Fuller mir Nichts weniger als ansprechend, aber als Vorwurf für einen brillanten Artikel ist ihr Charakter brauchbar und ergiebig. Wollen Sie bald anfangen?"

„Zu lesen, ja, denn Sie wissen, ich brauche dazu alle neuen amerikanischen Philosophen."

„Morgen schon sollen Sie Einiges haben, bald Alles. Ich werde den Grafen Schlieben fragen, der ist in der amerikanischen Literatur gut zu Hause."

„Der Verfasser der Parallele?"

„Ganz Recht. Sie lesen auch solche Sachen!"

„Warum nicht? Und den Verfasser möcht' ich kennen lernen. Ich hoffe, er ist nicht mehr jung?"

„Seines Alters wegen kann ich ihn mit gutem Gewissen nicht gerade empfehlen," antwortete Wendelin lachend, „er ist noch nicht dreißig Warum hofften Sie denn, er werde alt sein?"

„Weil ich ihn gern bei mir sehen möchte."

„Wollen Sie etwa nur Männer über Dreißig bei sich sehen?"

„Ja, man hat mich vor jüngern gewarnt," antwortete Cäcilie treuherzig.

„Daran hat man im Grunde sehr wohl gethan, indessen kann man immer Ausnahmen machen. Wer war aber Ihr Warner oder — Ihre Warnerin?"

„Sie haben Recht, es war eine Warnerin und zwar eine wunderliche: Elise Dalton."

„Ich dacht' es mir. Diesem excentrischen Geschöpfe scheinen Sie eine seltsame Anhänglichkeit eingeflößt zu haben, fast eine Liebe. Denken Sie sich, daß sie Ihretwegen an mich geschrieben hat, um mich zu bitten, recht Ihr Freund zu sein."

Cäcilie blickte ihn durchdringend an und sagte: „Ah, da war's also, das!"

„Was?“

„Was Sie wider mich eingenommen hatte, bevor Sie mich kannten. Einen Augenblick dacht' ich, Sie grollten mir, weil mein Buch Ihnen nicht genug eingebracht hätte. Aber so war's der Brief.“

„Ja, es war der Brief, aber ich verdiene, was Sie wegen des Buches geglaubt haben. Ich habe mich wieder ein Mal vom Vorurtheil irre führen lassen. Seltsam, daß einem das selbst, wenn man schon viele dergleichen Erfahrungen gemacht hat, noch immer widerfährt. Geht es Ihnen auch so?“

„Oh, wie oft, z. B. gleich bei der Dalton — es kostete mir wahre Ueberwindung, freundlich gegen sie zu sein. Und doch, glaub' ich, ist viel Gutes in ihr. Den Brief auch müssen Sie ihr nicht übel auslegen, sie hat ihn gewiß aus reiner Gutmüthigkeit geschrieben, und es sich nicht überlegt.“

„Ich bin so sehr Ihrer Meinung, daß ich ihr jetzt sogar antworten werde.“

„Das wird sie sehr freuen, sie spricht mit ungemeiner Schätzung von Ihnen.“

Wendelin stand jetzt auf. „Was werden Sie heute Abend noch vornehmen?“

„Etwas ausfahren. Später — lesen, wenn ich etwas bekomme.“

„Erlauben Sie mir, Ihnen einige der neuesten Bücher zu senden?“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar.“

„Und Ihre Wohnung — haben Sie schon an die gedacht. Sie werden doch nicht im Hôtel bleiben wollen?“

„Nein, ich möchte mich so rasch wie möglich einrichten. Drei Zimmer für mich, eines für mein Mädchen, eines oben für den Bedienten.“

„Sie haben schon Ihre Leute?“

„Ein Mädchen jetzt zur Herreise angenommen, einen Bedienten will ich hier nehmen. Essen will ich aus irgend einem guten Hôtel.“

„In allen diesen materiellen Dingen kann ich Ihnen rathen und Mühe ersparen.“

„Auch in andern werd' ich Ihnen immer dankbar sein, wenn Sie mir rathen wollen.“

„Rechnen Sie auf mich,“ antwortete Wendelin aufrichtig. „Find' ich Sie morgen um dieselbe Stunde wieder zu Hause und unbeschäftigt?“

„Zu thun hab' ich jetzt Nichts und zu Hause werd' ich sein,“ entgegnete Cäcilie freundlich. Sie gab ihm ihre Hand, er schüttelte sie leicht und nahm Abschied.

Vierzehntes Capitel.

Sie bleibt dabei.

„Er war doch nicht so schlimm, wie er aussah," sagte Cäcilie zufrieden. „Es scheint ein redlicher und gescheidter Mann zu sein. Vielleicht find' ich da, was ich so sehr brauche, einen uneigennützigen Freund."

„Schade um das Mädchen, daß es in diesem Unsinn von Emancipation verloren gehen soll," dachte Wendelin, während er die Treppe hinabging. „Indessen kann eine mündige Person am Ende über sich selbst verfügen, und ich habe kein Recht, in ihre Pläne hineinzureden. Helfen aber will ich ihr, wo ich kann, auch die Mutter über sie zu Rathe ziehen. Und der Dalton will ich wirklich schreiben. Ich hätte ihr eine so vernünftige Sympathie gar nicht zugetraut."

Sein erstes, als er nach Hause kam, war die Wahl

einiger Bücher für Cäcilie. Er wandte dabei eine Ueberlegung an, über die er, als er sich ihrer erst bewußt wurde, selbst lächeln mußte. „Das Fräulein hat mich wirklich ganz und gar für sich gewonnen," dachte er, „und was hat sie eigentlich so besonderes gesagt und gethan? Sich dankbar und empfänglich für meine Rathschläge bewiesen. Ja, das ist es. Doch wieder geschmeichelte Eitelkeit im Grunde, diese größte Schwäche unsers Geschlechtes. Ob das Fräulein sie kennt und geschickt benutzt, um die Männer zu verwenden? Wäre sie nicht ehrlich naiv, wäre sie eine sehr gefährliche Kokette."

Ob sie das sei, konnte er nur durch längere Beobachtung entscheiden. So entsagte er denn diesem Zweifel, schrieb Briefe, verglich Zahlen und vergaß Cäcilie, bis zum späten Abend, wo er zu seiner Mutter zum Thee hinaufging.

Er fand den Grafen Hans dort, der ein häufiger Gast bei Frau Wendelins Theetisch war. Er liebte Wendelin wahrhaft, mit keinem andern jungen Mann war er so eins und so uneins, so uneins in Meinungen, so eins in Gesinnungen. Frau Wendelin, eine Hamburgerin, welche ihrem Gatten das Vermögen zugebracht hatte, das jetzt der Sohn mit ihrer völligen Einstimmung verwaltete und verwerthete, eine kluge, bestimmte Frau ohne Sentimentalität, mit Interesse an Geschäften

und an Politik, sah den Grafen sehr gern. Er war allerdings nur Zukunftsrepublikaner, und sie entschiedene Gegenwartsrepublikanerin, aber das störte ihr gutes Einvernehmen nicht, und wenn er ihr nicht recht glauben wollte, daß es in jeder Straße von Republikanern wimmeln würde, sobald es nur erst ein Mal dazu käme, so entwarf sie dagegen launige Caricaturen von seinen vollkommenen Menschen, die alle nicht früher als in tausend Jahren die erste Milch saugen sollten, Beide lachten, tranken Thee und fanden sich gegenseitig allerliebst.

Als Wendelin, ruhig wie immer, diesen Abend in die gewohnte zweistimmige Neckerei hereinkam, fragte Hans lebhaft genug nach Cäcilien. In Amerika hatte er weibliche Doctoren, Professoren und Doctoren genug kennen gelernt, der Typus war ihm folglich nicht interessant, nur die nationale Abwandlung desselben. Darum „quästionirte“ er Wendelin zur großen Belästigung der Mutter, welche b:i Mittag schon von ihrem Sohne gehört hatte, was für eine Prüfung ihm bevorstehe. Sie meinte jetzt, er schiene sie ja ohne Schaden für seine Gesundheit bestanden zu haben.

Wendelin setzte sich gerade hin, er legte sich nie an, sondern hielt sich immer, sagte Hans, wie das Modell eines freigebornen Lineals. Er setzte sich also gerade hin, nahm seine Tasse aus der Hand der Mutter und

sagte: „Ist das Mädchen so, wie sie sich heute mir gegenüber gezeigt hat, so ist es trotz seiner Narrheit ein sehr vernünftiges Mädchen."

„Eine vernünftige Närrin!" sprach Graf Hans vergnügt, „das wäre gut, es wäre eine Herbstrarität, wie man sie sich in dieser langweiligsten aller Steinpflasterjahreszeiten nur wünschen könnte. Aber wenn sie nun nicht so ist, wie sie sich gezeigt hat — was dann, Wendelin?"

„Dann ist sie eine der gefährlichsten Koketten, die es für leichtgläubige Männer geben kann."

„Aber für uns nicht?"

„Hoffentlich nicht, indessen behaupten möcht' ich's nicht, denn ich bin so borstig, wie ich nur sein kann, —"

„Sie hat ihn gestreichelt," sagte Graf Hans vergnügt zu Frau Wendelin.

„Sie hat mich nicht gestreichelt. Im Gegentheile, als ich die naturgeschichtliche Bemerkung machte, die Verleger wären nicht höflich, stimmte sie mir mit einer unbefangenen Offenheit bei, die —"

„Sie rührte?"

„Nicht gerade das, aber mich glättete."

„Und dann?"

„Als ich menschlich wurde, zeigte sie sich naiv, natürlich und erkentlich.“

„Geschickt,“ sagte Frau Wendelin.

„Meinen Sie?“ fragte der Graf, „Glauben Sie hier nicht an die Eventualität der Wahrheit? Ich thu's immer.“

„Sie wissen ja, Ihr Bekenntniß legt Ihnen den blinden Glauben an jedes Unmögliche auf —“

„Verzeihung, Frau Wendelin, dann müßte ich an Ihre Republikaner, die Herren Schulze und Müller glauben —“

„Sie werden in zehn Jahren doch Präsident der deutschen Republik sein.“

„Eher absoluter Monarch aller europäischen Narren!“

„Wenn die Herrschaften diese Eventualitäten vorläufig auf sich beruhen ließen?“ warf Wendelin in den sich erneuernden Streit ein.

„Herr Wendelin beantragt die Vertagung der Frage,“ sagte Graf Hans mit parlamentarischer Miene zu der Wirthin.

„Angenommen,“ antwortete diese gleichfalls sehr ernsthaft. Dann wandte der Graf sich zu Wendelin und sagte: „Nun erzählen Sie weiter.“

„Es wird am Besten sein, Sie vereinigen Ihr Beobachtungstalent mit dem meinigen," antwortete Wendelin. „Das Fräulein wünscht Sie als den Verfasser der Parallele kennen zu lernen."

„Hm, das beweist Verstand und Urtheilskraft," sprach lachend der Graf. —

„Wenn Sie das finden, so beweisen Sie artiges Empressement, indem Sie mich morgen begleiten."

„Wann?"

„Um fünf Uhr."

„Gut."

„Bis dahin bleibt die Diskussion über das Fräulein vertagt."

„Zugestanden."

„Ah, was ich Ihnen doch noch sagen muß: haben Sie Ihre amerikanische Literatur noch gut inne?"

„Warum?"

„Das Fräulein wünscht Auskunft darüber. Sie wird für meine Revue die Amerikanerinnen schreiben und mit der Fuller anfangen. Sie können ihr über die philosophische Schule dort allerlei sagen —"

„Auch über Banken und Bankerotte, Routs und Büffel —“

„Das, glaub' ich, wird sie nicht interessiren,“ sagte Wendelin zerstreut und daher ernsthaft, Graf Hans warf der Mutter einen schelmischen Blick zu. Frau Wendelin sah ihren Sohn mit Befremden an.

Als am nächsten Tage, Graf Hans und Wendelin, bei Cäcilien gewesen waren, wurde sie abermals und zwar noch lebhafter als am Abend zuvor discutirt. Die Beurtheiler waren uneins: Graf Hans fand das Fräulein als Persönlichkeit reizend und interessant, wollte aber ihrem Charakter noch nicht trauen. Gerade er, der die Offenheit selbst war, konnte sich einen solchen Grad von naiver Jungfräulichkeit bei einer solchen mannigfaltigen intellektuellen Entwicklung nicht vorstellen, er glaubte an das meisterhafte Spielen einer genial concipirten Rolle. Wendelin fand Cäcilie nicht hübsch, sie war ihm gar zu unkörperlich, ihrem Colorit fehlte das Leben oder eigentlich hatte sie gar kein Colorit, ihrem Gesicht mangelte es an Physiognomie, endlich liebte er solche gar zu lichte Augen nicht. Genug, vor seinem Privatgeschmack als Mann fand Cäcilie keine Gnade, dagegen nahm er sie als Talent und Charakter schon nach dem zweiten Besuche mit unbedingtem Glauben an.

„Sie lügt nicht,“ sprach er entschieden und sicher.

„Wie sie sich giebt, ist sie. Daß sie so sein kann, macht sie zum Räthsel, daß sie ein solches Räthsel ist, macht ihre Anziehung aus. Kann ein Mädchen allein stehen, ist sie es, aber ich wünscht' es für sie, daß sie es aufgebe. Schreiben mag sie, denn sie hat wirklich das innerliche und berechtigte Bedürfniß, sich kritisch auszusprechen, aber sie soll nicht allein bleiben.“

Dieser Wunsch wurde bei Wendelin binnen weniger Tage schon eine Beunruhigung. Cäciliens Wohl bekümmerte ihn dermaßen, daß er nicht umhin konnte, sich unaufhörlich mit ihr zu beschäftigen. Guntram theilte diese Sorge, denn er hatte noch immer nicht den Muth gehabt, Frau von Amstetter Unwillkommenes über das von ihr so geliebte Mädchen zu schreiben. „Ich möchte ihr gern diese Alteration ersparen,“ sagte er. Frau von Amstetters Alteration wurde eine neue Neckerei für ihn von Seiten Schliebens, aber Guntram ließ sich dadurch nicht stören, sondern überlegte mit Wendelin weiter für das Mädchen, welches er nicht eher besuchen wollte, bevor er ihr bestimmt anzubieten vermöge, sie seiner Frau und deren Mutter, der Gräfin Kronegk, vorzustellen. „Denn,“ meinte er, „wie soll

ich zu ihr sagen: ich kann und will schon zu Ihnen kommen, aber in meine Familie kann ich Sie nicht einladen, für die sind Sie nicht passend."

„Da sieht man, was es heißt, Gatte, Schwiegersohn und Schwager zu sein," rief Graf Hans.

„Warum schlagen Sie ihr denn nicht vor, ein Quartier in Ihrem Hause zu nehmen und sich bei Ihrer Frau Mutter in Kost zu geben," fing Guntram wieder an, „daß sie einen Winter hier zubringen will, um die Literatur in der Nähe kennen zu lernen — am Rhein ist ja keine, außer das Bischen in Köln — nun, das wird Niemand ihr verdenken, und sobald man sie erst so gut untergebracht und beschützt sieht, beeifert man sich gewiß allgemein um eine so interessante Person, — ich wenigstens komme dann gleich und fordere sie auf, uns zu besuchen."

„Und damit Du's könnest, soll Wendelin sich ganz und gar aufopfern?" rief Graf Hans. „Es ist gut, daß nicht alle Schriftsteller solche unverschämte Forderungen an ihre Verleger thun, wie Du."

„Die Verleger würden sie nicht erfüllen, auch wenn die Schrifsteller sie machten," nahm Wendelin ruhig das Wort. „Das aber, was Herr von Rochlitz von mir verlangt, ist nicht so gar etwas Unerhörtes, ich selbst habe schon daran gedacht."

„Theuerster, sind Sie Mitglied eines Rettungsvereines geworden?"

„Nein, ich überlege mir meine edlen Thaten so im Stillen und führe sie, wenn ich kann nämlich, auch still für mich allein aus. Diese würde ich gern ausführen, denn das Mädchen interessirt mich warm, ich weiß nur nicht, ob meine Mutter mir helfen will."

„O, das muß sie!" sagte Guntram.

„So, das muß sie? Willst Du ihr sagen, daß sie's muß?" fragte Graf Schlieben.

„Ja," antwortete Guntram mit phlegmatischer Zuversicht und machte sich auf, um die Treppe hinauf zu Frau Wendelin zu wandern. Sie war in der Küche, das störte Guntram nicht, er bat, daß auch sie sich nicht stören lassen möge, ließ sich auf einen Schemel nieder und trug ihr die Sache vor. Umsonst sagte sie: „Aber Herr von Rochlitz, ich habe noch nie eine Schriftstellerin bei mir empfangen, ich kann die ganze Race nicht leiden," und weiter: „Aber, Herr von Rochlitz, wenn das Fräulein nun allein leben will, warum soll sie nicht. Ich finde gar nichts darin." Guntram wußte ihr die Aufnahme Cäciliens in ihrem Hause so dringend als eine Menschen-, Mutter- und Frauenpflicht vorzustellen, ihr

alle möglichen Verantwortlichkeiten, die sie haben könnte, wenn sie sich dieser Pflicht entzöge, so nachdrücklich an's Herz zu legen, so rednerisch von seinem Zutrauen in ihre Güte, Milde, Aufopferung u. s. w. u. s. w. zu deklamiren, daß Frau Wendelin, welche Essigpflaumen und eine Chokoladenmehlspeise zugleich im Kopfe hatte, halb ungeduldig, halb gerührt und ganz geschmeichelt endlich fragte: „Will denn der Karl? Wenn ihm daran liegt, will ich kein Hinderniß sein, obwohl ich nur sehr ungern eine dritte Person, noch dazu eine vornehme und geistreiche Dame, in unserm häuslichen Leben sehen werde."

„Kommen Sie und fragen Sie ihn selbst," sprach Guntram sich erhebend und bot ihr so rasch den Arm, daß sie eben nur noch Zeit hatte, die Küchenschürze abzuwerfen, bevor sie mit den Worten: „Sind Sie nicht selbst eine wer weiß wie kluge Frau, und wer ist wohl vornehmer und stolzer als so eine Hamburgerin?" die Treppe hinab und triumphirend in ihres Sohnes Arbeitscabinet geleitet wurde, wo sie sonst nie zu sehen war. Auch machte Wendelin große Augen, Guntram aber sprach, sie zu dem Divan führend, auf welchem er sich neben ihr niederließ: „Hier bring' ich die Mama, und sie will Fräulein von Platen als Pensionärin aufnehmen."

„Wenn Du's wünschest, Karl," sagte Frau Wendelin, etwas heiß, halb vom Küchenfeuer, halb von Guntrams Beredsamkeit.

„Ja, Mutter, mir wär's lieb," antwortete Wendelin.

„Gut, da thu's," sprach sie ohne große Herzlichkeit, aber doch nicht unfreundlich.

„Frau Wendelin, und Sie haben sich wirklich beschwatzen lassen?" fragte Graf Hans, der sich aus Respect vor ihr ordentlich hingesetzt hatte. „Guntram, Du bist groß!"

„Mir ist's nur lieb, daß Frau von Amstetter sich jetzt nicht alteriren wird," meinte Guntram gelassen.

Die Alteration sollte Frau von Amstetter aber doch nicht erspart bleiben. Als Wendelin zu seiner gewöhnlichen Stunde, aber mit rascheren Schritten und erhöhter Stimmung bei Cäcilien eintrat, und ihr im Namen seiner Mutter den Vorschlag machte, ihre und seine Hausgenossin zu werden, da erkannte Cäcilie vollkommen an, wie viel wirkliche Freundschaft in diesem Anerbieten liege, dankte Wendelin herzlich, daß er es ihr gethan, lehnte es jedoch mit ebenso viel Entschiedenheit wie Erkenntlichkeit ab. „Ich nehme nicht gern Hülfe und Schutz in Anspruch, wo ich Beides nicht bedarf," sagte sie, „und ich führe, was ich reiflich über-

dacht habe, auch gern unbeirrt durch Andere aus. Grollen Sie mir deshalb nicht, Herr Wendelin," fuhr sie, als sie seine Stirne finster werden sah, fast mit Innigkeit fort, „Glauben Sie, ich bin nicht undankbar gegen Ihre Güte."

„Sie brauchten gar nicht dankbar zu sein, wenn Sie nur nicht so eigensinnig wären," antwortete er unwirsch.

„Wissen Sie, daß Sie mit Ihrer — unklugen Grille sich wahrscheinlich Ihre ganze Zukunft ruiniren? Sich auf immer aus der Gesellschaft verbannen, in welche Sie durch Ihre Geburt doch nun ein Mal hineingehören? Sie haben z. B. einen Brief von einer der geachtetsten Damen hier — an die Gräfin Kronegk — glauben Sie, daß die Gräfin Kronegk Sie trotz der Empfehlung der Frau von Amstetter empfangen wird, wenn Sie aus einer Wohnung kommen, die Sie als junges Mädchen allein innehaben? Warum ist Rochlitz noch nicht bei Ihnen gewesen? Weil er Sie nicht zu seiner Frau abholen kann."

Cäcilie lächelte sanft. „Glauben Sie, daß ich das Alles nicht weiß, und — nicht verachte?" fragte sie. „Sagen Sie Herrn von Rochlitz, er möge getrost kommen, ich werde ihn durch keine Bitte, mich seiner Schwiegermutter vorzustellen, in Verlegenheit setzen, und

wir, nicht wahr," schloß sie, „wir Beide werden über diese Angelegenheit auch nicht wieder sprechen?"

„Ich schlage nie zwei Mal etwas vor," antwortete Wendelin kalt, „haben Sie schon die neuen magazines gelesen?"

Humoristische Lektüre

aus dem Verlage von

Herm. Markgraf in Wien.

Conversationslexikon

für

Geist, Witz und Humor.

Herausgegeben von

M. G. Saphir und A. Glaßbrenner.

Vollständig in 36 Lieferungen à 25 kr. Oest. W. 5 Ngr. Mit dem letzten Hefte das Stahlstich-Porträt Saphir's als Prämie gratis.

Dieses in seiner Art einzige, erheiternde Hand- und Nachschlagebuch, eine Fülle der pikantesten Anekdoten, geistreicher Aussprüche u. s. w. enthaltend, dem die Namen der Herausgeber zur besten Empfehlung dienen, kann fortwährend durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes auf einmal oder nach und nach bezogen werden.